

Er erscheint täglich nachmittags 2 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4,50 Lit., mit Zustellung 5.— Lit. Bei den Postämtern: Im Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Lit. monatlich, 15,30 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht gefaltete Feiertage, Verbot usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrages nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung undentgelt der eingekauften Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Erscheinungsort: Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7½ Uhr morgens bis 6½ Uhr, Sonntags von 11 bis 12 Uhr. Fernsprechnummern 4544, 4545, 4546; nach 6 Uhr abends: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Einzelnummer 30 Cent

Memeler Dampfboot

Subrende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 264

Memel, Sonntag, den 8. November 1936

88. Jahrgang

Vormarsch wieder aufgenommen

Weisse Fahnen auf Madrids Häusern

Nationaltruppen in den Vorstädten - Rote Milizen in der Auflösung

Salamanca, 7. November. (Eita).

Die nationalen Truppen haben am Freitag um 18 Uhr in ihrem weiteren Vormarsch auf Madrid die Vororte Retamares und Villaverde genommen. Eine Abteilung ist von Carabanchel Alto aus in die Vorstadt Carabanchel Bajo eingedrungen. Damit ist die Vorhut der Nationalisten bis auf fünf Kilometer an die Stadtmitte herangerückt. Der Vormarsch hat gleichzeitig auf der Straße Toledo-Madrid und auf der Straße Retamares-Madrid stattgefunden. Während des Vormarsches wurden drei Jagdflugzeuge von nationalen Fliegern abgeschossen.

Zahlreiche Häuser in Madrid zeigen weiße Fahnen. Die roten Milizen ziehen sich zurück. Der Auswandererstrom hat die Straße Madrid-Baleña völlig verstopft. Bei den Roten ist von irgendwelcher Disziplin oder Gehorsam gegenüber ihren militärischen Führern keine Rede mehr.

Die Kämpfe um Getafe

Toledo, 7. November. (Eita).

Die auf der Straße Toledo-Madrid vorrückenden nationalen Truppen legten am Donnerstag einen Ruhetag ein, um die Front auszurichten und den Anschluss an die Vormaarschkolonnen auf ihrem rechten und linken Flügel zu sichern. Von Madrid aus wurde kein Gegenstoß unternommen. Nur ein behelfsmäßig gepanzerter Eisenbahnzug fuhr gegen die Sandsackbarrikaden der nationalen Truppen am Ausgang von Getafe vor, wurde jedoch durch kurze Artilleriefeuer zu schleuniger Rückzug gezwungen.

Oberleutnant Tella, der die nationalen Truppen in diesem Frontabschnitt führt, bestätigt, daß am Donnerstag vormittag nationale Jagdflieger bei Getafe sechs Jagdflugzeuge und einen Petz-Dombr der Roten abgeschossen haben. Er berichtete weiter, daß seine Abteilungen bei der Einnahme des Flugplatzes und des Dries Getafe auf heftigen Widerstand gestoßen seien. Die Roten hatten sich in hervorragend ausgebauten Schützengraben festgesetzt. Nachdem die Schützengraben überannt waren, kam es in Getafe zu heftigen Straßenkämpfen. Auch zwei Panzerzüge der Roten griffen in die Kämpfe ein. Die Roten haben bei dem Gefecht schwere Verluste erlitten, darunter etwa 700 Tote.

Bei ihrem Rückzug mußten die Roten große Mengen Kriegsmaterial in den Händen der Sieger zurücklassen, so Geschütze, Gewehre, Munition und Kleidungsstücke. Der Flugplatz Getafe ist von den Roten vor seiner Einnahme durch die nationalen Truppen mit zahlreichen Dynamitsprengungen unbrauchbar gemacht worden. Im Ort Getafe selbst wurden die Kirchen geschändet, sämtliche Mönche des dortigen Klosters und viele Einwohner des Dries erschossen worden.

*

Moskoles (vor Madrid), 7. November. (Eita). Die drei Heereskörper Arsenio, Barron und Tella der nationalen Südmarmee haben am Freitag morgen um 9 Uhr von Alcorcon, Getafe und Cerro de Los Angeles aus den Vormarsch auf Madrid wieder aufgenommen. Um 12 Uhr standen die Vorhut beim Flughafen Cuatro Vientos, bei dem Truppenübungsplätzen Carabanchel und bei dem Vorort Villaverde. Der Widerstand der zurückweichenden roten Milizen beschränkte sich auf Gewehrfeuer und schwaches Artilleriefeuer.

Flugzeugangriffe auf die Manzanares-Stellungen

Salamanca, 7. November. (Eita).

Am Freitag nachmittag vollführte ein aus drei schweren Bomben- und neun Jagdflugzeugen bestehendes Geschwader der Nationalisten einen Angriff auf die roten Stellungen an den Ufern des Manzanares, um diese sturmreif zu machen. Es wurden zahlreiche Bomben abgeworfen, die den Roten schwere Verluste beibrachten.

Aus dem Hauptquartier der nationalen Heeresleitung verlautet, daß am Freitag nachmittag sämtliche strategischen Erfolge ohne nennenswerte

Verluste erreicht werden konnten. Gingen haben die in der Richtung auf Madrid zurückflutenden Roten schwere Verluste erlitten. Unter der zahlreichen Beute befanden sich wieder drei Tanks, womit die Gesamtzahl der erbeuteten Tanks 15 erreicht.

Von der Siguenza-Front wird gemeldet, daß die nationalen Truppen den Ort Mandayona besetzt haben. Sie befinden sich nur noch zwei Kilometer nördlich von Almedronez; nationale Flugzeuge haben bei Reganes zwei rote Maschinen abgeschossen.

Tausend Geiseln in Alicante ermordet

Paris, 7. November. (Eita).

Der Sonderberichterstatter des „Jour“ in Casablanca gibt den Bericht von Augenzeugen wieder, die in Alicante einem furchtbaren Massenmord der Roten beigewohnt haben. Diese Augenzeugen waren mit dem regelmäßigen französischen Flugzeug über Toulouse und Alicante nach Casablanca geflogen. Bei ihrer Ankunft in Alicante fand zu-

fällig ein Luftangriff nationaler Flugzeuge auf den Hafen statt; die Roten der Kommunisten über diesen Angriff sei unbeschreiblich gewesen.

Mit Messern und Revolvern bewaffnet, so berichten die Zeugen, führten die roten Forder Gefängnisse, in denen sich Tausende von Geiseln befanden und mekelten alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Etwa 1000 Geiseln sollen bei diesen Massenmorden ums Leben gekommen sein. Unter den Opfern befinden sich, den Berichten zufolge, auch die Schwester Generalis Duceps de Planos sowie ein Sohn Primo de Rivera. In der Stadt selbst herrschte unbeschreiblicher Terror.

Kommunisten skandalisieren vor der Deutschen Botschaft in London

London, 6. November. (Eita) Am Donnerstagabend veranstalteten die Kommunisten vor der Deutschen Botschaft in London Demonstrationen, in deren Verlauf einige Fenstersteine eingeworfen wurden. Als Anlaß für die Demonstration bot die Hinrichtung Andrejs in Hamburg.

London, 7. November. (Eita) Im Zusammenhang mit den Ausschreitungen vor der Deutschen Botschaft festgenommenen Kundgeber namens Wilson wurde am Freitagabend aus der Untersuchungshaft entlassen und mit einer Buße von 40 Schilling bestraft.

Wiedereinzug Roosevelts in Washington

Hunderttausende jubeln dem „Sieger“ zu - Vor der „Rekordschnellfahrt“ nach Buenos Aires

Washington, 7. November. (Eita).

Präsident Roosevelt kehrte Freitag früh nach Washington zurück, begrüßt vom gesamten Kabinett und einer nach Hunderttausenden zählenden Menge, die die Straßen vom Bahnhof bis zum Weißen Haus umsäumte und ihrem „guten Nachbarn“ ein jubelndes Willkommen rief. Roosevelt dankte in kurzer Ansprache für die Begrüßung und begab sich dann in seine Kanzlei, wo ihn dringende Regierungsgeschäfte alsbald völlig in Anspruch nahmen.

Später hielt der Präsident seine erste Pressekon-

ferenz nach dem Wahlsieg ab. Er teilte mit, daß er vielleicht an der Konferenz in Buenos Aires teilnehmen werde. Das hänge aber von der Erledigung anderer Aufgaben ab, womit er offenbar u. a. den Seemannstreik meinte. Sollte Roosevelt nach Buenos Aires reisen, so wird er mit dem Kreuzer „Indianapolis“ eine Rekordschnellfahrt machen, da er Amerika frühestens am 18. November verlassen könnte.

Interessant ist Roosevelts eigene Voraussage über seine Wahlausichten, die er am Freitag preisgegeben hat. Im Januar 1936 berechnete er für die Demokraten insgesamt 325 und für die Republika-

ner 206 Wahlmännerstimmen; Anfang Juli für die Demokraten 315, für die Republikaner 216; Anfang August zählte er für sich 340, für Landon 191, und schließlich am 1. November 360 bzw. 171 Wahlmännerstimmen. (Bekanntlich hat Roosevelt tatsächlich 523 Stimmen erhalten.) Befragt, warum er so vorsichtig kalkuliert habe, antwortete Roosevelt lächelnd, das entspreche seiner konservativen Natur.

Streitgefahr bedroht auch U.S.A.-Häfen

New York, 7. November. (Eita).

Am Sonnabend vormittag ist eine bedenkliche Verschärfung im Hafenarbeiter- und Seemannstreik eingetreten. Die New Yorker Gewerkschaften haben beschlossen, die gesamten Belegschaften aller Schiffe und Dockanlagen zum Streik aufzurufen und man befürchtet, daß sich dieser Streik auf die gesamte Ostküste der Vereinigten Staaten und die Goldhäfen ausbreiten wird.

In einer Versammlung der Streikenden wurde ferner beschlossen, alles zu unternehmen, um den Dampfer „American Line“, mit dem der Staatssekretär Hull heute mittag die Ausreise nach Buenos Aires anzutreten beabsichtigt, am Auslaufen zu verhindern. Die Reederei hat angekündigt, daß sie sofort neue Mannschaften anheuern werde, um die Abfahrt des Schiffes von New York sicherzustellen. Auch im Staatsdepartement erwartet man, daß die Ausreise Halls wie vorgesehen stattfinden kann.

Obwohl Präsident Roosevelt von allen Seiten bedrängt wird, persönlich in den Streik einzugreifen, hat der Arbeitsminister erklärt, daß ein Einschreiten des Präsidenten vorläufig nicht in Frage komme.

Der Streik in den Häfen der Westküste hat zu einer ersten Gefährdung Alaskas (nordwestlichste Spitze Nordamerikas) geführt. Falls es nicht gelingen sollte, binnen kurzem Alaska mit Lebensmitteln zu versorgen, könnte sich eine bedrohliche Lage ergeben, da die Häfen Alaskas bereits in kurzer Zeit zugeflogen sein werden.

Neues englisch-italienisches Handelsabkommen

Rom, 7. November. (Eita). In Rom wurde gestern nach monatelangen Verhandlungen ein neues italienisch-englisches Handelsabkommen unterzeichnet, das die Wirtschaftsbeziehungen zwischen den beiden Ländern wieder auf die alte Basis stellen soll.

Abwertung auch in Rumänien

Bukarest, 7. November. (Eita)

Nach dem Ergebnis der Beratungen des Ministerrats über die währungspolitische Lage Rumäniens ist folgender Beschluß gefaßt worden:

Die Nationalbank wird ermächtigt, ihren Gesamtgoldbestand mit 153333 Lei für 1 Kilogramm zu berechnen (gegenüber dem zuletzt im Juni d. J. festgelegten Umrechnungsfuß von rund 111000). Der sich aus dieser Neuberechnung ergebende Mehrwert wird dem Staatsfiskus auf Grund eines zwischen der Nationalbank und dem Staate abzuschließenden Abkommens zufließen und für die außerordentlichen Bedürfnisse des Rückgangswesens Verwendung finden.

Britische Palästina-Kommission wird konsultiert

London, 7. November. (Eita).

Das „Hohe arabische Komitee“ beschloß Freitagabend, die englische Palästina-Kommission zu konsultieren. Gleichzeitig wurde ein Aufruf an die Araber erlassen; diese werden aufgefordert, die Kommission in ihrer Arbeit nicht zu unterstützen, da die Regierung abgelehnt habe, die jüdische Einwanderung abzustoppen.

Der Beschluß des arabischen Komitees ist eine Folge der Unterabklärung des englischen Kolonialministers vom Donnerstag, in der lediglich von einer Herabsetzung der Einwanderungsziffern gesprochen wurde. Der Minister sagte dabei, die Regierung glaube, eine vorübergehende Einstellung der Einwanderung wäre nicht gerechtfertigt, solange die „Königliche Kommission“ ihre Erhebungen anstelle.

Indien-Truppen aus Addis Abeba zurückgezogen

Rom, 7. November. (Eita) Der englische Botschafter hat am Freitagabend nach einer amtlichen Mitteilung der „Agence Stefani“ dem italienischen Außenminister den Beschluß seiner Regierung mitgeteilt, die zum Schutze der englischen Gesandtschaft in Addis Abeba stehende Abteilung indischer Truppen zurückzuziehen und die italienischen Behörden zu ersuchen, den Schutz der Beamten der Gesandtschaft zu übernehmen. Vom italienischen Außenminister Graf Ciano wurden entsprechende Zusicherungen gegeben.

Polens Außenminister reist nach England

In Erwiderung des Eden-Besuches - Dienstag bei König Eduard VIII.

Warschau, 7. November. (Eita).

Wie amtlich bekanntgegeben wird, wird sich der polnische Außenminister Beck mit Frau Beck am Sonnabend um 13 Uhr mit dem Nordexpress auf Einladung der englischen Regierung zu einem offiziellen Besuch nach London begeben, um den Besuch zu erwidern, den der jetzige Außenminister Eden im Jahre 1935 in Warschau gemacht hatte.

Minister Beck, der am Sonntag mittag in London eintrifft, wird am Dienstag vom englischen König empfangen werden. Am Donnerstag nachmittag verläßt Beck London und fährt direkt nach Warschau zurück.

*

London, 7. November. (Eita).

Der kommende Besuch des polnischen Außenministers Beck findet in London starke Beachtung. In unterrichteten Kreisen rechnet man damit, daß sich die Unterhaltungen, die Oberst Beck mit dem englischen Außenminister Eden haben wird, in der Hauptsache auf drei Punkte erstrecken: 1. das polnische Interesse an den Westpaktverhandlungen, 2. die Danziger Frage, für die Eden Berichterstatter in Genf ist, 3. wirtschaftliche Fragen, wozu auch die Frage der Einwanderung polnischer Juden nach Palästina zu rechnen ist. Für die Verhandlungen zwischen der englischen und der polnischen Regierung sind zunächst drei Tage vorgesehen, nämlich der Montag, Dienstag und Mittwoch vormittag.

Der stets gut unterrichtete Londoner Berichterstatter des „Scotsman“ formuliert - anknüpfend auf Grund von Informationen von polnischer Seite - die polnischen Ansichten wie folgt: Polens

Die Wahlen zur Landwirtschaftskammer / Weshalb es die Pflicht eines jeden Stimmberechtigten ist, seiner Wahlpflicht nachzukommen

Am Montag, dem 9. November, finden in den Kreisen Hegdekrug und Pogegen die Wahlen zur Landwirtschaftskammer statt. Wenn politische Fragen auch immer und heute mehr denn je in die wirtschaftlichen hinein spielen, so handelt es sich bei der Landwirtschaftskammer doch nicht um eine politische Körperschaft, wie etwa bei dem Landtag, sondern um die Vertretung einer Berufsstände, und vor allem aus diesem Grunde pflegt es bei den Wahlen zur Landwirtschaftskammer einen Wahlkampf kaum zu geben.

Eine Ausnahme machten nur die Wahlen vor drei Jahren. Sie wurden damals zu einer Probe dafür, ob die Neumann- oder die Saß-Partei die größere Anhängerzahl auf dem Lande besitzt. Der Ausgang ist bekannt: Die Neumann-Partei erhielt 27, die Saß-Partei neun Sitze, und die national-lauten Parteien konnten nur den Besitz der Schwilke-Magnumfuhren in die Landwirtschaftskammer sichern. Ein heftiger Wahlkampf hatte vorher getobt. Während bei den früheren Wahlen höchstens jeder zweite, in manchen Bezirken aber nur jeder dritte Wahlberechtigte überhaupt gewählt hatte, war vor drei Jahren die Wahlbeteiligung fast doppelt so groß, wie bei den gleichen Wahlen vorher.

Die jetzt bevorstehenden Wahlen zur Landwirtschaftskammer zeigen nun wieder das alte gewohnte Bild: von einem eigentlichen Wahlkampf ist kaum etwas zu spüren. In jedem Kreis gibt es jetzt nur eine einheitliche Liste, nämlich im Kreise Pogegen den Wahlvorschlag Samel und im Kreise Hegdekrug den Wahlvorschlag Buttkereit, ihnen stehen je eine national-lauten Liste gegenüber. Die der Landwirtschaftskammer angeschlossenen landwirtschaftlichen Vereine, die ja bekanntlich das Recht haben, von sich aus noch besondere Wahlvorschläge aufzustellen, haben — anders wie bei den letzten Wahlen — in jedem Kreis nur je eine Liste aufgestellt, so daß diese ohne weiteres als gewählt gelten; sie können also außer Betracht bleiben.

Es wäre aber nun vollkommen falsch, zu glauben, daß man sich für diese Wahlen nicht zu interessieren brauche oder gar zu folgern, daß die Wahlen nicht von Wichtigkeit sind und daß man an ihnen überhaupt nicht teilnehmen müsse. Jeder Wahlberechtigte — wer wahlberechtigt ist, werden wir weiter unten angeben — muß sich vor allem wieder einmal darüber klar werden, welche große Bedeutung die Landwirtschaftskammer für das Gedeihen der Landwirtschaft und damit auch für ihn selbst hat, dann wird er auch wissen, daß er die Pflicht hat, an diesem Tage zur Wahlurne zu gehen.

Es gibt nun gewisse Kreise, die an der Landwirtschaftskammer kein gutes Haar lassen, weil das ihnen so in ihren Kram paßt. So schreibt z. B. eine Zeitung, wenn man die Tätigkeit der Landwirtschaftskammer betrachte, dann gewinne man den Eindruck, daß sie nicht zum Nutzen der Landwirte arbeite und den Landwirten nichts Gutes bringen wolle. Wie die Landwirtschaftskammer es aber besser machen soll, das wird nicht gesagt. Die Sitzungen der Landwirtschaftskammer, so heißt es an einer Stelle, finden jetzt in einer Gastwirtschaft statt, anstatt in eigenen Räumen. Dies Beispiel möge genügen, um zu zeigen, wie die Kritik dieser Kreise an der Arbeit der Landwirtschaftskammer aussieht. Als ob es heute, wo es der Landwirtschaft doch wirklich schlecht geht, darauf ankommt, daß die Landwirtschaftskammer sich ein Gebäude mit einem schönen Sitzungssaal baut oder ein solches kauft. Nicht große, schöne Sitzungssäle für die Landwirtschaftskammer sind notwendig, wichtig ist allein, daß die Landwirtschaftskammer draußen auf dem Lande unter den Landwirten eine

ausgedehnte und fruchtbringende Tätigkeit entfaltet, und das hat sie nach Kräften getan.

Immer wieder muß man staunen über die Fülle dessen, was seit dem Gründungsjahr 1919 von der Landwirtschaftskammer geleistet worden ist. Schon allein die Tätigkeitsberichte, so kurz und sachlich sie auch sind, geben einen Begriff von der überaus vielfältigen, in die Breite und in die Tiefe gehenden Arbeit der Kammer. Man mühte ganze Bücher schreiben, wollte man das in diesen Jahren geleistete im einzelnen darlegen.

Immer wieder hat die Landwirtschaftskammer mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln dahin gewirkt, daß der Landwirt erhalten und behauptet kann, was ihm auf Grund seiner Arbeit zukommt. Wenn der Landwirt sich heute seiner Bedeutung im wirtschaftlichen und öffentlichen Leben mehr als bisher bewußt ist, so ist das zu einem großen Teil auch ein Verdienst der Landwirtschaftskammer.

Sundacht einmal hat sich die Kammer seit ihrem Bestehen mit viel Eifer und Erfolg der Ausbildung

des landwirtschaftlichen Nachwuchses angenommen. Sie hat durch die Landwirtschaftsschule und auch durch die landwirtschaftliche Haushaltungsschule vielen Jahrgängen des Nachwuchses Kenntnisse und Wissen vermittelt. Sie hat weiter durch zahllose Vorträge, die im Laufe der Jahre in den Versammlungen der landwirtschaftlichen Vereine gehalten wurden und auf zahlreichen anderen Wegen das Wissen des Landwirts über Dinge, die für ihn und seine Wirtschaft nützlich sind, vergrößert und vertieft.

Viel wichtiger aber noch ist die Förderung der Praxis, welche die Landwirtschaft durch die Kammer erfährt. Denken wir nur daran, wie durch Düngungsversuche, Sortenanbauversuche, durch Beispielwirtschaften, durch Hilfe bei der Anlage von Gärten und Beratung in allen landwirtschaftlichen Fragen und durch zahlreiche andere Maßnahmen von der Landwirtschaftskammer daran gearbeitet wird, daß der Landwirt seinen Boden immer mehr verbessert, daß er ihn zweckmäßig bebaut, und daß er aus ihm die höchsten Erträge herausholt, ohne daß dabei Raubbau getrieben wird. Stellen wir uns

weiter vor, wie durch die Füllen- und Tierschauen, durch Füllensmärkte, durch die Einrichtung von Füllens-, Bullen- und Eberstationen und durch zahlreiche Beihilfen zu ihrerhaltung dafür gesorgt worden ist, daß die Güte unseres Vieh- und Pferde-materials sich immer mehr hebt. Vergessen wir auch nicht die Förderung der Geflügel- und Kleintierzucht.

Damit ist aber nur in ganz groben Umrissen der Rahmen angedeutet worden, in dem sich die Tätigkeit der Landwirtschaftskammer bewegt. Wie unermüdetlich ist auf all diesen Gebieten von der Kammer gearbeitet worden, welche eine Fülle von Kleinarbeit wurde geleistet, welche ein Nutzen ist daraus für die Landwirtschaft entstanden!

Wunder kann auch die Landwirtschaftskammer nicht vollbringen. Auch sie kann die wirtschaftliche Notlage der Landwirtschaft nicht beheben. Sie hat nicht die Macht, die Landwirtschaft von der hohen Verschuldung, die eine hohe Zinsenlast mit sich bringt, zu befreien. Man darf niemals vergessen, daß die Kammer ja nichts anderes ist, als ein Zusammenschluß von Landwirten selbst, und die Landwirte selbst können sich allein nicht helfen. Die Kammer kann nur innerhalb der Möglichkeiten arbeiten, die ihr gegeben worden sind, und so konnte sie nur immer wieder auf die Notlage der Landwirtschaft hinweisen, sagen, worin die Notlage begründet ist und entsprechende Forderungen stellen.

Wenn nun jetzt die Lage der Landwirtschaft doch wieder etwas besser geworden ist und die Preise für landwirtschaftliche Produkte etwas angezogen haben, so daß der Landwirt wieder einige Hoffnung schöpfen kann, so kann auch die Landwirtschaftskammer von sich sagen, daß sie nach Kräften für diese bessere Entwicklung gearbeitet hat. Und jeder Landwirt wird deshalb durch die Wahl am Montag der Kammer die Grundlage dafür geben, daß diese Aufbaurbeit wie bisher weiter vor sich gehen kann. Will er das, dann muß er seiner Wahlpflicht genügen. Niemand darf denken: „Die anderen werden schon wählen, ich kann mir den Weg sparen.“ Denn wenn viele so denken würden, dann könnte die Landwirtschaftskammer eine Zusammensetzung erfahren, die den meisten doch sehr unerwünscht wäre. Es ist deshalb Pflicht eines jeden Landwirts, sein Wahlrecht auszuüben.

Wer darf nun wählen?

Wählen darf jeder Landwirt, gleichgültig ob Mann oder Frau, der jährlich mindestens 250 Lit Grundsteuer zu zahlen hat. Denn dann muß er auch seinen Beitrag für die Landwirtschaftskammer zahlen, ist also auch wahlberechtigt. Er muß Eigentümer oder Verwalter des Grundstücks oder Beauftragter für das Grundstück sein. Wählen dürfen nur Bürger des Gemeinheitsgebiets, die am Wahltag das 25. Lebensjahr vollendet haben und im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sind.

Eins ist klar: Jeder Landwirt, der nicht die paar Minuten Zeit hat, um zum Wahllokal zu gehen, obwohl jetzt dringende landwirtschaftliche Arbeiten nicht zu erledigen sind, der hat auch später kein Recht, an der Arbeit der Landwirtschaftskammer Kritik zu üben. Auf die Männer, die in der Landwirtschaftskammer sitzen, kommt es an, und die Wähler sollen eben bestimmen, wer in die Kammer gehen darf. Auf den Listen Samel für den Kreis Pogegen und Buttkereit für den Kreis Hegdekrug finden wir die Namen erfahrener Landwirte, die das Vertrauen ihrer Berufskollegen haben, und deshalb müssen sich alle Landwirte bei diesen Wahlen zusammenschließen und diese Listen wählen.

Landwirte, Bauern der Kreise Pogegen und Hegdekrug!

Am Montag, dem 9. November 1936, finden in den Kreisen Pogegen und Hegdekrug die

Wahlen zur Landwirtschaftskammer

statt.

Pflicht eines jeden Stimmberechtigten ist es, seiner Wahlpflicht nachzukommen. Galtet nicht die Wahlen für unwichtig. Denkt daran, daß gerade in wirtschaftlichen Notzeiten die Berufsvertretung von größter Wichtigkeit ist.

Die Kandidaten der Wahlvorschläge A. 1 für Pogegen und Nr. 2 für Hegdekrug geben Euch die Gewähr, daß Eure Berufsinteressen in Eurem Sinne vertreten werden.

Darum jede Stimme!

Wahlvorschlag A. 1

1. Samel, Emil, Bauer, Gröbshöfen
2. Feldhus, Richard I. Bauer, Auden
3. Papendick, Arno, Bauer, Gullm.-Zemmen
4. Bula, Georg, Bauer, Medischheimen
5. Milbrecht, Hermann, Bauer, Nohsteden
6. Stetter, Max, Gutbesitzer, Hegdeberg
7. Meier, Otto, Bauer, Mahrmatten
8. Paulat, Hans, Bauer, Endbrunnen
9. Schereits, Johannes, Bauer, Schustern
10. Lorenz, Georg, Bauer, Salomonen
11. Swars, Wilhelm, Landwirt, Luteln
12. Mertins, Hans, Landwirt, Laugfargen

Wahlvorschlag Nr. 2

1. Buttkereit, Johannes, Landwirt, Böhlehen
2. Sturles, Franz, Landwirt, Leigarten
3. Rogat, Michel, Landwirt, Metneisen
4. Kurps, Georg, Landwirt, Petreßen
5. Bajor, Franz, Landwirt, Stirmietel
6. Sellenies, Viktor, Landwirt, Jagsteden
7. Stonus, Michel, Landwirt, Kampfen
8. Walrus, Heinrich, Landwirt, Kurpen
9. Klein, Emil, Landwirt, Metterqueten
10. Hülshat, Wilhelm, Landwirt, Sametfheimen
11. Doehring, Alexander, Landwirt, Geln
12. Miltowelt, Georg, Landwirt, Waken
13. Jonat, Georg, Landwirt, Wisthofgallen
14. Raubhus, Otto, Landwirt, Böggen.

Britische Einwände werden richtiggestellt

Die „Times“ hatten in Würdigung der großen Rede, die der preussische Ministerpräsident Goering über den Vierjahresplan kürzlich im Berliner Sportpalast gehalten hat, Einwendungen gemacht, die, wie die „Times“ schreiben, leider zeigen, daß ein volles Verständnis für die deutsche Lage noch nicht überall vorhanden ist.

„So wird zum Beispiel die Bedeutung des Besitzes oder Nichtbesitzes von Kolonien für die Rohstoffversorgung mit dem Hinweis abgetan, daß auch England die Rohmaterialien von seinen Dominions und Kolonien kaufen müsse. Zugegeben! Aber die englischen Rohstoffkäufe vollziehen sich, was die Kolonien angeht, im Bereiche der eigenen Währungsgebiete, was das gesamte Empire angeht, innerhalb eines einheitlichen Reiches, dessen Glieder eine koordinierte Wirtschaftspolitik unter dem herrschenden Einfluß Englands betreiben. Anders Deutschland. Deutschland ist mit seinen Rohstoffimporten ausschließlich auf fremde Staaten mit fremder Währung und einer fremden, vielfach feindseligen Wirtschaftspolitik angewiesen. In das es in dem Maße, in dem die Devisen ausgeben, weder kaufen kann, noch in der Lage ist, in einem kolonialen oder besetzten Gebiet eine lebenswichtige Produktion zu fördern. Für diese fundamentalen Benachteiligungen Deutschlands ist offenbar die Frage, die die „Times“ in diesem Zusammenhang aufwirft, ob nämlich in England einschließlich des irischen Freistaates eine oder mehrere Kolonien mehr auf den Quadratkilometer kommen als in Deutschland und ob der Anteil Englands an der Erdoberfläche sich näher bei einem Viertel als bei einem Drittel bewegt, ohne jeden Belang. Entscheidend vielmehr ist: England ist im „allseitigen Besitz“. Deutschland aber ist ein Habenichtse.“

Niemand gibt sich in Deutschland der Illusion hin, daß durch Anstrengungen in der Kolonialfrage die deutsche Rohstoffnot von heute auf morgen vollkommen beseitigt werden könnte. Aber von da bis zu der Behauptung, daß Kolonien überhaupt nichts nützen könnten, führt keine vernünftige Gedankenlinie. Die „Times“ reiten von neuem auf dem längst widerlegten Argument herum, daß vor dem Kriege nur ein ganz geringer Prozentsatz des

deutschen Außenhandels auf die deutschen Kolonien entfallen sei. Aber vor dem Kriege ging ein großer Teil des deutschen Kolonialhandels in andere Länder, der heute nach Deutschland selbst geleitet werden könnte und geleistet werden würde: Deutschland ist als rohstoffreiches Land jetzt viel stärker an der raschen Erschließung von Kolonialgebieten interessiert als in der Vorkriegszeit. 1934 betrug die Gesamtanfuhr der früheren Kolonien immerhin 156 Millionen RM. Der Wert der möglichen Rohstoffproduktion ist nach einer von Reichsbankdirektor Gide wiedergegebenen Rechnung auf 500—600 Millionen jährlich anzulegen. Das sind Entlastungen der Handelsbilanz, die bei der herrschenden Knappheit für Deutschland eine eminente Bedeutung haben würden. Wahrscheinlich würden auch koloniale Kapitalanlagen viel weniger Geld verschlingen als manche der neuerdings notwendig gewordenen Investitionen für die heimische Erzeugnisproduktion.

Ministerpräsident Goering hat in seinen Ausführungen auch auf den Zusammenhang zwischen den Tributzahlungen und der jetzigen Devisennot hingewiesen. Die „Times“ reagieren darauf mit dem Einwand, daß die deutschen Reparationsleistungen geringer gewesen seien als die Schulden, die Deutschland bei den Vereinigten Staaten und England aufgenommen habe. (Die letzte Unterhausrede des britischen Außenministers Eden hat ähnlich lautende Bemerkungen enthalten. Die Red.). Hier irrt die „Times“: Nach den Gutachten der Reparationskommission betragen die Reparationsleistungen Deutschlands bis zum Inkrafttreten des Dawes-Planes 8,1 Milliarden, seitdem bis zum Young-Plan 11,2 Milliarden, insgesamt also 19,3 Milliarden. Der Ranton-Bericht bezifferte demgegenüber die Verpflichtungen Deutschlands an die Vereinigten Staaten und England auf 9,6 Milliarden (31. März 1931). Nach späteren Schätzungen ist wahrscheinlich, daß dieser Betrag um 2 bis 3 Milliarden höher lag. Nebenfalls: Die englische und amerikanische Kreditvergabe war weit davon entfernt, den Betrag der deutschen Reparationsleistungen ausgemacht zu haben. Selbst die vielverbreitete Meinung, daß die gesamten

Auslandskredite die deutschen Tributleistungen überstiegen hätten, steht auf schwachen Füßen, da die Gutachten der Reparationskommission bis 1924 höchst anfechtbar sind. Nach dem Washingtoner „Institute of Economics“ müßten die gesamten Reparationsleistungen auf 37 Milliarden geschätzt werden, während die deutschen Auslandsschulden auf ihrem höchsten Stand (1930) 20,8 Milliarden ausmachten. Diese Auslandskredite, die unter dem Druck des durch die Reparationen hervorgerufenen Kapitalmangels aufgenommen wurden, haben lange Jahre hindurch das Reparationsproblem verschleierte und die effektive Tributleistung, vermehrt um hohe Zinsen, auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. Als dieser Zeitpunkt beim Ausbruch der Kreditkrise eintrat, zeigte es sich, daß die Rückzahlung der Schulden, für die der gesamte Gold- und Devisenbestand der Reichsbank eingesetzt wurde, nicht möglich war, weil die notwendige Exportsteigerung an der protektionistischen Handelspolitik der Gläubigerländer scheiterte. Damit begann die Transfernot von heute, die insofern tatsächlich nichts anderes ist als das Reparationsproblem von gestern.“

Flandin auf dem Landesparteitag der Demokratischen Vereinigung

Paris, 7. November. (Eita.)

Im Mittelpunkt der Landespartei-tagung der Demokratischen Vereinigung, die am Freitag in Bourges eröffnet wurde, stand eine außenpolitische Rede des Vorsitzenden der Partei, des ehemaligen Ministerpräsidenten Flandin. Flandin wandte sich darin einleitend gegen einen Vorredner, der für eine Kündigung des Ruffenpastes und für unmittelbare Verhandlungen mit Deutschland eingetreten war. Er bedauerte es in diesem Zusammenhang, daß man außenpolitische Betrachtungen mit innerpolitischen vermische. Er dulde keine Einmischung Moskaus in die innere Politik Frankreichs. Man dürfe aber auf eine Mitarbeit nicht verzichten, so selbstam sie auch manchmal scheinen möge. Flandin setzte sich weiter für eine Befestigung der Meinungsverschiedenheiten mit Italien ein und forderte, daß die kleine Entente des Westens der Unterstützung versichert werde, die sie von Frank-

reich erwarten könne. Ebenso müsse die französisch-polnische Annäherung weiter entwickelt werden. Abschließend wies Flandin darauf hin, daß die französische Politik niemandem, auch nicht Deutschland, feindselig gegenüberstehe.

Der ehemalige Ministerpräsident brachte dann einen Antrag auf eine außerpolitische Entschließung ein, der einstimmig angenommen wurde. Darin wird darauf hingewiesen, daß die Politik der Demokratischen Vereinigung ausschließlich auf den Frieden gerichtet sei. Dieser Friede wäre jedoch bedroht, wenn Europa, wie vor dem Kriege, sich wieder in zwei Lager teile, von denen jedes eine Vormachtstellung einzunehmen wünsche. Er würde noch zweifelhafter werden, wenn sich in den internationalen Beziehungen die ideologischen Konflikte erweiterten. Frankreich dürfe auch unter keinem Vorwand in die innere Politik der anderen Staaten eingreifen und müsse jede Propaganda verurteilen, die vor allem im Augenblick der spanischen Wirren geeignet sein könnte, das Land einer Kriegsgefahr auszusetzen.

Sechs vermiste Esbjerg-Rutter untergegangen

Kopenhagen, 7. November. (Eita.) Der Sturm der vorigen Woche, der auch dem Feuerschiff „Elbe I“ zum Verhängnis wurde, hat noch weitere Menschenleben außer der Besatzung des Feuerschiffes gefordert. Bekanntlich waren bei Ausbruch des Sturms neun Fischkutter aus Esbjerg (dänische Westküste) beim Fischfang. Drei dieser Rutter konnten sich unter unsagbaren Anstrengungen ihrer Besatzungsmannschaft retten. Ueber das Schicksal der sechs anderen Fischkutter war keine Arbeit zu erlangen, so daß man mit ihrem Untergang rechnen mußte. Auswischen sind in den letzten Tagen an der Westküste Jütlands viele Wrackstücke angeschwemmt, deren Sichtung ergab, daß sie von fünf Esbjerg-Fischkutter stammten könnten. So bleibt noch die Sorge um das Schicksal des sechsten Rutters, der mit 21 Mann am Fang ausgefahren war. Es ist kaum noch anzunehmen, daß sich dieser letzte Rutter in Sicherheit bringen konnte; mit seinem Untergang muß gerechnet werden. Damit hätte der Sturm der vergangenen Woche 25 Menschenleben gefordert.



Memel, 7. November
Diese Nummer umfasst 16 Seiten

Befragungen durch den Kommandanten

Der Kommandant des Memelgebietes hat befragt: 1. den Handlungsgehilfen Albert Waitz aus Gadowen, Kreis Pogegen, mit zwei Monaten Gefängnis, weil er die Anordnungen der Staatssicherheitspolizei nicht durchführte und die Regierung herabsetzte, 2. den Arbeiter Georg Tamaskauski aus Szugien, Kreis Pogegen, mit zwei Monaten Gefängnis, weil er die Staatsregierung herabsetzte.

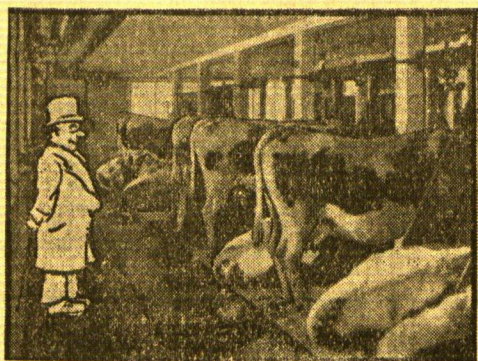
Waren mit Ausfuhrverbot

Wie im „Amtsblatt des Memelgebietes“ bekanntgemacht wird, hat das Ministerkabinett auf Grund der Anmerkung zu § 12 der Zollbestimmungen (Bzr. Zyn. Nr. 555 IId. Nr. 3856) das nachstehende Verzeichnis der Waren, deren Ausfuhr verboten ist, festgesetzt: 1. Roggen, 2. Weizen, 3. Hafer. Dieses Verbot ist mit dem 22. Oktober 1936 in Kraft getreten.

Nichtlinien für die Kennzeichnung von Waren

Nach einer Bekanntmachung des Finanzministers H. Tübels, die im „Amtsblatt des Memelgebietes“ veröffentlicht wird, sind die Richtlinien für die Kennzeichnung von Waren wie folgt geändert worden:

„Vertikale Fabriken und Werkstätten, die verschiedene, bei ihrer Einfuhr aus dem Auslande zu kennzeichnende Erzeugnisse aus ausländischem Rohstoff herstellen, müssen ein Buch in der vom Handelsdepartement vorgeschriebenen Form führen, in dem die aus dem Auslande bezogene Rohstoffe sowie die daraus hergestellten Erzeugnisse einzutragen sind. Außer diesem Buch müssen die genannten Fabriken und Werkstätten noch ein anderes Buch führen, in dem die verkauften Erzeugnisse eingetragen werden unter Angabe der Anschrift des Käufers sowie der Nummer und des Datums der Rechnung. Von der Verpflichtung zur Führung der in diesem Artikel bezeichneten besonderen Bücher können nach Ermessen des Handelsdepartements diejenigen Fabriken und Werkstätten befreit werden, die...



„Ach, so ein Rindvieh hat's doch gut! Es steht im Stall und frisst und mußt, falls es nicht auf der Weide ist und dorten gleichfalls frisst und mußt. So meint Herr C. W. Gutetat. Er sieht, als echtes Kind der Stadt, soeben erst zum ersten Mal in seinem Leben einen Stall und weiß als Städter, wie bekannt, nur leider wenig von dem Land, vom Bauernmann, der ihn ernährt und dessen Produkte er verzehrt. So wird ihm alles zum Erlebnis mit freilich schlechem Den-Ergebnis. Zum Schluß fällt ihm wahrhaftig ein: „Ach möchte auch solch Rindvieh sein! Du läßt Dich pflegen und gibst willig die Butter, Sahne, Käse, Milch, gleichviel, ob teuer oder billig. Du pendelst in verträglichem Sinn mit langem Schweife her und hin, gehst viel spazieren, füllst den Bauch, und hübsche Hörner hast Du auch. Kein Mensch, der Dir was Böses tut! Ja, ja, so'n Rindvieh hat's doch gut!“

Noch auf dem Heimweg über Wiesen und Felder spinnst er innig tiefen Gedanken in die Weite und Breite. Doch plötzlich steht er rechts zur Seite des Schlachthofes Tore offen liegen und zwei Kollegen seitwärts biegen, mit Hörnern trumm und Bäuchen dick, vom Bauernknecht geführt am Strick, ein „Muh“ ertönt, ein dumpfer Schrei... Da ist es mit dem Spas vorbei: er steht, vom Grausen wild gepackt, zu Braten sich und Wurst zerhackt und hört in hartem Seimwärtsehen schon hinter sich das Messer wehen. Aus eines Fleischerladens Fenster tönt ihm ein Satz von Aufgepfenkern: „Du sollst, zufrieden und beiseiten, nicht immer jeden gleich beneiden. Denn wenn wo wer mit Wohlsein prunket, auch der hat seinen dunklen Punkt. Voll Selbstbewußtsein lag' und Mut: Ich bin halt Ich — und damit gut!“ G. W.

werden, die aus ausländischem Rohstoff Erzeugnisse herstellen, welche bei ihrer Einfuhr aus dem Auslande unter die §§ 20, 21, 24, 25, 27, 28, 37, 57 Ziffer 1—3 und 8, §§ 88, 119, 120 und 171 des Zolltarifs fallen.“

Aufführungen im Deutschen Theater

Am Montag, dem 9. November, wird nachmittags um 3.30 Uhr das Märchen „Dornröschen“ von Goerner gegeben. Auch diese Vorstellung ist bereits ausverkauft. Die nächste Märchen-Vorstellung, und zwar die letzte Aufführung von „Dornröschen“, ist auf Sonntag, den 15. November, nachmittags 4 Uhr festgesetzt. Das Montags-Anrecht weiß bekommt die musikalische Komödie „Hans und Hanna“ von Johannes Müller.

Das letzte Schießen der Schützengilde am Sonntag

Die Schützengilde beendet die diesjährige Schießsaison mit dem traditionellen Gänjeschießen am morgigen Sonntag. Es ist daher zu erwarten, daß die aktiven Schützen bei diesem letzten Schießen

Indianergeschichten...

...läßt dieses Wort nicht wieder flackernde Lagerfeuer in der endlosen Prärie, langstielige Fiedenspeisen, blühende Tomahawks, wiehernde Rosse und schauende Lajoss über dahindonnernden Büffelhorden vor unserm geistigen Auge auferstehen? Glauben wir da nicht wieder, Winnetou, Lederstrumpf, Sitting Bull und all die anderen Gestalten gierig verschlungener Indianerschmücker vor uns zu sehen? Zu schön war doch die Zeit, da man sich für diese Helden noch begeistern konnte, aber jetzt, jetzt weiß man ja, daß es alles Erzeugnisse phantastischer Schriftsteller waren. Oder haben die Helden unserer Jugend, die heute noch ebenso wie schon zu unserer Jugend begeistert von den Jungen gelesen werden, nicht doch wirklich gelebt?

„Winnetous Brüder und Enkel“

Heißt unser neuer Taschenrechner, der Georg Ulrich zum Verfasser hat. In seinen Zeilen erstreckt sich einmal die ganze Romantik und Tragik des Kampfes der Indianer um ihr Dasein, um die Berechtigung, die Jagdgründe ihrer Väter weiter ihr eigen nennen zu dürfen. Rühmliche Quellen werden herangezogen, um den Heldenmut dieses „Volkes der untergehenden Sonne“ zu beweisen. Jeden Leser, der sich noch etwas Jugendromantik bewahrt hat, wird diese neue Artillerie, mit deren Abdruck wir in dieser Nummer beginnen, fesseln.

vollständig auf den Schießständen erscheinen werden, um zum letzten Mal in den Wettstreit um Preis und Würde zu treten, denn bei diesem Schießen wird bekanntlich auch die Würde eines Gänjeschützen und dessen beide Ritter vergeben. Aber auch die Damen sollen nicht leer ausgehen: denn auch für sie ist auf dem Kleinfeldstand eine Gänjeschilde gezogen, so daß auch sie Gelegenheit haben, neben fetten Gänsen als Preise die Würde einer „Königin“ zu erhalten. Die Preisverteilung findet abends im Schützenhause statt und ist, wie immer bei solchen Veranstaltungen, mit einem gemütlichen Beisammensein verbunden. Es durch die Mitwirkung von Mitgliedern des Deutschen Theaters einen breiteren Rahmen erhält. Der Vorstand bittet die Mitglieder, welche auch Gäste mitbringen dürfen, rechtzeitig zu erscheinen, da die Vorträge aus bestimmten Gründen bereits um 6 1/2 Uhr abends beginnen müssen.

* **Urkundspersonen für das Direktorium des Memelgebietes.** Durch Beschluß des Direktoriums vom 20. Oktober 1936 ist anstelle des Oberstaatsanwalts Adomeit Staatsanwaltschaftsrat Dülpe in Memel gemäß Artikel 12 § 2 des Ausführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch zur Urkundsperson für das Direktorium des Memelgebietes bestellt worden.

* **Beisitzer des Pachteinigungsamts für den Landkreis Memel.** Das Direktorium des Memelgebietes hat auf Grund des Gesetzes über die Schlichtung von Streitigkeiten aus Pachtverträgen als Beisitzer des Pachteinigungsamtes für den Landkreis Memel anstelle des ausgeschiedenen Gutsverwalters Heinrich Hilgenhorst = Dampfen Gutsbesitzer Martin Kapusi aus Mitken ernannt.

* **Sitzung der Ausschussmitglieder der Landesversicherungsanstalt.** Am Sonntag, dem 28. November, vormittags 10 1/2 Uhr, findet im Sitzungssaale der Handwerkskammer des Memelgebietes in Memel, Vortragsstraße eine Ausschusssitzung statt. Auf der Tagesordnung stehen: 1. Abnahme der Jahresrechnung 1935; 2. Berichterstattung und Erläuterungen durch den Vorsitzenden des Vorstandes; 3. Genehmigung der in Einnahme und Ausgabe vorgenommenen Ueberreicherungen des Voranschlages; 4. Bericht der Rechnungsprüfungs-

mission; 5. Entlastung des Vorstandes für das Geschäftsjahr 1935. 2. Beratung und Festsetzung des Voranschlages für das Geschäftsjahr 1937 und Festsetzung des zu erhebenden Beitrages für 1937. 3. Antrag des Vorstandes auf Genehmigung der Mittel zum Erwerb eines Teilstücks vom Grundstück Töpferstraße 21 gemäß Antrag Wafinstk. 4. Wahl der Vorprüfer und deren Stellvertreter zur Jahresrechnung 1936.

* **Auf der Straße zusammengebrochen.** Das Krankenauto wurde in der vergangenen Nacht, kurz vor 2 Uhr, nach dem Neuen Markt gerufen. Hier war der Arbeiter Karl G. aus der Wallstraße zusammengebrochen. Er wurde mit dem Sanitätswagen nach seiner Wohnung geschafft.

* **Diebstähle.** In der Nacht zum 5. November wurden von der Firma J. C. Schmidt aus dem Aufenthaltsraum der Frauen, der auf dem Holzplatz gelegen ist, zwei Drahtzangen und eine Drahtseile entwendet. — Am 4. November wurde ein Herrenfahrrad, Marke „Raumann-Germania“, vom Hof der Firma Ryta gestohlen. Das Rad hatte einen Wert von 200 Lit. — Am gleichen Tage versuchten unbekannte Täter in das Waldhaus des Dünenansehers in Sandrug einzudringen. Es hatten bereits eine Scheibe eingeschlagen, als sie von einer Hausbewohnerin verschreckt wurden.

Vom Markt

Während in der letzten Zeit die Preise für Butter auf dem Markt in Memel langsam aber stetig ansteigen, haben sich die Preise für Schweinefleisch ein wenig gesenkt. Auch bei den verschiedenen Gartenprodukten, die natürlich mit der Zeit immer knapper werden, macht sich ein Ansteigen der Preise bemerkbar. Die Preise für Geflügel sind nach wie vor unverändert, da jetzt gerade die Hauptgeflügelzeit des Jahres mit ihrem riesigen Angebot herangekommen ist.

Der Sonntagsmarkt war auf allen Plätzen sehr gut beliefert. Auf dem Buttermarkt war Butter nicht unter 1,30 Lit zu haben. In den meisten Fällen verlangten die Verkäufer 1,40—1,50 Lit je Pfund, und verschiedene memelländische Bauersfrauen verlangten und erhielten von ihrer Stammkundschaft auch 1,60 Lit je Pfund. Die Preise für Eier sind seit dem Sommer um das Doppelte gestiegen. Wurden sie damals für 6—7 Cent je Stück verkauft, so sind es heute 12 und 14 Cent, die man für ein Stück zahlen muß.

Geflügel und gerupftes Geflügel ist in Mengen zu haben. Es kosteten Gänse je nach Größe und Güte 3,50—6 Lit, Enten 3—4 Lit, Hühner 2—2,50 Lit, Kuckuck 1—1,50 Lit, Rebhühner 0,90 bis 1 Lit, Tauben 40—50 Cent je Stück. Gänsegefrüß wurde mit 1 Lit und Leber mit 30 Cent je Stück verkauft. Hahnen waren für 2—2,50 Lit am Markt.

Obst war ebenfalls auf allen Marktplätzen in großen Mengen zu haben. Nessel konnte man schon für 20 Cent je Liter erhalten, doch verkauften Bauersfrauen Nieselnäpfe für 20 Cent je Stück. Tadellose Gänse wurden mit 0,60—1 Lit je Pfund verkauft. Birnen sollten 1,20—1,80 Lit je Pfund kosten. Tomaten waren nur ganz vereinzelt für 1—1,20 Lit je Pfund zu haben. Moosbeeren wurden mit 40—50 Cent je Liter verkauft. Kopfsalat kostete 25—40 Cent je Kopf, Blumenkohl 40—50 Cent, Rosenkohl 50 Cent je Liter, Schwarzwurzel 50 Cent je Pfund, Radieschen 30 Cent je Pfund.

In den Gängen der Markthalle hatten wieder viele Landwirte ihre Fische mit Fleisch aufgestellt. Bei den Fischern kostete von Schweinefleisch Schulter und Schinken 70—80 Cent, Bauchfleisch und Karbonade 80—90 Cent; von Rindfleisch Suppenfleisch 60 Cent, Schmorfleisch 60—70 Cent und schieres Fleisch 80 Cent; Kalbfleisch 70—80 Cent und Hammelfleisch 50—60 Cent.

Der Fischmarkt war sehr gut beliefert. Dommelswitzer Fische hatten große Mengen Dorfsche herangebracht. Während von Riddon sehr viel Fische, besonders Quappen, gekommen waren, haben die Schwarzortler und Preller Fische nicht so große Fänge aufzuweisen gehabt. Auf einer Stelle war ein Nieselnäpfe von 18 Pfund angeboten. Nur 3,60 Lit sollte er kosten, also 20 Cent je Pfund, und doch zweifelte die Verkäuferin, ob ihn jemand kaufen werde. Gewöhnliche Fische wurden mit 50—70 Cent verkauft, doch gingen bei größeren Fischen die Preise bis auf 20—30 Cent herunter. Dorfsche kosteten 10 Cent, Zander 0,50 bis 1 Lit, Zärfchen und Barsche 20—40 Cent, Zieken 50 Cent, Quappen 20—30 Cent, Meie 10—30 Cent, Flundern 10 Cent, große Stinte 20 Cent und Plöße 8—5 Cent je Stück.

Auf dem Theaterplatz waren Kartoffeln zu den gleichen Preisen wie in den Vorwochen angeboten, während von Getreide Roggen und Gerste für 8,50 Lit je Zentner verkauft wurde.

Schweine- und Heupreise

Der Schweinemarkt war ziemlich gut beliefert. Auch die Nachfrage war gut. Vier bis sechs Wochen alte Ferkel wurden mit 20—30 Lit je Paar verkauft. Etwa zehn Wochen alte Tiere sollten bis 25 Lit je Stück kosten. — Auf dem Heumarkt waren Angebot und Nachfrage befriedigend. Gutes Heu wurde für 3,50—4 Lit je Zentner verkauft. Häfel war für 3—3,50 Lit je Zentner zu haben.

Wirtschaftszahlen des Memelgebietes

Vom Statistischen Büro des Memelgebietes wurden vor einigen Tagen die Wirtschaftszahlen des Memelgebietes für die Monate Juni, Juli und August bekanntgegeben. Wir entnehmen dieser Zusammenstellung die folgenden Angaben und Zahlen: Im Memelgebiet gab es zur Berichtzeit vier

Sparkassen, deren Einlagenbestand in den drei Monaten bedeutend gewachsen ist. Konnte im Juni ein Einlagenbestand von 12 628 600 Lit verzeichnet werden, so wuchs er im Juli auf 12 729 400 Lit und im August auf 12 915 400 Lit an. Es wurden eingezahlt im Juni 857 900 Lit, im Juli 870 900 Lit und im August 917 300 Lit, während die Auszahlungen im Juni 650 500 Lit, im Juli 770 200 Lit und im

In dieser Nummer:

Kleine memelländische Dorfchronik

August 731 300 Lit betrugen. In jedem Monat also überstiegen die Einzahlungen die Auszahlungen um 1—200 000 Lit.

Ein Aufsteigen der Guthaben war auch bei den Giro-, Scheck- und Kontokorrenteinlagen festzustellen, die im Juni auf 2 741 500 Lit, im Juli auf 3 188 000 Lit und im August auf 3 189 100 Lit standen. Während hier im Juni die Auszahlungen etwas größer als die Einzahlungen waren, konnte man in den beiden anderen Berichtsmoaten gerade das Umgekehrte feststellen. Im Juni wurden 1 783 600 Lit Einzahlungen und 1 832 600 Lit Auszahlungen, im Juli 2 438 600 Lit Einzahlungen und 1 990 600 Lit Auszahlungen, im August 2 163 800 Lit Einzahlungen und 1 848 700 Lit Auszahlungen ermittelt.

Die Aktiva der Sparkassen betrug im Juni 19 888 300 Lit und setzte sich zusammen aus 1 265 900 Wechsel, Schecks usw., 8 698 700 Lit Debitoren und 9 923 700 Lit Hypotheken; im Juli betrug die Aktiva 20 489 800 Lit und bestand aus 1 276 100 Lit Wechsel, Schecks usw., 9 334 000 Lit Debitoren und 9 879 700 Lit Hypotheken; im August setzte sich die Aktiva auf 20 767 800 Lit zusammen aus 1 275 500 Lit Wechsel, Schecks usw., 9 679 200 Lit Debitoren und 9 813 100 Lit Hypotheken. Die Passiva der Sparkassen betrug im Juni 16 287 500 Lit, im Juli 16 933 100 Lit und im August 16 951 700 Lit. Die Passiven setzten sich zusammen im Juni aus 12 628 600 Lit Einlagen und 3 658 900 Lit Kreditoren, im Juli aus 12 729 400 Lit Einlagen und 4 203 700 Lit Kreditoren, im August aus 12 915 400 Lit Einlagen und 4 036 300 Lit Kreditoren.

Die sieben Banken des Gebietes, fünf Aktienbanken und zwei Vereinskassen, hatten die folgende Aktiva: im Juli 31 774 500 Lit, im Juli 33 102 600 Lit und im August 33 480 200 Lit. Die Aktiva setzten sich zusammen im Juni aus 6 770 500 Lit Wechsel, Schecks usw., 24 687 000 Lit Debitoren und 317 000 Lit Hypotheken, im Juli aus 7 655 000 Lit Wechsel, Schecks usw., 25 134 700 Lit Debitoren und 312 900 Lit Hypotheken und im August aus 7 723 300 Lit Wechsel, Schecks usw., 25 446 200 Lit Debitoren und 310 700 Lit Hypotheken. Die Passiva zeigten das folgende Aussehen: Juni 27 519 300 Lit, Juli 27 876 600 Lit, August 28 294 200 Lit. Im Juni bestand die Passiva aus 17 419 900 Lit Einlagen und 10 099 400 Lit Kreditoren, im Juli aus 17 571 100 Lit Einlagen und 10 305 500 Lit Kreditoren, im August aus 17 466 200 Lit Einlagen und 10 828 000 Lit Kreditoren.

Die Zahl der Wechselproteste ist, nachdem sie im Juni mit 210 und im Juli mit 211 annähernd gleich geblieben hatte, im August auf 170 gefallen. Die Werthhöhe der gesamten Wechselproteste betrug im Juni 53 400 Lit, im Juli 63 600 Lit und im August 34 900 Lit, so daß auf den Wechsel ein Durchschnittsbetrag von 254,35 Lit im Juni, 301,63 Lit im Juli und 205,19 Lit im August entfiel. Stellt man diese Zahlen denen des Vorjahres gegenüber, so erhält man einen recht aufschlußreichen Vergleich. Im Juni 1935 gingen 419 Wechsel mit einer Werthhöhe von 376 700 Lit und einem Durchschnittsbetrag von 899 Lit zu Protest; im Juli waren es 420 Wechsel mit 230 200 Lit Werthhöhe und 548 Lit Durchschnittsbetrag, und im August wurden sogar 446 Wechselproteste mit einer Durchschnittshöhe von 942 Lit je Wechsel verzeichnet.

Im Juni wurden fünf Zwangsversteigerungen von beweglichem Vermögen notiert, im Juli waren es sechs und im August elf. Die Höhe der Schulden betrug im Juni 3 100 Lit, im Juli 1 000 Lit und im August 13 000 Lit, während die Höhe des Erlöses im Juni 200 Lit, im Juli 500 Lit und im August 1 500 Lit betrug.

Schendekrug, 7. November

„Hans und Hanna“ in Schendekrug

Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Die erste Vorstellung mit einem musikalischen Werk, dem Operetten-Erfolg „Hans und Hanna“ von Johannes Müller findet am Freitag, dem 13. November, abends 8 Uhr, im Hotel Kaiserhof in der Original-Besetzung des Deutschen Theaters Memel statt. Der Vorverkauf erfolgt, wie bekannt, in der Buchhandlung Gutknecht.

Frisches Blut für das Memelländische Geflügelzuchtbuch

Am Freitag vormittag rollten mit dem D-Bus in Pogegen 15 Zuchthühner und 6 Erpel ein. Vertreten waren folgende Rassen: Weiße Beghorm, braune Italiener, rote Rhodoländer und gestreifte Plymouth-Rocks, ferner Rouen- und Bekingenten. Die Tiere sind am 4. November auf der Herdbuchhanenversteigerung in Königsberg erworben worden. Es handelt sich hier um hochwertige Zuchttiere, die gleich von Pogegen aus auf die im ganzen Gebiet zerstreut liegenden von den Landwirten für das Memelgebiet anerkannten Vermehrungszuchten des Memelländischen Geflügelzuchtbuches verteilt werden.

Kirchenzettel

Christl. Versammlung Schendekrug, Vergstr. Sonntag, den 8. November, nachmittags 2 Uhr, litauischer Gottesdienst, nachmittags 3 Uhr deutscher Gottesdienst.

It und dat - in onser Platt Ede ward e Waohnung meede

„Mein Leibchen,“ seggt de Ede, „nu find wir denn verehelicht un müssen uns e Nestchen bauen!“ Un als he dat seggt hat, nimmt he sienem Spocht die de Hand un se goahne sich e Waohnung secke. Nu sünd se all veer Wäke inne Stadt. De Angeboade, de se ute Bettung gefräje hebbe, sünd fein fortteert. De ganz diere un de ganz billige hebbe se biesied gelegt. Zwee hüt dree Zömmen wolle se. Nu koame se denn uck to e Husweert un wolle sich so e Dreezömmenwaohnung betide. He sechrt se eene Trepp ropp, noch eene un noch eene. De Ede is nich schwaalbrödig, aber he leicht doch ganz goot, als se boawe ankome. Doa is denn so e schmaler Gang, un dat is dat eerste Zömmen. Doa kann dat junge Poarke uck ganz goot omme Wöddagstied Jungmutterfund hole, denn et is dier wie im Sack. Groatut is e Dür, un wenn man de oppmoakt, kann man uck so e kleen Fenster sechne. Wer nich allto dick is, kann sich do fogoor ombrelle, un dat is dat zweite Zömmen. Wenn man nu noa links goahne mijs, aber paß opp, dat is geföhlich, kömmt man inne Döfelkammer, un wenn de junge Fru ünverstande is, dat man dat Endstück affoaagt, kann man do uck e Wäde rünte. Dat sünd de dree Zömmen.

„Na“, seggt de Ede, „mien, Spochtke, du füllst et bäter hebbe,“ un wie se wiedersecke, koame se ün een Gucke, dat hat zwee Zömmen, de zwar e bösse schwaalbrödig sünd, aber e ganz goode Räng hebbe. Dann is doo noch e halwet Zömmen. „Dat bruf wie ja väreissig nich,“ meent de junge Fru, aber de Ede zwinkert mütte Dage un seggt, „man kann nich meete.“ Wat de Waohnung nu denn so kost? „Na“, meent de Weert, „135 Lit.“

Dat is dem Ede to väl, un he wöll wieder goahne. Aber de Weert diener un diener un seggt, dat sus verzinst sich goar nich, un wenn he alle Utgoawe ünkräft, müt he noch totoahle. De Ede aber meent, he wöll em nich bint Dugelst färe, un wöll all wedder goahne. „130“, schrikt de Weert, als he all oppe Schwell is, un alle Nabegebiehre sünd ünkräft! „Doo“, seggt de Ede, „dä war mie noch e paar Hufkes ansehe goahne, un vleicht koam dät torück.“ „Se fülle nich wieder goahne“, seggt de Weert, „doaher loat dät doch fief Lit runder.“ „130 Lit is väl Jöls“, seggt de Ede, „ei wenn mie eenet Dags vom Bohn affgetoage ward, wie frag dät dät Jöls dann tofamme.“ „Aber dät bön doch kein Dmensch“, beruhigt em de Weert, „dät bön doch uck opp Lohn un weet, wie dat is. Natterlich loat e glick procentual runder!“ Nu äwerlegt sich de Ede dat noch emal, dann seggt he „joa“, de Weert loat e Kontrakt nör un se schriewe. De Ede is so froh, dat he sien Nest gefunde hat un unterschriwt dem ganze Streemel, ohne dorchtoläse.

Nu tritt dat junge Poarke uck ün. Sien Fruke oder sien Spochtke, wie de Ede ämmer so geern seggt, hanteert süne Röh rom, de Ede huckt im Kontor un oawends, dann sünd se beide biesamme, un dat is ämmer e grooter Fest. So geiht de eerste Monat to End, un ganz vergneest drägt de Ede dem Weert de Meed hen. De fikt em aber von unde dorde Brüll an un seggt so von ungesähe ün Wachtmeisteron: „Derr Buake, et ward to väl Woater verbruht.“ Doa krijs de Ede e grootem Schred: „Aber Herr Weert, dät weest nich...“ „Aber dät weest“, seggt de Weert, „Seage se moal, wivöl moal boade se süne Wäke?“ „Na, eenmoal!“ „Und wivöl Woadermanne voll Woater verbrufe se?“ „Na, zwee Stöck!“ „Sechne se“, seggt de Weert, „doo häw wie schon dem Hoakel Köhne se sich nich beide ün eenem Woater boadel!“ „Hm“, meent de Ede, „dat weest goar nich schlecht.“ Als he aber roppkömmt un dat für sienem Spochtke vertell, krikt he doch müttem Wackelboder färe Dohre.

So ging dat Kabbale los. Et verging kein Dag, dat nich wat los weest. Dä de Ede dem Holzhupe recht oppem Hoff oppgeffelt, fäd de Weert, de mott oppe Linke Doffied stoahne. Und broch de Ede em noa links, dann weest he nich groad genug oppgeffelt, dann geid em de Weert nähenan sienem Supe. De Woaterwoag süne Hand ging he om

dem Supe rom, strigeld und biegel em, böt he groad wie e Muer stund. Dat weest noch nich genug. Nu nehm de Zäke, wie de Weert heet, e kleenet Hoobelle und behäweld dem Holzhupe von beide vorderside Stede, un wenn he behäweld weest, seem he müt e Pinselle un form em scheen blau an. So stund nu de Supe gestriegeld und gebiegele doo und sech groad wie de Weert ut. Wat bleew dem Ede äwrig, als sienem Supe, doamüt de nich seert, to terhade. Wo he aber hact, doo geiht de Zäke müttem Bessern hinderher un fäst un harft un walat un schümp oppem Ede. De fängt nu an, jedem Salme, de romlijst, foort to tergrabelle, aber dat nüt alles nüst, denn eent is so floar, de Ede hat sien Amt, wo he arbeide mott, he kann nich von morgens böt oawends strigele, un zweitens: he hat nich bloß Böcke to bejele, Schoh to puke, Holt to hade und Strohhalmes optoläse, he hat uck noch e Kopp, dem bruf he tom simmleere, tom arbeide, und doarom kömmt he nie müt.

Un alles gewännt sich de Müsch, und de Ede ge-

Memelgau

Kreis Memel

Diebstähle im Landkreise Memel

Der Bestenrichter Anni Kumpreißlich aus Martinsdorf wurde, als sie sich in der Gastwirtschaft Miegel in Truschkellen aufhielt, eine braune Lederhandtasche mit Reißverschluss entwendet. In der Tasche befanden sich der Inlandspass, verschiedene Photographien und acht Lit. — Dem Milchpächter Arthur Jagt aus Pagen ist aus der unverschlossenen Wohnung ein gelackter Holzkasten mit 40 Lit gestohlen worden. Auf dem Deckel des Kastens befindet sich ein dreiblättriges Eisenblatt. — Aus der unverschlossenen Mädchenkammer des Landwirts Johann Sudmann (Gahergasse) sind ein unbezogenes Oberbett, zwei Kopfkissen und eine Kleiderbürste gestohlen worden. — Aus der Kammer des Arbeiters Stanislaus Antukha in Gindullien haben Diebe einen schwarz-grau gestreiften Sommermantel, eine blaue Kammgarnjacke, eine silberne Herrenstasche und andere kleine Sachen entwendet. Um zweckdienliche Angaben zu diesen Diebstählen bittet das 1. Polizeikommissariat in Memel, Polangenstraße Nr. 3, Zimmer Nr. 3.

Eigentümer von Sachen gesucht. Gelegentlich einer Durchsuchung bei einer Person in Lauragen wurde eine Rolle Raubdrat gefunden und beschlagnahmt. Man nimmt an, daß der Raubdrat von irgendwo im Memelgebiet gestohlen worden ist. Der Drat befindet sich auf der Polizeistation in Ebern. — Vor einiger Zeit wurde in einem Walde nicht weit von Memel eine Transmissionschwingungsweiche mit Nadeln aufgefunden. Die Weiche hat einen Durchmesser von 70 Zentimetern und eine Stärke von 13 Zentimetern. Eigentumsrechte sind bei dem 1. Polizeikommissariat in Memel, Polangenstraße Nr. 3, Zimmer Nr. 3, geltend zu machen. — Bei dem Amtsrichter in Rügen ist ein grau-bunter Damenmantel mit grau-grünem Futter, der angeblich in Memel in der Nähe der Landesversicherungsanstalt aufgefunden worden ist, als Fundstück abgegeben worden. Der Eigentümer des Mantels hat sich bisher nicht gemeldet.

Kreis Heidekrug

Der Frauenverein Valsleben feierte dieser Tage in den Räumen des Kaufmanns Scheffler ein Wohltätigkeitsfest, das sich eines guten Besuchs erfreute. Das Programm brachte die Aufführung von Theaterstücken, Couplets und verschiedene Tänze. Sämtliche Darbietungen fanden großen Beifall. Außerdem waren Verlosung und Preisstücken, wobei wertvolle Gewinne erzielt werden konnten. Bei Tanz und angenehmer Unterhaltung blieben die Gäste noch mehrere Stunden gemütlich beisammen.

Kreis Pogegen

Neuregelung der Hundsteuer. Durch Beschluß der Gemeindevertretung ist die Hundsteuer für

während sich daran, das man in diese Welt ohne Bank nicht läme kann.

Aber de Ede hat wat, wat alle Sorge von siene Steern wegwischt, und dat is sien Spochtke. Dat Spochtke is aber mütlich e forsche Fru, und wie een Joar omgeiht, doo schenkt se dem Ede e prallem Blondjung, dat de Ede foortis tom Dichter ward und ün sien Dagboof ünshriwt: Des e Jung, wie e Rung, vonne Woaterkant.

Am leewste mijs he dem Vers uck finge, aber keine Milkwett pakt so rüchig, keine hat dem rüchge Schwung. Wo Stöder dreißig hat he nu schon durchprobeert, aber dat is alles nüst, he mott föllwst e Milkwett moake. Un als he morgens müt foanem Triller de Dür oppmoakt, om dät Amt to goahne, steiht väre Dür de Weert, hölt em e Zeddel väre Räs und seggt: „Se hebbe hied nach Tomag befoame, also los, von hiede aff monatlich 5 Lit Woaterjöld mehr.“ Mien Jung sipt kein Woater, de krijs Hoawerschlung müt Melf, schrikt de Ede. „Aber de Windele, de Windele, de motte gewasche ware oder wolle se de ün Melf utpeele?“ Dat is dem Ede denn doch to väl, und he rennt am Weert väre väre ün sien Kontor. Doa kömmt em nu

die Gemeinde Pogegen neuregelt worden. In Zukunft werden erhoben für Hunde, die zur Bewachung von Höfen, Grundstücken, offenen Geschäften, sowie größeren Warenlagern dienen und die in der Regel an der Kette liegen für einen Hund 4 Lit, für den zweiten Hund 13 Lit und für jeden weiteren Hund 23 Lit jährlich. Für Luxus-hunde und solche, die nur dem persönlichen Schutz dienen, und Begleitbund und Stubenhunde und dergleichen wird eine Hundsteuer von 23 Lit je Hund jährlich erhoben. Nach dem 1. Januar 1937 müssen sämtliche Hunde mit Hundemarken versehen sein, die beim Dristaffenrepanten nach Entrichtung der zu zahlenden Steuer erhältlich sind. Hundebesitzer, welche garricht verneuert bzw. zu gering und somit auch ihre Hunde nicht mit einer Steuermarken versehen haben, sind gehalten, bis 100 Lit Strafe zu zahlen und im Unvermögens-falle Haft zugewärtigen.

Schweineverladung der Viehverwertungsgesellschaft Pogegen. Die Viehverwertungsgesellschaft nahm am 5. November in Pogegen 58, in Mohlschken 48 und in Stenischken 114, insgesamt 220 Schweine ab. Gezahlt wurden die für Monat November festgesetzten Preise von 40 Litas je Zentner Lebendgewicht.

Wahl der Gemeindevertreter in Posenen. Bei den im Mai d. J. stattgefundenen Wahlen zu den Gemeindevertretungen hatten auch Gemeindeglieder von Posenen zwei gültige Wahlvorschlüge eingereicht, die sie aber am letzten Tage zurückzogen und die alte Vertretung als gewählt erklärten. Dagegen wurde nun bei der Wahlkreis-kommission Protest mit dem Erfolg eingelegt, daß diese eine neue Wahl der Gemeindevertretung zum 23. November angeordnet hat. Es sind drei gültige Wahlvorschlüge eingereicht, unter denen sich auch einer der Jungbauern befindet. Spitzenkandidaten sind: Wahlvorschl. I. Papendick, Wahlvorschl. II. Schöke, Wahlvorschl. III. Dronner, pe.

Verchiedenes aus Pakamonen. Zu der am 23. November stattfindenden Gemeindevertreterwahl sind bei dem Vorsitzenden der Wahlkommission zwei Wahlvorschlüge eingegangen, so daß eine Wahl notwendig wird. Spitzenkandidat der Liste I ist Oberinspektor Cornelien, der Liste 2. Besten Kallweit. Ein fleißiger Fleischer, der in den Besten auf tun hatte, fuhr, um das Reisegeld zu sparen, per Rad. Kurz vor Heidekrug wurde von Grenz-polizeisten bei ihm eine Taschenrevision vorgenommen, wobei die Beamen ein Feuerzeug fanden. Da das Feuerzeug nicht versteuert war, wird der Fleischer wohl eine Geldstrafe erhalten, so daß die billige Fahrt nun doch ziemlich teuer werden dürfte.

Kirchenwahlen in Schmalkenaken. Für die Kirchenwahlen in Schmalkenaken ist nur ein Wahlvorschl. eingereicht worden. Es gelten somit als gewählt: Für den Kirchenrat Besten Johann Schmalat, Besten Simon Schmalat, Besten Chr. Dietrichs und Fleischermeister Ludwig Dume. Spitzenkandidat für die Gemeindevertretung ist Fleischermeister Hermann Kaminski.

glick de Schöff entigge und seggt: „So leid es mir tut, aber wir müssen alle Gehälter mit 10 Prozent abbauen.“

Dat vertell de Ede oawends dem Weert, un er- bunnert em an sien Versprake, aber et nist nüst, de Zäke blint doabie: fief Lit Woaterjöld to. De Ede betoahlt nich, denn he denkt, wat warst frei- willig toläse, ün Kontrakt steiht ja bönne: 130 Lit, aber nu geiht de Krieg wedder los. Fäst dem Ede sien Spochtke de Trepp müttem Handfäjer, dann steiht de Weertische doabie un seggt, dat mott müttem Wöschlapp gemoakt ware. Wöll de Ede sien Spochtke wasche, dann brukt de Weertische de Wasch- löch, und dat geiht solange, böt de Ede rundergeiht und seggt: „Hier sünd de fief Lit.“ Aber dat weest e Zähler, denn dem Ede sien Spochtke is e forsche Fru, und noa so fortet Joahrte is wedder so e kleiner Ede doo, und als de Ede tom Deent wöll, steiht de Weert väre Dür und seggt: „Sehn Lit Aftermiete!“ Doa is de Ede ganz bedröppelt, und wenn he sien forsche jungel Fruke anst, stoahne em de Doar to Barg; denn eent is dät em flogar: Wenn dat so wiedergeiht, koame se ün 5 Joahr opp 300 Lit. Roarl Sprengke.

PURGEN

das ideale Abführmittel

Ostpreußen

Für einen Bullen 19 000 Mark

Dieser Tage fand in Königsberg eine Auktion der Herdbuchgesellschaft statt. Es waren sehr gute Zuchtstiere ausgestellt. Eine Reihe erstklassiger Bullen brachten Preise von 3000 bis 5000 Mark. Den Höchstpreis — 19 000 Reichsmark — erzielte der Bull „Ulrich“ aus der Hochstut von Caspari-Kop-pelbude, ein Sohn des berühmten Vererbers „Anatol“ aus einer Kuh des deutschen Rinderlei-stungsbundes. Käufer ist die Züchtergesellschaft Beckum-Weisale.

Eine teure Reise. Dieser Tage verfuhrte ein Memelländer mit einem Betrag von 30 Mark nach Litau zu gehen. Bei einer Lebensstation auf dem deutschen Zollamt wurde jedoch das Geld gefunden und beschlagnahmt. Der Betreffende wurde erst freigelassen, als seine Frau die Strafe von 30 Mark für ihn bezahlt hatte. Die Reise nach Litau kostete ihm mithin 60 Mark, auszüglich ver-schiedener Unkosten.

Schöffengericht Memel

Ein geschäftstüchtiger Vehrung. In einem kleinen Drogengeschäft war ein Herbert C. aus Memel als Vehrung angestellt. Nach einigen Monaten merkte der Chef, daß sein Vehrung nicht ehrlich war. Es kam schließlich ans Licht, daß der Vehrung seine ganzen Freunde mit kosmetischen Artikeln versorgte, denen er erhalte, er erhalte sie zum Einkaufspreis. Der Chef bezifferte den Schaden auf einige tausend Lit. Auch hatte der jugendliche Angeklagte verschiedene Klebungs-stücke unter falschem Namen auf Abzahlung gekauft. Das Gericht verurteilte ihn wegen fort-gesetzten Diebstahls und versuchten Betruges zu einer Gesamtfrafe von sieben Monaten Gefängnis nach Verbüßung einer Teilstrafe von vier Mona-ten soll der Angeklagte auf freien Fuß gesetzt werden, damit er noch einmal Gelegenheit hat, sein Leben zu bessern. Sein Freund und Haupt-abnehmer, der Bombenmacher Walter P. aus Memel, wurde wegen Hehlerei zu 70 Lit Geldstrafe verurteilt.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memel, Dampfboot Aktiengesellschaft, Hauptgeschäftsführer und verantwortlich für Politik, Handel und Postleiten Martin Kalkes, für Lokales und Provinz Max Fopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.

Der Gensjäger vom Bernina-Paß

Roman von O. v. Hanstein

Zwölfte Fortsetzung Nachdruck verboten

Als die Herren gegangen, nahm sie einen Krug mit Milch. „Komm, Kaverl, trink!“ „Er sah sie finster an.“ „Weißt net, warum du einem wortbrüchigen Lumpen noch etwas bringst?“ „Wird wohl denselben Grund haben, weshalb ich dich gestern nacht aus der Tiefen geholt habe.“ „Ist doch aus zwischen uns. Ich komm ja nimmer zurück, wenn sie mich fortischleppen.“ „Möchtst fliehen?“ „Dann glaubten sie nur gewisser, daß ich ein Mörder bin. Und — i bin's net.“ „Das weißt du. Das weißt i gewiß, und — viel-leicht können wir net oft mehr zusammen reden wie jetzt. Laß gut sein, Kaverl, der Gamsbock ist dir versprochen, und i wart auf dich, wart auf dich, und wenn i alt und grau dabei werden sollt.“ „Darfst net, bist ja so jung.“ „Wir sind beide jung. I wart auf dich, Kaverl.“ „Nur fekt war er finster und in sich verbissen, und sie sprach ruhig und fest. Gar nicht wehmütig oder jählich. Saate ganz einfach, wie es ihr star-kes Vera ihr befaß.“ „Der Wachtposten trat in die Tür. Es war ein Soldat aus den Berninabäusern, der die Josefha aut konnte.“ „Darfst net so lang mit dem Kaverl reden. Ist ja ein Gamsbock.“ „I ach schon.“ „Wieder lag Kaverl ganz allein in der Kammer, immer noch seine glühenden Augen fest auf die

Wand gerichtet, während draußen Gäste saßen, die vom Berninaböck gekommen, und denen Josefha ruhig den Wein kredenkte.

Dann aber kam ein ganz altes Weiblein mühselig von Alp Grüm auf dem Weg heraufschum-pelt. Kaverl hatte sie die Siebzig überschritten, ihre Gestalt war ausammengeschrumpft, ihre weissen, fest sträubigen Haare umflatterten das Haupt, und das Gesicht war von tausend Runzeln durch-furcht. Mühselig auf ihren Stod geküßt, immer wieder aus Lustschöpfen stehendebleibend, leuchtete sie den Weg bergan, und Josefha stieß einen leisen Schrei aus.

„Kess! Die Mutter!“ „Einen Augenblick lehnte sich die Greisin an die Brüstung, um wieder zu Atem zu kommen, dann glitten ihre Augen umher und erfakten den Solda-ten, der auf und nieder schritt.“

„Ist gut, so ist er noch da.“

Josepha stand bei ihr, und seht überwalligten sie die aufsteigenden Tränen. Es war recht, daß die Fremden inzwihsen weitergegangen.

„Mutter!“ Die Alte richtete ihre noch scharfen, von buschigen Brauen überschatteten Augen auf das Mädchen.

„Run?“ „Es war, als wolle sie mit diesem etnen Wort ein ganzes Befehnis aus Josefha herausholen.“

„Komm ich ihn retten!“ „Wen? Deinen Bräutigam, den Infanger, oder den Kaverl?“

„Der Infanger ist nie mein Bräutigam gewe-sen. Du ist's! Nie! Aber der Kaverl —“ „Liegt in deiner Kammer? Mocht ihn wohl gar noch pflegen — den — Mörder?“

„Er ist nie ein Mörder gewesen, nie!“ „Ach net aus Lieb zu dir?“ „Ach das net.“

Die wortkarge Alte wehrte sie ab. „Ich will zu ihm.“

Der Soldat trat in den Weg. „Niemand darf in den Hütte.“

„Ich bin seine alte Mutter. Bin sechs Stunden herausgekommen und soll net zu meinem Sohn?“

Der Soldat, der die Alte kannte, wurde schwanfend. „Bitte, bitte, laß sie hinein.“

Er warf einen Blick auf die bittende Josefha. „Aber ich muß mit hinein.“

Wieder sah ihn die Alte an. „Was eine Mutter mit ihrem Sohn zu reden hat, ist net für dritte Ohren. Oder glaubst, daß i den Kaverl in meiner Schürzen mit hinaustragen werd?“

Jetzt lag bitterer Spott um den weissen Mund und — Herrgott! — der Kaverl war ja immer ein braver, ein guter Kamerad gewesen, wenn sie im Wirtshaus zusammensaßen.

„Geh nur, aber net länger als ein paar Minuten.“

Verd schon net bleiben bis morgen.“ Josepha trat zu dem Soldaten und sprach auf ihn ein. Sprach Wirres durcheinander, redete nur, um ihn abzulenken von der alten Frau, die da am Bette des Sohnes saß, den sie einen Mörder genannt hatten. Es war nicht einmal eine Viertel-stunde vergangen, da kam die Alte schon wieder herauf, trat dicht an den Wachtposten heran.

„Willst meine Schürze sehen? Hab ihn net mit-genommen!“

Dann humpelte sie wieder davon, wehrte sogar Josepha, als sie ihr ein Glas Wein bringen wollte. „Mutter!“

„Laß gut sein und frag net.“ „Es war etwas Dantes, Festes in diesen Augen, daß Josefha davor erschrak, sie hätte so gern mit der Alten gesprochen, hätte ihr gesagt, wie lieb sie den Kaverl hatte — nun wukte sie selbst nicht ein-mal, ob die Alte an die Schuld ihres Sohnes glau-bte.“

Wie sie bereits ein Stück des Weges den Berg herab war, drehte die Alte sich um.

„Kannst einmal zu mir kommen. Aber erst in acht Tagen. Früher net. Dast verstanden? Grüß!“

Das alles war der Josefha ein Rätsel, und ein Rätsel war es auch, daß der Kaverl ein leises Lächeln um seinen Mund hatte, als sie nach einer Stunde mit der Mittagshuppe zu ihm eintrat.

„Gib Kaverl, i bitt di.“ „Gib her, werd schon essen, i dent, daß Kaverl ist fort, und i muß Kräfte haben, Moran geh's ja nach Ehr.“

Warum er nur immer wieder dieses Lächeln um seinen Mund hatte?

Dann griff er nach ihrer Hand. „Sepherl, mein Liebes, mein braves Sepherl!“

Es war das erste Mal, daß er ihr ein gutes Wort sagte, seit er in der Kammer lag. Sie hätte laut aufschreien mögen, aber — da trat der Kom-missar ein.

„Ich kann nicht mehr dulden, daß Sie bei dem Gefangenen sind. Der Posten hat Unrecht getan, die alte Frau einzulassen. In Zukunft wird die Wache dem Mann das Essen bringen.“

Josepha aing traurig hinaus. Traurig und au-aleich voller Gedanken. Was hatte die Mutter mit ihrem Sohne gesprochen? Warum lächelte er und hatte so andere Augen?

„Grüß, Sepherl!“ Sie suchte zusammen. Breitschultrig, selbst-bewußt stand Stegmund Collina, ihr Vater, vor ihr.

„Grüß, Vater!“ „Laß deine Sachen zusammen. Du kommst mit mir heim.“

„Sie sah ihn entsezt an.“ „Gib den Kaverl geholt haben?“

„Meine Tochter ist net unter einem Dach mit dem Mörder ihres Bräutigams.“

„Der Infanger war nie mein Schab.“ „Bist ja ein braves Madell! Bist's mit zweien auf einmal!“

„Vater!“ „Schrei net. Komm.“

(Fortsetzung folgt)

Sitzung des Memelländischen Landtages

Verlängerung der Fristen des Aufwertungsgesetzes

Wichtige Änderungen des Handelsgesetzbuches - Weitere 100 000 Lit für die Arbeitslosenfürsorge - Ein weiteres Darlehen des Direktoriums im Betrage von 40 000 Lit für die Spiritfabrik in Hendekrug

Am Freitag, dem 6. November, fand im Magistrategebäude in Memel die neunte Sitzung der zweiten ordentlichen Tagung des fünften Memelländischen Landtages statt. Vom Direktorium wohnten der Sitzung die Landesdirektoren Wetke, Szegaud und Surau bei.

Nach 3 Uhr wurde die Sitzung vom Präsidium des Landtages Dietrichs mit der Mitteilung, daß der Gouverneur des Memelgebietes Anstaltsleiter des Direktoriums das Gedeo eingeleitet habe, eröffnet. Nachdem das Protokoll der Sitzung vom 21. Oktober 1936 zur Kenntnis gebracht worden war, wurde der erste Punkt der Tagesordnung zur Verhandlung gebracht.

Änderung des Handelsgesetzbuches

Dieser Entwurf, der in der dritten Lesung und Schlussabstimmung zur Beratung stand, hat den nachstehenden Wortlaut:

Artikel 1
Im das Handelsgesetzbuch werden die nachstehenden Vorschriften an der durch die betreffende Nummer gekennzeichneten Stelle eingefügt:

§ 77 Abs. I wird am Schluss hinzugefügt: „Die Frist beträgt jedoch mindestens drei Jahre.“

§ 77 Abs. IV: Der Lehrvertrag ist schriftlich abzuschließen und von dem Lehrherrn sowie dem Lehrling und, falls dieser minderjährig ist, auch von seinem gesetzlichen Vertreter zu unterzeichnen. Der bisherige Abs. IV wird Abs. V.

§ 80 a. I. Der Eintritt eines Lehrlings ist binnen sechs Wochen der Industrie- und Handelskammer unter Vorlegung des schriftlichen Lehrvertrages anzumelden. II. Das gleiche gilt von einer Beendigung des Lehrverhältnisses, welche nicht durch den Ablauf der vorgesehenen Lehrzeit erfolgt. III. Die Industrie- und Handelskammer führt ein Verzeichnis der bei den Handelsgewerbetreibenden eingetragenen Firmen und sonstigen Betrieben beschäftigten Lehrlinge (Lehrlingsrolle).

§ 80 a. I. Nach beendeter Lehrzeit hat sich der männliche und der weibliche Lehrling einer Prüfung über seine Befähigung als Handlungsgehilfe zu unterziehen. II. Diese Prüfung erstreckt sich 1. auf Handelswissenschaften, 2. auf Kenntnisse in dem besonderen Geschäftsbereich, in dem der Lehrling ausgebildet worden ist. III. Die Lehrlinge haben während ihrer Lehrzeit die kaufmännische Berufsschule zu besuchen. Besteht an dem Ort ihrer Tätigkeit eine solche nicht, so kann ihr Besuch durch die Teilnahme an einem von der Berufsschule veranstalteten Lehrlingskursus ersetzt werden. Das Weitere wird durch Verordnung des Direktoriums des Memelgebietes geregelt. IV. Der Prüfungsausschuss besteht aus einem Vorsitzenden, zwei selbständigen Kaufleuten und zwei Handlungsgehilfen als Beisitzern. Von den Beisitzern soll je ein Kaufmann und ein Handlungsgehilfe dem Geschäftsbereich entnommen sein, dem der oder die Lehrlinge angehören. V. Der Vorsitzende, seine Stellvertreter und die Beisitzer werden auf Vorschlag der Industrie- und Handelskammer durch das Direktorium des Memelgebietes ernannt und zwar jeweils für die Dauer von drei Jahren. Sie sollen eine ordnungsmäßige Lehrzeit durchgemacht haben und mindestens 24 Jahre alt sein. VI. Nach bestandener Prüfung erhält der Lehrling von der Industrie- und Handelskammer ein Zeugnis über seine Befähigung als Handlungsgehilfe. VII. Im Falle des Nichtbestehens ist eine Wiederholung der Prüfung zulässig. Der Prüfungsausschuss hat zu beschließen, welche zusätzliche Lehrzeit der Lehrling vor der Wiederholung der Prüfung nachzuweisen hat. Diese kann 3 bis 12 Monate betragen. VIII. Im übrigen ist die Industrie- und Handelskammer zum Ersatz einer Prüfungsordnung berechtigt.

§ 80 a. I. Als Handlungsgehilfen können fortan nur noch solche Personen eingestellt werden, welche entweder beim Inkrafttreten dieser Bestimmungen bereits als Handlungsgehilfen beschäftigt sind oder die Voraussetzungen des § 80 c erfüllt haben. II. Das Gleiche gilt für Handlungsreisende und Reisevertreter, welche nicht unter die §§ 84 ff. HGB fallen; diese müssen mindestens 21 Jahre alt sein. III. Als Handlungsgehilfen gelten insbesondere Verkaufsleute in offenen Ladengeschäften, soweit sie nicht Lehrlinge sind.

§ 86: II. Hat das Dienstverhältnis zurzeit der Kündigung bereits fünf Jahre bestanden, so beträgt die Kündigungsfrist drei Monate. Hat es zurzeit der Kündigung bereits fünfzehn Jahre bestanden, so beträgt sie sechs Monate. III. Die Vereinbarung einer kürzeren Kündigungsfrist, als der § 86 sie vorsieht, ist nichtig.

§ 7 a. I. Als Einzelkaufmann, als Teilhaber einer offenen Handelsgesellschaft oder als persönlich haftender Gesellschafter einer Kommanditgesellschaft ein neues kaufmännisches Unternehmen zu eröffnen oder ein bestehendes zu übernehmen, ist nur berechtigt, wer a) das 24. Lebensjahr vollendet hat, b) die Befähigung als Handlungsgehilfe durch das in § 80 c vorgesehene Zeugnis nachweist, c) nach Ablegung der Prüfung drei Jahre als Handlungsgehilfe oder Handlungsreisender tätig gewesen ist. II. Absatz I findet keine Anwendung, a) auf Personen, die ein Geschäft übernehmen, welches ihnen durch Erbschaft zugefallen ist, sei es auch nur zusammen mit anderen Miterben, b) hinsichtlich derjenigen Personen, die zur Zeit des Inkrafttretens einen zur Gewerbesteuer angemeldeten Geschäftsbetrieb innehaben, c) auf die Eigentümer von bereits bestehenden Verkaufsstellen, welche auf einem landwirtschaftlichen Grundstück in einer Gemeinde betrieben werden, in der keine Wochenmärkte stattfinden, d) auf juristische Personen. III. Anstelle des Nachweises der Prüfung genügt eine Bescheinigung der Industrie- und Handelskammer, daß die betreffende Person beim Inkrafttreten dieses Gesetzes bereits als Handlungsgehilfe beschäftigt gewesen ist.

§ 84 a. Auf Handlungsagenten findet § 7 a entsprechende Anwendung.

§ 93 a. Auf Handelsmakler findet § 7 a entsprechende Anwendung.

§ 80 b. I. Die Einstellung von Handlungslehrlingen darf nur in solchen Betrieben erfolgen, in denen der Inhaber oder einer der Mitinhaber den Anforderungen des § 7 a genügt. II. Juristische Personen dürfen Lehrlinge nur halten, wenn dieselben ein den Voraussetzungen des Absatzes I genügender Direktor, Geschäftsführer oder kaufmännischer Leiter tätig ist. III. In Zweigbetrieben dürfen Lehrlinge nur ausgebildet werden, wenn in diesen ein den Vorschriften des Absatzes I entsprechender Geschäftsleiter tätig ist. IV. Das Direktorium des Memelgebietes ist befugt, nach Anhörung der Industrie- und Handelskammer die zulässigen Höchstzahlen für Lehrlinge festzusetzen.

Artikel II

§ 67 wird aufgehoben.

Artikel III

Übergangsbestimmungen

§ 1. Bezüglich der gegenwärtig beschäftigten Handlungslehrlinge sind binnen einem Monat nach dem Inkrafttreten dieses Gesetzes schriftliche Lehrverträge abzuschließen und der Industrie- und Handelskammer für das Memelgebiet einzureichen. Im Unterlassungsfalle verliert der Lehrling das Recht auf Anrechnung der vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes zurückgelegten Lehrzeit. Ausnahmen können von dem Prüfungsausschuss des § 80 c nur zugelassen werden, wenn die Unterlassung der Anzeige aus besonderen Gründen als entschuldigend anzusehen ist.

§ 2. Lehrlinge, die vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes eingestellt worden sind, aber nach den Vorschriften dieses Gesetzes nicht hätten eingestellt werden dürfen, dürfen die Lehrzeit bei ihrem derzeitigen Lehrherrn beenden.

Artikel IV. Wer den Vorschriften der Artikel I bis III oder den auf Grund derselben erlassenen Vorschriften zuwiderhandelt, wird mit Geldstrafe bis zu 1000 Lit oder mit Haft bis zu drei Monaten bestraft.

Artikel V

Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Abg. Pfeiffer (Einheitsl.) erklärte, daß bei Beratung dieses Gesetzes in der zweiten Lesung von Landesdirektor Surau ein Antrag auf Änderung der Kündigungsfristen eingebracht wurde. Die Kommissionen IV und VII haben sich mit dem Antrag unter Einziehung von Vertretern der Handelskammer und Arbeitgeber einverstanden und Vertretern der Arbeitnehmer (Angestellten) eingehend beschäftigt. Bei diesen Beratungen ist auch eine Einigung erzielt worden. Man ist zu dem Beschluß gekommen, die Kündigungsfristen neu festzusetzen, wie sie in der Vorlage angegeben sind. Demnach soll die Kündigungsfrist bei einem Dienstverhältnis von mindestens fünf Jahren drei Monate und bei einem Dienstverhältnis von bereits fünfzehn Jahren sechs Monate betragen.

Abg. Vorchers (Lit. F.) erklärte, er sei der Ansicht, daß dieser Gesetzesentwurf auf Schwierigkeiten stoßen werde, da einige Bestimmungen dieses Gesetzes nicht mit der Staatsverfassung in Einklang zu bringen seien.

Abg. Wotzien (Einheitsl.) erwiderte, daß die Eitaufnahme der Industrie- und Handelskammer in der Kommission IV habe, in der die Abänderungsvorschläge hätte machen können. Diese Vorschläge hätte man in der Rechtskommission gern geprüft.

Das Gesetz wurde darauf in der dritten Lesung und in der Schlussabstimmung angenommen.

Der zweite Punkt der Tagesordnung betraf das Gesetz über

Änderung des Stempelsteuergesetzes

vom 21. März 1933, Amtsblatt Seite 281. Dieser Entwurf hat den nachstehenden Wortlaut:

Artikel 1

Der dem Stempelsteuergesetz vom 21. März 1933 — Amtsblatt Seite 281 — anliegende Tarif erhält in Nr. 15 Ziffer 3 folgenden Wortlaut: 3. Bei Aufbarkeiten geringfügiger Art beträgt der Stempel a) 10 Lit, zu c) 5 Lit. Für Aufbarkeiten geringfügiger Art in Lokalen mit ständiger gewerbemäßiger Musikkapelle wird zu b) wenn im ganzen angemeldet, für jeden halben Monat (15 Tage) 80 Lit, für den ganzen Monat 50 Lit erhoben.

Artikel 11

Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Abg. Vingaun (Einheitsl.) erklärte, daß sich die Kommission IV und VII mit diesem Entwurf beschäftigt und gegenüber dem ursprünglichen Antrag eine kleine Änderung vorgenommen habe.

Das Gesetz wurde darauf in zweiter Lesung angenommen und auf Antrag des Abg. Vingaun nochmals den Kommissionen IV und VII zur weiteren Beratung überwiesen, da das Direktorium mitgeteilt habe, daß noch eine weitere Änderung notwendig sei.

Weiter beschäftigt sich der Landtag mit einem Gesetzesentwurf betreffend

Verlängerung der Fristen des Aufwertungsgesetzes

Dieser Entwurf lautet wie folgt:

Artikel 1

Die im Aufwertungsgesetz bestimmten Termine werden wie folgt verlängert:

§ 7 Abs. II. Der auf den 31. Dezember 1936 festgesetzte Zeitpunkt wird bis zum 31. Dezember 1937 verlängert.

§ 7 Abs. IV a. Der auf den 31. Dezember 1936 festgesetzte Zeitpunkt wird bis zum 31. Dezember 1937 verlängert.

§ 7 Abs. IV b. Der auf den 31. Dezember 1937 festgesetzte Zeitpunkt wird bis zum 31. Dezember 1938 verlängert.

Artikel II

Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Landesdirektor Szegaud erklärte, daß die Einbringung dieses Entwurfs notwendig gewesen sei, weil infolge der schwierigen Wirtschaftslage die Schuldner von den im Gesetz festgelegten Fristen nicht haben Gebrauch machen können. Er bitte, die Vorlage anzunehmen.

Abg. Rytanaka (Lit. F.) bemerkte, daß ein Vertreter seiner Fraktion bei Beratung dieses Gesetzes in der Kommission IV eine Abänderung zum § 17 des Aufwertungsgesetzes einbringen werde.

Nach weiterer kurzer Debatte wurde der Entwurf in erster Lesung angenommen und den Kommissionen IV und VII überwiesen.

Der vierte Punkt der Tagesordnung betraf einen Antrag des Direktoriums auf

Entlastung für die Rechnungsjahre 1929 und 1933

Nach kurzen Ausführungen einiger Abgeordneter wurde beschlossen, die Rechnungen für die Jahre 1929 und 1933 der Finanzkommission zur Beratung zu übergeben.

Der weitere Punkt der Tagesordnung betraf die

Bewilligung von Mitteln für Arbeitslosenfürsorge

Zu diesem Punkt war dem Präsidium des Landtages mitgeteilt worden, daß das Direktorium beschlossen habe, die für die weitere Durchführung der Arbeitslosenfürsorge notwendige Summe von 100 000 Lit zu bewilligen. In einer Erläuterung hierzu heißt es: „Im Etat 1936 sind bei Kapitel 27, Titel IV — Arbeitslosenversorgung — 350 000 Lit vorgesehen. Die Ausgaben betragen bis zum 13. Oktober dieses Jahres 310 712 Lit, so daß noch 39 288 Lit verbleiben. Für die Zeit vom Oktober bis Dezember 1935 betragen die Ausgaben, zuzüglich Weihnachtsgeldern, die Summe von 134 336 Lit. Für dieses Jahr werden die Ausgaben nicht geringer sein, vielmehr infolge des Mangels von Arbeit in der Industrie und des Zuganges mindestens sich in derselben Höhe bewegen. Es sind mithin noch weitere 100 000 Lit notwendig, um die Arbeitslosen im Gebiet versorgen zu können.“ Das Direktorium machte den Vorschlag, diese 100 000 Lit zunächst dem Beamtenpensionsfonds zu entnehmen und diesen Betrag aus eventuellen Ersparnissen des ordentlichen Haushalts des Jahres 1936 zu decken.

Landesdirektor Surau begründete diesen Antrag des Direktoriums, indem er erklärte, daß das Direktorium bei Übernahme der Geschäfte einen feststehenden Etat in dieser Form nicht gehabt habe und daß die der Arbeitslosenfürsorge zur Verfügung stehenden Mittel nicht ausreichten, um die notwendigen Ausgaben bestreiten zu können. Von seinem Direktorium wurden die damals gezahlten Sätze auch noch erhöht, wodurch eine weitere Belastung der Finanzen des Gebietes entstand. Auch in den Sommermonaten wurden noch an Arbeitslose Unterhaltungen gezahlt, weil man auf dem Standpunkt stand, daß die Arbeiter, wenn sie trotz aller Bemühungen keine Arbeit finden, Unterstützung erhalten müssen, um leben zu können. Infolgedessen reichte auch der zur Verfügung stehende Betrag von 350 000 Lit nicht aus. Jetzt steht die schwere Zeit vor der Tür, da die Arbeiter nicht nur für ihren Lebensunterhalt zu sorgen haben, sondern auch noch Heizmaterial kaufen müssen. Infolgedessen sei jetzt die Zahlung der Arbeitslosenunterstützung noch dringender als bisher. Das Direktorium hat festgestellt, daß, wenn es die Unterstützung in der alten Form gewährt und auch die erhöhten Winterkäse zahlt, es einen Betrag von 100 000 Lit benötigt, die nicht im Etat für 1936 enthalten sind. Das Direktorium schlägt daher vor, den Betrag von 100 000 Lit aus dem Beamtenpensionsfonds zu entnehmen, und es bittet den Landtag, dementsprechend zu beschließen.

Abgeordneter Vingaun (Einheitsl.) stellt den Antrag: „Der Landtag stimmt dem Beschluß des Direktoriums zu, 100 000 Lit zunächst aus dem Beamtenpensionsfonds für Zwecke der Arbeitslosenfürsorge zu entnehmen. Zur weiteren Prüfung wird der Antrag der Finanzkommission überwiesen.“

Dieser Antrag des Abg. Vingaun wurde angenommen.

Der nächste Punkt der Tagesordnung betraf einen Antrag des Direktoriums auf Genehmigung zur

Heraufgabe eines Darlehens an die Kartoffel- und Getreide-Verwertungs-Aktiengesellschaft in Hendekrug

Zu diesem Punkt lag den Abgeordneten eine Abschrift des Direktoriums des Memelgebietes an den Präsidenten des Landtages vor, die den nachstehenden Wortlaut hat:

Abschrift

A. A. A. Memel, den 28. Oktober 1936.

An den Herrn Präsidenten des Landtages hier.

Die Kartoffel- und Getreideverwertungs-A. G. Hendekrug ist an uns herangetreten zwecks Herausgabe weiterer Darlehen im Betrage von 40 000 Lit, welche sie dringend zur Aufrechterhaltung ihres Betriebes benötigt. Nachdem die Finanzkommission des Landtages auf unsere Vorlage vom 29. August d. J. II a den in der Anlage abgedruckten Beschluß

gefaßt hatte, haben wir der Kartoffel- und Getreideverwertungs-A. G. Hendekrug auf die beantragten Darlehen zunächst einen Teilbetrag von 25 000 Lit zur Verfügung gestellt, während die Zahlung des restlichen Darlehensbetrages von 15 000 Lit auf Abzuruf erfolgen soll.

Da die Genehmigung der Finanzkommission zur Herausgabe der Darlehen von der Zustimmung des Landtages abhängig gemacht worden ist, erlauben wir uns in Ausführung des Beschlusses der Finanzkommission vom 22. d. Mts. nachfolgend einen kurzen Überblick über die bisher von den früheren Direktorien bzw. von uns investierten Kapitalien und übernommenen Verpflichtungen zu geben.

Nach der Gründung der Gesellschaft wurden vom Direktorium Reissg. bzw. Bruckelaitis Aktienanteile der Kartoffel- und Getreide-Verwertungs-A. G. in Höhe von 83 000 Lit erworben und zwar von einem Gesamtkapital von 100 000 Lit.

Die Kartoffel- und Getreide-Verwertungs-A. G. benötigte f. St. zur Errichtung der Spiritbrennerei ein Darlehen von 100 000 Lit. Auf Antrag der Gesellschaft und des Direktoriums erklärte sich die Verwaltung der staatlichen Sparkassen einverstanden, der Spiritbrennerei das gewünschte Darlehen zu geben unter der Bedingung, daß das Darlehen durch hypothekarische Eintragung gesichert wird und das Direktorium für die Rückzahlung des Darlehensbetrages außerdem garantiert. Nach der begebenen Garantie verpflichtete sich das Direktorium Bruckelaitis durch Verzicht von jährlich 25 000 Lit von dem dem Gebiet zugehörenden Finanzanteil das Darlehen von 100 000 Lit bis zum Jahre 1939 zurückzahlen. Die Eintragung der geforderten Hypothek war jedoch zunächst nicht möglich, da infolge Nichterfüllens des Kreiszieles des Kreises Hendekrug der Kauf- und Verkaufsertrag, durch den die Gesellschaft den Platz zum Bau der Spiritbrennerei von der Kreisverwaltung erworben hatte, nicht genehmigt werden konnte. Da dem Verlangen der Verwaltung der staatlichen Sparkassen zunächst nicht entsprochen werden konnte, versprach der Herr Ministerpräsident den erforderlichen Kredit zunächst aus dem Vektus Bantass zu gewähren, wenn das Direktorium dem Vektus Bantass eine Garantie gibt, daß, wenn das Geld nicht bis zum 31. Juli 1936 von der Gesellschaft zurückgezahlt ist, der Betrag von dem dem Direktorium zu zahlenden Finanzanteil in Abzug gebracht wird. Nach Ausbänderung der vorstehend genannten Garantie erhielt die Gesellschaft den Darlehensbetrag von 100 000 Lit von dem Vektus Bantass.

Da es der Kartoffel- und Getreide-Verwertungs-A. G. nicht möglich war, das erhaltene Darlehen bis zu dem genannten Zeitpunkt zurückzahlen, haben wir uns genötigt, eine neue Garantie für die bereits abgelaufene mit der gleichen Verpflichtung zunächst bis zum 1. Oktober d. J. und später bis zum 1. Januar 1937 zu übernehmen. Nach Mitteilung der Kartoffel- und Getreide-Verwertungs-A. G. würde der von den staatlichen Sparkassen in Raunas zu erhebende Darlehensbetrag von 100 000 Lit zur Erfüllung sämtlicher Verbindlichkeiten und zur Aufrechterhaltung des Betriebes nicht ausreichen, zumal dieser Betrag restlos zur Abdeckung der Schuld bei dem Vektus Bantass verwandt werden muß. Die Gesellschaft beabsichtigt daher, außer den bereits zugesagten 100 000 Lit weitere 50 000 Lit von den staatlichen Sparkassen zu erheben und bittet das Direktorium um Übernahme der erforderlichen Garantie. Der Gesamtbetrag von 150 000 Lit würde dann entsprechend der früheren Garantie in Raten von 25 000 Lit jährlich ab 1937 vom Finanzanteil in Abzug gebracht werden, falls nicht rechtzeitig Zahlung durch die Gesellschaft erfolgt. Zu den jährlichen Tilgungsraten würden noch die laufenden Darlehenszinsen hinzutreten. Da die Tilgung und Verzinsung des Darlehens der Gesellschaft aller Voraussicht nach große Schwierigkeiten bereiten würde, halten wir es daher für zweckmäßig, den benötigten Kredit aus dem Beamtenpensionsfonds bzw. Feuerversicherungs-fonds zu gewähren. In diesem Falle würde dann zunächst nur ein Betrag in Höhe von 100 000 Lit in Frage kommen, und zwar zur Abdeckung des Darlehens bei dem Vektus Bantass. Voraussetzung wäre jedoch, daß sämtliche aus der Gebietskasse begebenen Darlehen durch hypothekarische Eintragung gesichert werden.

Am 8. Oktober 1935 wurde von der Kartoffel- und Getreide-Verwertungs-A. G. mit den Stodawerken-Prag ein Vertrag über Lieferung der Einrichtung der Spiritfabrik einschließlich Montage etc. in Höhe von 438 380 K abgeschlossen. Hierfür wurde von der oben genannten Gesellschaft eine Anzahlung von 146 000 K geleistet. Für den Restbetrag wurde der Gesellschaft von den Stodawerken ein Kredit eingeräumt, für welchen das Direktorium Bruckelaitis die Garantie übernahm mit der Verpflichtung, binnen 8 Tagen nach Erhalt der Aufforderung der Stodawerke den von der Kartoffel- und Getreide-Verwertungs-A. G. nicht befallenen Rechnungsbetrag sofort zu überweisen. Von der Garantiesumme wurden von der Gesellschaft aus dem Kredit der Vektus Bantass unter Verpfändung eines Preisnachlasses für aufgetretene Mängel 160 000,64 K abgedeckt, so daß die Restforderung der Stodawerke sich auf 132 379,36 K = 29 123,46 Lit belief. Da die Kartoffel- und Getreide-Verwertungs-A. G. nicht in der Lage war, ihrer Zahlungsverpflichtung nachzukommen, waren wir entsprechend der vom Direktorium Bruckelaitis übernommenen Garantie gezwungen, die Begleichung des restlichen Rechnungsbetrages vorzunehmen.

Zwei weitere Garantien, die wir in der Zwischenzeit übernommen haben, fügen wir abschließend in den Anlage bei.

Außer den bereits genannten Darlehen haben wir im Monat Januar d. J. der Gesellschaft ein Darlehen von 80 000 Lit bewährt. Dieses Darlehen

wurde gleichfalls zur Abdeckung laufender Verbindlichkeiten benötigt.

Indem wir die zuletzt von der Kartoffel- und Getreide-Verwertungs-A.G. gestellten Darlehensanträge in Höhe von 40 000 Lit, sowie das noch aus den genannten Fonds zu gewährenden Darlehen von zunächst 100 000 Lit dem Landtage zur Genehmigung unterbreiten, bitten wir gleichzeitig die dortige Zustimmung zu den bereits vom jetzigen Direktorium gegebenen Kapitalien bzw. übernommenen Garantien nachträglich erteilen zu wollen, da sonst die Inbetriebnahme der Brennerei für die nächste Saison nicht möglich ist.

gez. Baldschus gez. Betke.

Abschrift Garantie

Um die Bezahlung der Abfallsteuer für die von der Kartoffel- und Getreide-Verwertungsstelle bezugsfrei in den ersten 14 Tagen hergestellten Spiritus zu gewährleisten, wird anstelle eines Pfandbusses oder Siderbells diese Garantie überreicht. Gleichzeitig garantieren wir auch für Ausfälle, die beim Transport und im Lager der Spiritusfabrik entstehen könnten.

Die verlangte Summe wird von uns in voller Höhe bzw. teilweise an das Steuerdepartement bezahlt werden.

Memel, den 11. März 1936.

Direktorium des Memelgebiets
gez. Baldschus gez. Betke.

Garantie

Das Direktorium des Memelgebiets garantiert hiermit dem Steuerdepartement für Erfüllung des Vertrages betr. Herstellung von Rohspiritus für die Kartoffel- und Getreide-Verwertungsstelle bezugsfrei vom 20. Juni 1936 die Summe von 2000 Lit.

Im Falle einer Nicht- oder teilweisen Erfüllung des Vertrages zahlt das Direktorium dem Departement sofort den vorgenannten Betrag bzw. die verlangte Summe.

Die Garantie behält solange Gültigkeit, bis der Rohspiritus gemäß Vertrag nach dem Monopol-lager geliefert und Abrechnung erfolgt ist.

Memel, den 26. Juni 1936.

Direktorium des Memelgebiets
gez. Baldschus gez. Betke.

Landesdirektor Betke gab hierzu noch einige Aufklärungen und bemerkte, daß der angeforderte Betrag gebraucht werde, um die Kartoffel- und Getreideverwertungsfabrik in Betrieb setzen zu können. Diese Aktiengesellschaft ist im Oktober 1934 in bezugsfrei gegründet worden. Man habe damals durch diese Gründung den Moorbewohnern helfen wollen. Das Direktorium des Memelgebiets, dessen Präsident damals Herr Reissig war, hat diese Gründung unterstützt. Die Aktiengesellschaft wurde zunächst mit einem Kapital von 25 000 Lit gegründet. Weshalb man die Gesellschaft mit einem so kleinen Kapital gründete, ist aus den Gründungsakten nicht zu ersehen. Man hätte sich schon damals fragen müssen, daß dieser Betrag bei weitem nicht ausreichen werde. Die erste Generalversammlung fand im Jahre 1935 statt, und bereits in dieser Versammlung wurde beschlossen, das Aktienkapital um 25 000 Lit auf 50 000 Lit zu erhöhen. Von diesen Aktien übernahm das Direktorium 20 zu je 1000 Lit, so daß das Direktorium im ganzen von den 50 000 Lit Aktienkapital für 20 000 Lit Aktien bei der Gesellschaft hatte, denn in der Gründungsversammlung hatte das Direktorium ebenfalls Aktien für 13 000 Lit übernommen. Als man aber an den Bau der Fabrik herangehen wollte, stellte es sich wieder heraus, daß man auch mit diesem Betrag nicht auskommen könne. Man mußte deshalb neue Aktien herausgeben, und zwar wurden Aktien für 50 000 Lit neu herausgegeben. Diese 50 000 Lit hat das Direktorium gegeben, so daß es jetzt bereits 83 000 Lit in dem Unternehmen hatte. Kurz darauf mußte man wieder feststellen, daß auch diese Summe nicht genügt, und man stellte einen Antrag an die Staatlichen Sparkassen auf Gewährung eines Kredits von 100 000 Lit. Der Kredit wurde auch von den Staatlichen Sparkassen zugestimmt, doch konnte er solange nicht gewährt werden, als die Gebäude noch nicht errichtet waren. Der erforderliche Kredit wurde darauf von der Lietuvos Bankas gewährt, und zwar unter der Bedingung, daß in jedem Jahr 25 000 Lit amortisiert werden. Wenn die Spiritusfabrik nicht in der Lage sein sollte, jedes Jahr 25 000 Lit zu amortisieren, dann würde dieser Betrag von dem Direktorium zu zahlenden Finanzanteile in Abzug gebracht werden. Mit der Leistung dieser Garantie war das Direktorium Brüsselaktis einverstanden, und man bekam die 100 000 Lit von der Lietuvos Bankas. Es genügt aber immer noch nicht, denn es mußten Maschinen gekauft werden, und das Direktorium übernahm bei den Stoba-Verken in Prag, welche die Einrichtung lieferten, die Garantie. Von der Getreideverwertungsstelle wurde dann auch eine Anzahlung geleistet. Die Restforderung beträgt jetzt noch ungefähr 20 000 Lit. Als später die Maschinen eintreffen, mußte noch ein Teil von etwa 15 000 Lit gezahlt werden, die ebenfalls das Direktorium gab. Mit weiteren 15 000 Lit, die inzwischen auch noch vom Direktorium gegeben worden waren, hatte das Direktorium somit bereits 143 000 Lit in der Fabrik investiert. Dabei hat sich noch herausgestellt, daß die Anlage viel zu klein ist, und es müssen jetzt Vergrößerungen vorgenommen werden, die auch noch mehrere tausend Lit kosten. Wenn wir den Betrieb in der Kartoffel- und Getreidefabrik aufnehmen wollen, dann brauchen wir zuerst die Genehmigung zur Vergabe des Darlehens in Höhe von 40 000 Lit. Ueber die weiteren Vorschläge können wir auch noch später sprechen. Die Hauptsache ist, daß wir die 40 000 Lit bekommen. Es ist in einer gewissen Weise die Frage über den Verkauf von Kartoffeln angeschnitten worden, und auch der Abg. Kopyanow hat sich mit dieser Frage in einer Versammlung in Wiesen beschäftigt und dabei Ausführungen gemacht, die nicht den Tatsachen entsprechen. Als im Jahre 1934 das Unternehmen gegründet wurde, gab es im Memelgebiet eine Reformerte, wie man sie seit vielen Jahren nicht mehr gehabt hatte und wohl auch nicht mehr haben wird. Wenn in der Fabrik das ganze Jahr durchgearbeitet wird, so braucht man etwa 35 000 Zentner Kartoffeln, im Jahre 1934 hätte die Menge ausgereicht. Jetzt ist es jedoch anders, denn das Moor kann nicht soviel Kartoffeln liefern. Infolgedessen sah man sich auch gezwungen, 5000 Zentner Kartoffeln von einem Großgrundbesitzer anzukaufen, damit man Kartoffeln hat, wenn der Betrieb in den nächsten Tagen losgeht. Für diese Kartoffeln wurde der

übliche Preis gezahlt, jedoch stellte sich der Preis etwas höher, weil die Transportkosten hinzukommen. Für die Fabrik selbst sind die Kartoffeln jedoch weit günstiger im Preise, als die vom Moor gelieferten, denn sie haben einen bedeutend größeren Stärkegehalt. Es braucht niemand zu fürchten, daß er keine Kartoffeln nicht los werden wird. Wir werden sie von jedem, der Kartoffeln anliefern, abnehmen.

Abg. Dingau (Einheitsl.) bemerkte, daß die Finanzkommission in ihrer Sitzung vom 22. Oktober die Vergabe und Auszahlung eines Darlehens von 40 000 Lit an die Kartoffel- und Getreideverwertungs-Aktiengesellschaft zum Verkauf von Kartoffeln und Brennholz bewilligt habe, und stellte den Antrag, dem Beschluß der Finanzkommission beizutreten. Der weitergehende Antrag des Direktoriums soll den Kommissionen zur Prüfung übergeben werden.

Abg. Monien (Einheitsl.) erklärte, daß, nachdem die Fabrik einmal gegründet worden ist, man auch das Darlehen hergeben müsse, sonst würden die in dem Unternehmen investierten 300 000 Lit fortgeworfen sein.

Es setzte dann eine längere lebhafte Debatte ein, in der auch die Frage aufgeworfen wurde, ob es überhaupt notwendig war, daß diese Fabrik gebaut wurde, zumal im Kreise Pögegen schon seit Jahren eine gut eingerichtete Spiritusbrennerei bestünde, in der man die überschüssigen Kartoffeln hätte verwerten können. Den Moorbewohnern wäre mehr gedient gewesen, wenn man ihnen 15 bis 20 000 Lit Beihilfen gegeben hätte; das Gebiet hätte dann viel Geld geparkt.

Der Antrag des Abg. Dingau auf Vergabe der 40 000 Lit wurde angenommen.

Dann kamen noch zwei Dringlichkeitsanträge, die von den Abg. Pranaitis und Bal-

trimas eingebracht waren, zur Beratung. Der erste

Dringlichkeitsantrag

hat den nachstehenden Wortlaut:

„Der Landtag wolle beschließen: Wir schlagen vor, die Polizeiverordnung vom 19. April 1930, veröffentlicht im Amtsblatt des Memelgebiets vom 29. April 1930 Nr. 45, Seite 320/321, aufzuheben. Die Praxis hat gezeigt, daß die Durchführung der genannten Polizeiverordnung nicht geringe Empörung bei den Einwohnern hervorruft und zu Unruhen in der Stadt führen kann. Zur Zeit ist der Verdienst der Arbeiter nicht den Preisen der Lebensmittel und der anderen zum Leben erforderlichen Sachen angepaßt. Besonders sind die sehr hohen Wohnungsmieten dem Verdienst nicht angepaßt. Die Mieter, die die hohen Mieten nicht bezahlen können, sind gezwungen, bei sich Unverheiratete aufzunehmen, um die schwere Last der hohen Miete tragen zu können. Die Durchführung der obengenannten Polizeiverordnung durch das Einsetzen der Polizei in den engen Räumen auf der Straße, bewirkt, daß die Wohnungsmieten noch steigen, und dadurch geraten die Arbeiter in eine untragbare Lage und werden zur Unruhe getrieben. Deshalb ist die Aufhebung der obengenannten Polizeiverordnung unbedingt erforderlich und unaufschiebbar.“

Abg. Valtrimas begründete diesen Antrag; er erklärte, daß die Löhne der Arbeiter gestiegen seien, die Mieten jedoch gestiegen seien. Die Arbeiter seien daher gezwungen, Untermieter zu nehmen, und sie könnten das nicht, weil die Polizeivorfälle ihnen Schwierigkeiten machten.

Abg. Monien (Einheitsl.) erklärte, daß es sich bei diesem Antrag genau um denselben Antrag handelte, den Pranaitis und Valtrimas einmal bereits

eingebracht hatten. Bei der Prüfung dieses Antrages in der Kommission V haben sich bedauerliche Zustände auf dem Wohnungsmarkt ergeben. Es sei festgestellt worden, daß in ganz kleinen Wohnungen verhältnismäßig sogar drei bis vier Familien wohnen. Es sei unmöglich, die Polizeiverordnung aufzuheben, denn dann würden die Zustände noch viel schlimmer sein.

Abg. Suhran (Einheitsl.) erklärte, daß, wenn man diese Polizeiverordnung aufheben würde, sich die Zahl der Arbeitslosen noch bedeutend vergrößern würde; man würde dann nicht 1300 Arbeitslose, sondern 3000 Arbeitslose haben. In den meisten Fällen findet man in Memel in den abvermieteten Wohnungen Leute, die gestern noch nicht hier waren. Man darf nicht Aufhebung, sondern Verschärfung der Polizeiverordnung verlangen. Man müsse vom Direktorium fordern, daß weit schärfere Schritte unternommen werden. Durch Aufhebung der Polizeiverordnung werden die Mieten nicht herabgesetzt, sondern noch erhöht. Es sei notwendig, daß ein Mieterhöhungsgesetz herauskomme. Dann sei den Arbeitern mehr gebietet, als wenn diese Verordnung aufgehoben werde.

Der Antrag Pranaitis-Valtrimas wurde abgelehnt.

Für den zweiten Dringlichkeitsantrag Pranaitis-Valtrimas auf Bildung einer Kommission zwecks Feststellung, wieviel Geld zur Regulierung der Schmelzstelle zur Verfügung gestellt worden ist, wurde die Dringlichkeit nicht bewilligt, so daß dieser Antrag auch nicht zur Beratung kommen konnte.

Der Präsident des Landtages schloß die Sitzung um 5 Uhr mit der Mitteilung, daß er diesen zweiten Dringlichkeitsantrag auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung des Landtages setzen werde.

Garvins Leitartikel - wegweisend für England

Weltpolitik in Redaktionsstuben

Leitartikel machen Weltgeschichte — Der Mann der tausend Interviews — Frauen sagen nach Staatsgeheimnissen

Garvin für Zusammenarbeit London-Berlin — „Ganda umreißt Italiens Stellung im Mittelmeer“ — „Frau Tabouis über die Abkühlung der Beziehungen zwischen Rom und Paris“ — Tag für Tag kann man diese Namen in den Kommentaren der Weltpresse zu den großen Ereignissen des Augenblicks lesen. Es sind nicht die Namen von Ministern und Staatsmännern, und trotzdem ist ihre Ansicht, ihre Vorschläge und Vermutungen manchmal entscheidend für die folgende Haltung ihrer Regierungen. Ein knappes Duzend großer Journalisten formt die öffentliche Meinung der Welt; sie sitzen zwar nur an Redaktionsstühlen, aber ihre Worte gewinnen oft geschichtliche Bedeutung.

Mr. Garvin haßt das Reisen

J. R. Garvin, dessen Aufsatz über die englisch-deutsche Verständigung einen so weiten Widerhall gefunden hat (im Auszug ist dieser Artikel in einer der letzten Ausgaben des „M.D.“ zur Veröffentlichung gekommen. Die Red.), ist nun seit mehreren Jahrzehnten ein Wegweiser der englischen Politik. Er ist Chefredakteur und Leitartikel der Wochenzeitung „Observer“, die ihre hohe Auflage eben jenen hundertfünfzig Zeilen verdankt, die Garvin allwöchentlich schreibt. Von Geburt ist dieser Mann Ire. Und wenn das irische Volk sich schließlich eine gewisse Unabhängigkeit erkämpft hat, dann verdankt es dies nicht zuletzt diesem tapferen Streiter mit der Feder: J. R. Garvin. Die feurige Berührung Garvins bahnete Lloyd George den Weg zur Macht. Sein Bannfluch trug schließlich entscheidend bei zu seinem Sturz. Viele Kabinette sah Garvin flürzen, zahlreiche Konferenzen und Paktverhandlungen hat er kommentiert. J. R. G. war Ratgeber und Prophet, er verurteilte und pries, er jammerte und verherrlichte. Immer aber wurde seine Stimme gehört. Schon mancher Artikel dieses Mannes, der still und zurückgezogen in einem Bortort Londons lebt, hat dem Geschick Europas neue Wege gewiesen, eines Erdteils, den Garvin kennt wie kein anderer, und — noch nie mit eigenen Augen sah; denn er haßt das Reisen.

Ward Price, der bedeutendste Interviewer der Welt

Weltreisender ist dagegen ein anderer prominenter englischer Journalist, Ward Price. Sein Paß muß alle drei Monate erneuert werden. So viele Stempel für Einreiseerlaubnisse braucht er, daß zweieinhalbtausend Seiten nur drei Monate ausreichen. Ward Price ist der größte lebende „Interviewer“. Er arbeitet für die Rotheimer-Press

und durch seine Zeitung hat die Welt beispielsweise die erste Erklärung Adolf Hitlers nach der Befreiung des Rheinlandes gehört, Ward Price vertrat die „Duce“ als ersten seine Entscheidungen im italienisch-afrikanischen Streitfall an, Ward Price hat mit allen großen Staatsmännern unserer Zeit gesprochen, er war ihr Sprachrohr zur Weltöffentlichkeit.

Veinabe noch bekannter als Ward Price ist der französische Journalist Jules Sauerwein. Während der Ruhm des Engländer noch ziemlich jung ist, hat Sauerwein eine lange Laufbahn hinter sich. Als auswärtiger Berichterstatter des „Matin“ hat er Freundschaft mit zahlreichen Staatsmännern der Vor- und Nachkriegszeit. Er war Briand's Vertrauter. Er ist heute noch ein guter Freund des gestirzten Titulescu, Sauerwein's „Spezialität“ war immer Deutschland, das Land, dessen Sprache er als Essäer glänzend beherrschte. Auch nach der nationalen Revolution ist Sauerwein, jetzt als Reporter und Mitbestitzer der großen Abendzeitung „Paris Soir“, häufig nach Deutschland gekommen. Erst dieses Jahr wieder beehrte er den Nürnberger Parteitag, und anschließend der Konferenz Hitler-Giano weilte der Unermüdbare in Berchtesgaden, um als erster die vertrauten Mitteilungen des jungen italienischen Außenministers zu empfangen.

Die bildschöne Titayana überall

Zwei Frauen streiten in Frankreich mit Sauerwein um internationalen Ruhm. Es ist die bildschöne Titayana und das befruchtete Fräulein Tabouis. Titayana schrieb Gedichte, die sich als unverkäuflich erwiesen und leicht gewürzte Romane — wie die „Meile um meinen Geliebten“ — die ihr viel Geld einbrachten. Dieses Geld verwandte Mademoiselle Titayana zur Verwirklichung eines großen Traumes. Der Reise um den Weltball folgte die Reise um die Welt. Titayana blieb ein paar Jahre fern von Paris. Die einsame Frau magte sich mit Filmapparatur und Schreibmaschine bis ins Innerste Chinas vor, sie beehrte als Erste unwirtliche Inseln am Kap Horn, die von Feuerländern bewohnt waren, Australien, Südamerika, Steppen, Urwald und Wüste hatten keine Geheimnisse mehr für Titayana, und als sie nach Europa zurückkehrte, nachdem ihre Freunde sie schon vermisst glaubten, wandte sich Titayana der Politik zu. Ihr durfte und konnte niemand ein Interview abschlagen. Wo Männer sich mit höchsten Entscheidungsmächtigkeiten unterhielten, stürmte Titayana

mit einem einzigen Wächeln die Festung. Ihre Unterredung mit Adolf Hitler fand Welt Echo.

Von Salomon bis Genf

Genevieve Tabouis verdankt ein Gutteil ihrer abersinnigen Informationen sicher auch jenem weiblichen Charme, der es versteht, den Verschwiegensten reden zu machen. Madame Tabouis weiß tatsächlich meist vierundzwanzig Stunden vor ihren Konkurrenten, was in den Salons von Genf verabredet worden ist. Wie sie das erfährt, ist ihr Geheimnis. Im Nebenberuf sozialisiert fürchtete Frau Genevieve den „Kombinationen“ der Politiker in längstvergangenen Zeiten nach. Ihr wissenschaftliches Werk über die „Paktverhandlungen“ zwischen König Salomon und der Königin von Saba hat erst vor einem Jahr die Anerkennung der Autoritäten der orientalistischen Altertumskunde gefunden.

Pertinax und Gallus im „Ego de Paris“ und im „Intranseant“, die unter ihren Decknamen weltbekannt sind, Ganda vom „Giornale d'Italia“ J. R. Gardiner von der „Times“ sind noch einige von denen, deren Artikel in allen fünf Erdteilen kommentiert und auch bei den höchsten verantwortlichen Stellen gelesen werden. Glänzender Stil, politische Weisheit und vor allem Selbstlosigkeit zeichnen jene Männer aus, die sich über den Chor der Millionen heugen und versuchen, aus den widerstrebenden Wünschen und Ängsten der Welt eine Melodie auszuwählen. Es ist leider nicht immer die gleiche und nicht immer die richtige.

l. w. b.

„Amerikanisches Tempo“

Die größte Nachrichtenagentur der Vereinigten Staaten, die „Associated Press“, hatte zu ihrem ausgedehnten Kabelnetz aus Anlaß der Präsidentenwahl noch 400 000 Kilometer Kabelnetz hinzugebaut und 50 000 Personen eigens zum Auszählen und Zusammenrechnen der Einzelresultate in allen Teilen der Vereinigten Staaten angestellt. Durch diese Vorbereitung will die Leitung der amerikanischen Nachrichtenagentur die Verbreitung der Endergebnisse der Präsidentenwahl mit „amerikanischem Tempo“ sicherstellen.

Der Wahlvorgang in den Vereinigten Staaten ist äußerst kompliziert, weil außer dem Präsidenten und außer Kongressmitgliedern zugleich auch Abgeordnete und Senatoren der bundesstaatlichen Parlamente und selbst städtische Beamten, wie Stadtrichter und Räumere, gewählt werden.

Mons (Schweiz), 6. November. „Havas“ meldet: Als rund zehn Arbeiter gerade durch den Hof der chemischen Fabriken in Terte gingen, sanken sie plötzlich von Unwohlsein betroffen zu Boden. Hilfeleistung war sofort zur Stelle. Mit Hilfe von Apparaten wurde die künstliche Atmung vorgenommen. Zwei Arbeiter starben aber auf der Stelle. Man hofft, die anderen retten zu können. Man glaubt, daß aus der Fabrik entwichene Gase infolge des dichten Nebels über dem Boden zurückgehalten wurden, wodurch die Arbeiter vergiftet wurden.

Laßt Tiere sprechen! Kleines Affenwörterbuch

Von M. A. v. Lütgendorff

Als im Jahre 1900 der amerikanische Zoologe Robert Garner behauptete, daß es eine Affensprache gebe, wurde er ausgelacht. Den Höhepunkt aber erreichte diese allgemeine Heiterkeit, als Garner auch noch erklärte, er selbst habe die Affensprache erlernt und es so weit gebracht, daß er mit den Affen habe „sprechen“ können.

Und doch war es nicht gelogen. Monatelang hatte Garner mitten im westafrikanischen Urwald, in einem Drahtkäfig eingeschlossen, die Affen belauscht, ihre verschiedenen Verständigungslaute auf eine Schallplatte aufgenommen und dann, als die Platte wieder aus dem Apparat herauskam, den Eindrud beobachtet, den sie auf die Affen machten. Und da hatte sich dann gezeigt, daß es einen bestimmten Warnungsruf gab, der alles in wilde Flucht jagte. Ein anderer Laut bedeutete: „Alles sicher“, ein dritter verließ nachdrückliche Worte, ein vierter flüchtige Mahnung. Schließlich wurden es zehn Laute mit verschiedenem Sinn, und als es dem Forscher gelungen war, ein paar davon täuschend nachzuahmen, kam es eben zu den „Gesprächen“, deren Inhalt in einem „Affenwörterbuch“ festgelegt wurde. Aber, wie gesagt, Garner wurde verlacht, und nur wenigen fiel es ein, ihn ernst zu nehmen.

Erst lange nach seinem Tod hat man sich seiner Wahrnehmungen erinnert. Es war, als Professor Perkes von der amerikanischen Yale-Universität zusammen mit Professor Kearned gleichfalls die Beobachtung machte, daß Affen miteinander „sprechen“. Sie studierten mehrere Jahre hindurch diese Sprache und kamen zu einem ganz ähnlichen Ergebnis wie

seinerzeit Garner. Auch sie konnten feststellen, daß die Affen ihre verschiedenen Empfindungen in jeweils ganz deutlich unterscheidbaren Tönen und Tongruppen äußern, und die Forscher sammelten diese Wortlaute in einem kleinen Affenwörterbuch. Rund zweieinhalbtausend Laute, die Freude und Schmerz, Hunger und Zorn oder Verleumdung und wechselnden Abstufungen bedeuteten, hatte man beobachtet, und jeder dieser Laute hatte ein anderes Tonbild, das sich bei der gleichen Gelegenheit immer wiederholte.

Das Bemühen, zu verstehen, was Tiere einander „sagen“, hat übrigens schon vor hundert Jahren — es war im Jahre 1838 — einen wissenschaftlichen Forscher gepackt und dazu gebracht, aus dem Gaderen der Wälder bestimmte Ausdrucksempfindungen herauszufinden. Er horchte, grubelte und verglich und kam endlich zu einer ganzen Menge verschiedener Bedeutungen der einzelnen Gader-Länge. Diese Deutungen waren allerdings verlorene Liebesmüh, aber wie fast in jeder Vermutung doch irgend ein Körnchen Wahrheit liegt, so war es auch hier. Denn erst vor wenigen Jahren hat Professor Wastan Schmid, als er Tierstimmen mit Hilfe von Photogramm und Film „aufzeichnete“ und sozusagen sichtbar machte, festgestellt, daß die Zahl der Laute und Lautgruppen bei den Affen tatsächlich ziemlich genau ist, daß sich beim Gaden allein drei verschiedene Warnrufe unterscheiden lassen und drei ein Rufen schon innerhalb seiner ersten Lebenswoche sieben bis acht voneinander verschiedene Laute von sich gibt.

Ganz ähnlich verhält es sich auch mit der Hunde-

sprache. Als Professor Wastan Schmid das Gebell der Hunde mit allen seinen Eigenarten aufzeichnete, stellte sich heraus, daß auch das Hundengebell außerordentlich abwechselungsreich gestuft ist und sich in einfache und zusammengesetzte, ein- und mehrsilbige Laute zergliedern läßt, ja daß es ganz genau bestimmten Vokale und Konsonanten entspricht: Wenn der Hund aus Freude bellt, herrscht der Vokal „a“ vor, während Zorngebell neben den an-wan-Lauten auch ganz reine u-Laute erkennen läßt. Ueber die Bedeutung dieser einzelnen Laute kann man freilich verschiedener Meinung sein. Aber seit kurzer Zeit gibt es auch ein Lehr- und Wörterbuch der Hundesprache. Ein Pariser Tierpsychologe, Dr. Gerard, hat darin vierzig voneinander verschiedene Laute oder „Worte“ der Hundesprache genau beschrieben. Außerdem wurde jeder Laut auf Schallplatten aufgenommen, die dem Buch beigegeben sind. Nun weiß freilich jeder, daß der Hund sich anders äußert, wenn er zornig ist, als wenn ihn der Hunger plagt, und daß es sehr verschiedene Klingt, wenn er seinen Herrn begrüßt oder einen Fremden. Ob sich diese wechselnden Gefühlsausdrücke jedoch bei allen Hunden der Erde in den gleichen „Worten“ äußern, müßte freilich erst durch gründliche vergleichende Untersuchungen erwiesen werden. Denn auch die in Südamerika lebenden Wildhunde verständigen sich, wie die Forscher Vaughan und Kirby beobachteten, in einer Art von Sprache und geben zum Beispiel ganz charakteristische Laute von sich, wenn die ganze wilde Hundemeile zusammen auf die Jagd zieht. Werden sie dagegen, wenn sie im Busch verstreut sind, von irgendeinem Ereignis überrascht, dann folgt ein klarer bestimmter Ruf, der das Lösungswort zum Sammeln ist, und dann erst ergreifen alle die Jagd.

Waisenkind, Abenteurer, Millionär

Jean Galmot - ein phantastisches Leben - aber ein tragisches Ende!

Wohl das seltsamste aller Abenteuererschicksale, das unsere Epoche kennt, war dem Franzosen Jean Galmot beschieden, dessen buntbewegtes Leben alles hinter sich läßt, was die üppigste Phantasie eines Romanchriftstellers erfinden könnte.

Jean Galmot, in dem französischen Departement Dordogne geboren, verlor mit fünf Jahren seine Eltern, kam in ein Waisenhaus, wurde dann zu einem Handwerker in die Lehre gegeben, entließ seinem Lehrherrn, der ihn brutalisierte, und wurde in die Besserungsanstalt von La Rochelle gebracht. Von dort entfloß er nach einem Jahr und wurde Schiffsjunge. Es war ein Segelschiff, dessen Kapitän sich um geistliche Vorschriften nicht kümmerte und heimlich Schmuggel betrieb. Drei Jahre später wurde Galmot in Trinidad ausgeschifft. Der Kapitän, der Schiffskoch und einige Matrosen waren am Gelben Fieber gestorben. Galmot arbeitete zuerst in einer Naphthagrube, kam später auf einem Deltanoter nach New York, nahm Dienst auf einem Kutter, der in Neufundland den Stöckfischfang betrieb, und wurde endlich Matrose auf Segelschiffen, die zwischen Westindien und Südamerika liefen.

Glück und Ende in Europa

Er war vierundzwanzig Jahre alt, als ihn ein Auswandererdampfer nach Europa zurückführte. Dieser weiterführende Weltbummler hatte erkannt, daß es mit seiner Schulbildung haperte. Er nahm zwei Jahre Privatunterricht, machte sein Baccalaureat (Matura) am Lyzeum in Rennes und wurde dann Journalist. Seine im Pariser „Eclair“ veröffentlichten Momentbilder aus dem Parlament und Interviews mit berühmten Politikern fanden allgemeine Beachtung. Er machte rasch Karriere, und als er sich mit Anne Seybeders, der Tochter eines amerikanischen Konsuls, verheiratete, bedeutete diese glänzende Partie für ihn den Beginn einer glänzenden Laufbahn.

Gold unter den Steinen

Galmot kam nach Südamerika und arbeitete zuerst auf einer Pflanzung in Caracas als gewöhnlicher Arbeiter. Dort hörte er die Eingeborenen zum ersten Mal vom „Dorado“ erzählen, der zerfallenen Städte einer alten Kultur, zu der noch kein Europäer hatte vordringen können, weil sie durch große, giftigbauchende Sümpfe geschützt wäre. Dorado, dessen Hüften mit Goldschiefer gedeckt wären, und wo sich ein Tempel mit goldenen Götzenfiguren und Säulen aus reinem Gold befände.

Jean Galmot schlug sich zu einer Goldgräbertruppe, die den Napock hinaufzuziehen und sich dann den Weg durch die Urwälder am südlichen Ufer bahnte. Er hielt sich zehn Jahre in der Dschungel auf. Jährlich einmal kehrte er in eines der Goldgräberdörfer zurück, um seine Ausbeute in Sicherheit zu bringen. Einmal hatte er besonderes Glück. Er stieß auf einen Hügel menschlicher Gebeine, unter denen sich ein Dutzend Lederriemen mit Goldstaub befanden. Es waren Goldgräber, die vor Hunger umgekommen waren, und deren Knochen die großen Waldameisen fäulend abgenagt hatten. Jean Galmot war Millionär geworden.

Die zehn harten Jahre als Goldgräber hatten Galmot gelehrt, daß es vielleicht ein Dorado der Fiktion gab, aber daneben auch ein zweites, das man sozusagen mit den Händen greifen konnte, es war die französische Kolonie Guayana, die alles

bejaß, um märchenhafte Reichtümer zu schenken, nicht nur Goldfelder, sondern das fruchtbarste Land für Plantagen in größtem Stil, um vor allem Zuckerrohr zu pflanzen. Die Wälder krochten von den kostbaren Edelholzern. Frankreich hatte nichts getan, um dieses Juwel zu verwerten, es hatte im Gegenteil dieses wundervolle Gebiet mit einer der häßlichsten Schwären bedacht, die man sich denken kann, mit dem Vagno.

Ein zweifaches Monopol . . .

Galmot kehrte nach Paris zurück, wo man seine einstigen Streiche vergessen hatte. Er machte sich den damaligen Deputierten von Guayana zum Freund, bekam von ihm die wirksamsten Empfehlungen an den Gouverneur von Guayana. Er befuhr auch in Paris in der Geographischen Gesellschaft Vorträge über diese Kolonie und ebnete sich dadurch alle Wege, um die weitestreichenden Konzeptionen für die wirtschaftliche Ausbeutung der Kolonie zu erzielen. Als er nach Cayenne zurückkehrte, kaufte er ein Dutzend Plantagen an, pflanzte Zuckerrohr in größtem Ausmaß und gründete eine der größten Gesellschaften für die Ausfuhr von Edelholzern. Endlich wurde er der größte Rumexporteur der Kolonie.

Diesmal hatte er sein „Dorado“ gefunden! Zwei Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges war er dreißigfacher Millionär. Unter seiner Flagge fuhren achtzehn Rumschiffe. Er kaufte allen Rum auf, bildete einen Rumtrust und richtete jene Firmen in Bordeaux und Marseille zugrunde, die seinen Tarif unterboten wollten. Er besaß jetzt ein zweifaches Monopol: für Rum und für Farb- und Edelholz. Er wurde vor allem der einzige Rumlieferant Frankreichs. Als der Krieg ausbrach, wurden auch die Handelsflotte mobilisiert. Aber Galmots Rumflotte blieb unbeteiligt, denn man brauchte ungeheure Mengen Rum für die Front, für die Spitäler, für das Hinterland, weil die damals umgehende Epidemie der spanischen Grippe nur durch Rum bekämpft wurde. Im Jahre 1918 schätzte man den Wert der Immobilien Galmots auf einhundertfünfzig Millionen Goldfranken. Er

war ein sehr hartgriffiger Geschäftsmacher geworden, aber dabei auch ein Wohltäter größten Stils. In Guayana war er so beliebt, daß man ihn nach Beendigung des Krieges als Deputierten der Kolonie nach Paris entsandte.

Sturz von der Höhe

Seine einstigen Vergehen waren inzwischen längst verjährt, er konnte sich nunmehr als Triumphtor gebärden. Er wurde Mitbesitzer dreier großer Boulevardblätter und galt neben Citroen und Vougeur als Säule des Nachkriegsreichtums. Wenn er sich in Cayenne einstellte, gab es feierliche Empfänge wie für einen Landesvater. Galmot bereiste seine Besitzungen im Flugzeug, ließ zehn neue Rumschiffe bauen und wurde auch der Benachbarten der Kolonie.

Aber im Jahre 1920 begann diese wirtschaftliche Kombination zu wackeln. Galmot mußte an der Börse gegen eine Baissespekulation ankämpfen, die ihn mehr als hundert Millionen kostete. Er verlor sich in neuen Spekulationen, aber sie gingen unglücklich aus. Drei Banken vertraten infolge seiner Manöver, der Staat erlitt ebenfalls riesenverluste, und der Generalprokurator erhob auf Veranlassung der Regierung gegen Galmot eine Strafuntersuchung. Das Parlament lieferte Galmot aus, und er wurde wegen Betruges und Unterschlagung zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Ein jäher Sturz von der Höhe.

Neuer Aufstieg

Aber so leicht gab sich Galmot nicht geschlagen. Als man ihn aus dem Gefängnis von Fresnes entließ, ging er nach Guayana zurück. Es ist sicher, daß er viele seiner Plantagen an Strohmänner übertragen hatte. Denn im Sandumdrehen verfügte er über große Mittel und kam wieder in die Höhe. Fünf Jahre später hatte er dem französischen Staat und seinen Privatgläubigern zweiundzwanzig Millionen zurückgezahlt. Er versprach, den Rest in zwei Jahren zu tilgen. Das machte guten Eindruck, und man bereichte ihm keine Hindernisse, als er es wiederum mit dem Rumexport

versuchte. Bald war er wieder Besitzer einer Rumschiffenflotte, und auch für seinen neuen Goldhandel hatte er im Nu ein Dutzend Aktionäre aufgetrieben.

Revolution um einen Toten

Er war reich, aber er fühlte sich nicht glücklich. Denn durch seine Verurteilung waren ihm auch auf zehn Jahre die Bürgerrechte abgeprochen worden. Deshalb konnte er nicht mehr als Kandidat für den Posten eines Deputierten auftreten. Er kam auf den Gedanken, eine feierliche Proklamation zu erlassen, in der er versprach, für die geschlichen Freiheiten und Rechte der eingeborenen Bevölkerung von Guayana zu kämpfen. „Ich werde meine farbigen Brüder von den politischen Anzeichen befreien! Ich werde die Verbrechen der staatlichen Verwaltung aufdecken, die durch den Terror regiert! Ich werde gegen ein korruptes System ankämpfen, das aus einer der reichsten Kolonien Frankreichs eine Stätte des Elends und der Ausbeutung macht! Ich habe dieses Manifest mit meinem Blut unterschrieben!“

Diese Proklamation hatte einen großen Erfolg. Durch eine geschickte Propaganda ließ Galmot die Bevölkerung im Glauben, daß er machsfähig sei. Er förderte einen Kandidaten, der ihm versprochen hatte, ihm seinen Posten abzutreten, wenn er sich in Paris rehabilitiert hätte, und dafür bestanden für Galmot große Aussichten.

Bei den Wahlen drang aber der Gegenkandidat durch. Sofort verbreitete sich die Nachricht, daß der Bürgermeister von Cayenne die Wahlergebnisse um siebenzig Prozent gefälscht hätte. Eine förmliche Revolution brach aus. Galmot hatte zweitausend bewaffnete Anhänger zur Verfügung. Man belagerte das Regierungsgebäude und stürmte die Bank von Cayenne, wo sich der Bürgermeister versteckt hatte. Er gab am folgenden Tag seine Demission. Die Aufrührer beruhigten sich, aber als aus Paris die Depesche eintraf, daß die Wahl des Gegenkandidaten vom Parlament als rechtskräftig erklärt wurde, kam es zu neuen Unruhen. Dann kam der Hauptschlag. Es verbreitete sich die Kunde, daß man Galmot vergiftet hatte! Er war binnen wenigen Stunden im Spital gestorben. Die Leiche wurde feziert, der Befund lautete: Vergiftung durch Arsenik!

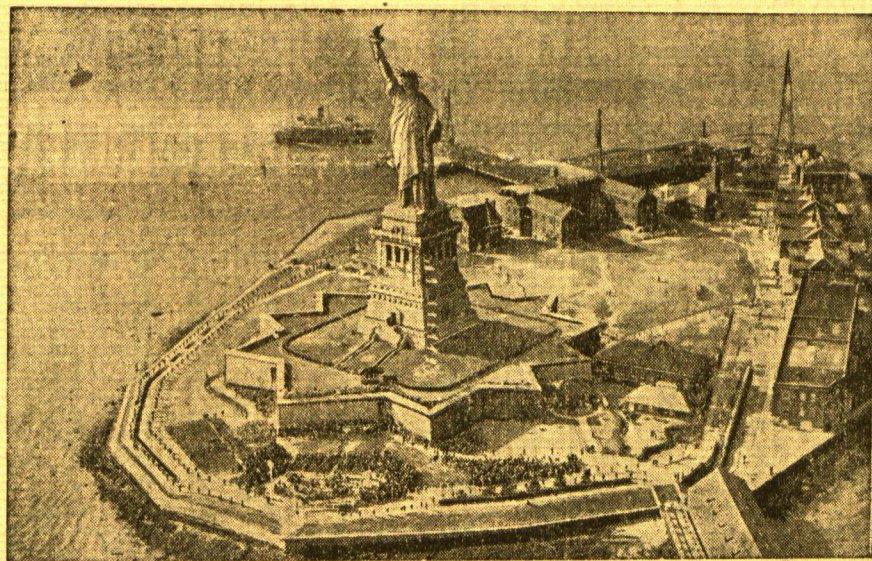
Die Meuterer, unter denen sich die gesamte farbige Bevölkerung befand, ließen sich jetzt zu schlimmsten Ausschreitungen hinreißen. Zwei Gegner Galmots wurden von der wütenden Menge getötet. Man belagerte das Spital, man zerstörte die Villen der Ärzte und hohen Beamten. Kurze Zeit später standen mehrere Straßenzüge in Flammen. Der Gouverneur mußte schließlich das Gendarmeregiment aufbieten.

Im Sand verlaufen

Die Unruhen dauerten länger als eine Woche. Nur mühsam wurde die Ruhe hergestellt. Die französische Regierung schickte eine eigene Kommission an Ort und Stelle und verfügte auf Grund des Berichtes, daß der Prozeß gegen die Aufrührer auf keinen Fall in Cayenne stattfinden dürfte, weil die dortige Justiz befangen wäre.

So kam es, daß man mehr als drei Dutzend Angeklagte, Männer und Frauen, aus Cayenne nach Frankreich brachte. Aber die Angeklagten blieben länger als drei Jahre im Gefängnis von Rennes. Es schien, als werde man sich an diesen Prozeß nicht herantrauen. Inzwischen hatte man sich in Guayana beruhigt. Infolge der Angeklagten wurden heimgekehrt, weil sich ihre Unschuld herausgestellt hatte. Spät, sehr spät erst kam es zu diesem Prozeß, der sich aber ziemlich ruhig abspielte. Drei der Anführer erhielten langjährige Kerkerstrafen, die anderen wurden ziemlich milde behandelt.

Seither ist über das Drama von Cayenne Gras gewachsen. Nur die Erinnerung an Jean Galmot ist geblieben, an diesen Abenteurer großen Formates, an diesen fraglos sehr begabten und energiegelassen Selbstdarsteller, dem man in der Wirtschaftsgeschichte der letzten fünfzig Jahre kein ebenbürtiges Beispiel zur Seite stellen kann.



Die „Freiheits-Statue“ Amerikas ist fünfzig Jahre alt

Aus diesem Anlaß fand eine große Feier statt, bei der Präsident Roosevelt sprach; hier sieht man einen Ueberblick über die Insel mit dem Denkmal am Eingang des Hafens von New York.

Kleine memelländische Dorfchronik

Stilles Land im Nebel — Jagdhorrido — Pferde sehen Geister — Marietchen Bonnnigkeit bringt durch

Wie unsagbar still liegt das Land! Der Regen hat es gelblich-braun ausgelaut, und in langem, wirren Gras spielt der Wind. Dunkle Erdröhen, die der Pflug durchwandert hat, verstecken stumm und starr ihr Gesicht. Sie sehen aus wie Menschen, die einem den Rücken zugewandt haben. Was gibt es auch auf der Welt noch zu sehen!

Die Gräben sind voll Wasser. Dunkle, nasse Nebelschwaden ziehen niedrig dahin. Der Himmel war nie so nahe. An kleinen Tümpeln flüstert trocken raschelnd das Schilf, gelb, mit wirren Windfahnen. Geknickte Gräser, im Tode starr, stehen ineinander verschlungen in kleinen Erlenhainen. An den rostigen Drähten der Roggärten rollen silberne Tränen, die der Nebel gebat.

Scheu ducken sich ein paar Säuer in die dunkle Linie des Horizontes. Schwarz ist alles wie moorige Erde. Um einen hohen Heuhaufen flattern die Raben.

Ein Mensch geht mit schweren Schritten durch die Ackerfurchen. Nach innen gewandt wie das Land um ihn her. Er hat einen gebückten alten Rücken und stützt sich auf einen selbstam gewundenen Weidenknüttel. Er geht weit, vielleicht bis ins nächste Dorf am Waldrand. Es ist etwas Auf-fallendes, daß ein Mensch hier geht.

Der Nebel kam vom Himmel, uns zu sagen, daß wir in aller Dunkelheit nicht vergessen sind. Er hält ein. Es ist ein sanfter Mantel, der nicht weht tut.

Allerfeinst! Das Land schläft in sich gefehrt. Es tropft voll Traurigkeit. Aber es ist nicht tot, es schläft nur. Es braucht viel Stille und viel ruhende Zeit. Man denkt, es wartet auf etwas und will nicht gestört sein.

Der tiefende Regen flüstert, und der Nebel ist voller Verheißungen. Zu ihm spricht das stille Land: Jetzt schlafe ich. Aber bald werde ich mir einen weiten weißen Mantel voll glühender Kristalle umtun. Die Reinheit wird unsagbar sein, daß die Augen schmerzen.

Dann aber, noch später, werde ich anzünden die brennenden Fackel der Liebe. Ich werde wie ein Rauch und ein Blüten sein.

Der Nebel tropft. Unsagbar still ruht das Land.

Der Jäger schreitet langsamen Schrittes über das herbstliche Land. Leuchtende Sonne überflutet es noch zum letzten Mal mit der Schönheit des Sommers. In der Ferne rauscht der Strom. Große Wasserlachen decken die Wiesen.

Ein paar Rehe äßen am Waldrand. Ein Blick durchs Glas. Nur Rücken! Wildfährten durchstreifen kreuz und quer ein Erlengebüsch. Zerstampfte Nesseln, Schafgarbe und hohe Gräser. Ein lang hingezogener Tümpel am Strom ist ganz voll Schilf. Die Rohrkolben wiegen sich leise im Winde. Vielleicht sind Enten da. Der Hund durchstöbert es halb schwimmend.

Bekasinen und Schnepfen, die Vögel mit dem langen Gesicht, fliegen freischend auf. In der Ferne schleicht sich ein Fuchs aus dem Röhricht und verschwindet in einem von Sträuchern begleiteten Graben. Schade, zwanzig Schritte zu früh. Nicht mal der Hund hat ihn gewittert und ist hernach ganz aufgeregt, wie er auf seine Fährte kauft.

Hinter den hohen Heuhaufen oder im Schutz der kleinen Erlengebüsche müssen eigentlich ein paar Krumme liegen. So am Südrand der Gräben macht es Spaß, sich die Nachmittagssonne auf den Pelz

scheinen zu lassen, die immer noch wärmt. Mitten in den Wägen können sie doch nicht liegen. Auch das Röhricht ist leer. Die Hasen fressen gar nicht so gerne Kohl, wie es die Lesebücher für wahr haben wollen.

Ein flüchtiger rechts auf und schlägt Hasen, als säße der Teufel ihm im Genick. Dabei ist es doch nur Reg. der schon hörbar pfeift, wenn er rasch laufen muß. Neben einem winzigen Weidenstammchen lag Meister Lampe, tief ins hohe Gras gekrochen. Noch ganz warm ist das Lager.

Jetzt durchstöbert Reg einen Weidenbusch und jagt einen Hasen auf. Ein Knall und er überfliegt sich und bleibt liegen. Kein Laut mehr. Reg hält ihn in der geifernden Schnauze. Ein Hasenjüngling, dem man wohl noch ein paar Lenge hätte gönnen können.

Die Sonne ruht auf den fast ganz entblätterten Sturmwägen am Strom. Einfamkeit überall. In der Ferne ein kleines Fischerhaus auf braun quellendem Moor. An langen Stangen schaukeln die Netze im Wind.

Mitten auf dem Strom Scharen von Enten, Moorenten, Stockenten und andere. Wenn ein Boot kommt, ziehen sie über das Wasser, um ein paar Meter weiter wieder einzufallen. Sie halten sich wohlweislich fern vom Ufer.

Plötzlich steht der Hund vor einem Rohrdickicht: erregt, geduckt, mit erhobener Vorderpfote. Wahrscheinlich Enten! Vrrr — erheben sich zwei aus den nassen Schilfwägen. Zwei Schiffe hallen über den Strom. Die eine Ente sinkt wie ein Eck in das bewegte Rohr, die andere flattert ins Wasser und schwimmt rasch davon. Die Fügung ist wahrhaftig verkehrt. Reg springt in mächtigem Bogen ins Wasser und versucht sie zu erreichen. Sie taucht und bleibt unheimlich lang unter Wasser. Wie sie empor kommt, erreicht sie der zweite Schuß, dieht an Regens treuem Bundesfahel vorbei, der sich pustend schüttelt. Aber dann hat er sie und appor-tiert vorchristlich.

Die Ente, die ins Rohr stürzte, ist ein gut aus-gewachsener Erpel. Grün, blau und violett schim-mern die Federn in wunderbarem Glanz an Hals und Kopf und Flügeln. Die Ente dagegen ist un-scheinbar grau.

Ein Liebesroman ist zuende. Weit kamen sie geflogen aus dem Norden mit gerechten Hälften und girrendem Ruf. Die Schilfwiege am Strom sollte ihnen eine Nacht Herberge sein. Dicht nebenein-ander saßen sie und lauschten in das Flüstern des Schilfes. Gut, daß es sie beide traf.

Ja, man kann das Leben vom Standpunkt des Jägers betrachten, dem die Leidenschaft des Jagens im Blut liegt. Ebenso aber auch von dem dem des leidenden und dußenden Wildes. Hammer oder Amboss sein, heißt die große Lebensentscheidung auch im Verlethe der Menschen. Schlimm hat es der, der die Leidenschaft des Angriffs und die Liebe zu allem Lebendigen gleich tief im Herzen trägt.

In der Ferne fallen Schiffe. Hier einer, dort einer. Die Jagd geht über das herbstliche Land. In ihrem Feuerstrahl brechen Fische und Hasen zu-sammen, Enten und Gänse, Schnepfen und Re-bühner. Feurig sinkt die Sonne über ihrem letzten Tag.

Am Abend schmeckt der Grog dem Jägersmann, der die kühle Luft in den Lungen und die Müdig-keit in den Beinen trägt, doppelt so gut. Er blinkt und duselt. Prost! Wohlsein! In Erinnerung an das Liebespaar im Schilf, das gemeinsam in den Tod flog.

Seltene Geschichten erzählen die alten Menschen auf dem Lande vom Geisterleben. Man kann es Aberglaube nennen, aber damit ist nichts gefärrt. Besonders begabt sind die Pferde, manchmal auch die Raben und vor allem die Hunde.

Ein Bauer war gestorben und sollte beerdigt wer-den. Seine beiden Braunen, mit denen er jahre-lang gepflügt und oft über Land gefahren war,

Berliner Tagebuch

Kriegsperde erhalten den Ehrenhafer — Jeder achte Berliner hat ein Telefon — Die Deutschlandhalle macht sich bezahlt — Der Zauberer vom Gendarmenmarkt — Schiller lebt doppelt weiter — Kleine Gratulation für einen Unverwundlichen

Berlin, im November.

Mittags um 12 Uhr. Auf dem Gehrbelliner Platz im Berliner Westen kein Durchkommen. Menschen über Menschen. Ist ein Unglück passiert? Nein, es muß etwas anderes sein. Man sieht viele Uniformen der SS, der SA und der Polizei, Vertreter der Wehrmacht, des Reichskriegerbundes und viele Schulkinder bevölkern den Platz. Und ganz in ihrer Mitte stehen, festlich gepußt und geschmückt, schon etwas alt und müde, zwölf Pferde. Aber keine gewöhnlichen „Gänse“ sind es, die hier geehrt werden sollen, sondern Pferde mit ruhmreicher Vergangenheit — Kriegsperde. Ende 1918 wurden sie irgendwohin verschlagen, dienten weiter als Droschkenpferde oder zogen einen Gemüsewagen. Jetzt endlich sollen ihre mühen Götter zur Ruhe kommen, sie sollen in Pension gehen und ihren ehrlich verdienten Lebensabend ohne Arbeit erhalten. Und für diesen sorglosen Lebensabend werden ihre Paten sorgen, die hier auf dem Gehrbelliner Platz ihre Pflichten in Empfang nehmen. So hat sich der Reichskriegerbund von Thüringen bereits einen dieser Veteranen gesichert. Der Intendant des Rundfunks Beumelburg, der Kammerlanger Marcell Wittrich, der Afrikaerlebe Lieberenz — sie alle haben ihren „Gans“ oder ihre „Pote“ auswählt, denen sie den Gnaden- und Ehrenhafer geben werden. Ein Pferd hat es ganz gut getroffen, die Tierchutzgruppe einer Berliner Volksschule in Neukölln hat die Patenschaft übernommen. 80 Berliner Volksschüler werden für ihren „Mar“ sorgen, werden ihn umhengen und den letzten Jahren ihres Kriegsperdes die Sonne ihrer jungen Herzen scheinen lassen.

Die Tierliebe der Berliner hat sich ein schönes Denkmal gesetzt.

Wo andere Menschen das Herz haben, hat der Berliner ein Telefon. So hat einmal eine böse Zunge gesagt. Wichtig daran ist, daß der Berliner die halbe Zeit seines Lebens am Telefon verbringt. Es durchflingelt unser ganzes Dasein. Ehe man einen Brief schreibt, führt man lieber ein Telefongespräch. Von den 4 Millionen Berlinern hat jeder achte einen Fernsprechanlage. Für die Telefonämter war der Betrieb mit Menschenkräften kaum noch zu bewältigen. Sie sind jetzt auch nahezu aus dem Sprechen ausgeschaltet: seit ungefähr einem Vierteljahr ist der ganze Berliner Telefonbetrieb automatisiert. Wir haben alle schon Hornhaut am rechten Zeigefinger, weil wir ihn täglich ungezählte Male in die Scheibe mit den zehn Löchern stecken müssen, die wir herumdrehen, um uns selber mit dem gewünschten Gesprächspartner zu verbinden. Berlin ist heute die größte europäische Stadt mit vollstündig automatisiertem Fernsprechnetz. Im nächsten Jahre feiert das Berliner Telefon seinen 60. Geburtstag. Man weiß, wie fleißig die Behörden seinerzeit an die Errichtung des Telefonnetzes gegangen sind. Man brauchte ein ganzes Jahrzehnt, um 11.000 Teilnehmer zu erzielen. Heute hat das Berliner Telefonbuch 575 Seiten. Im Jahre 1922 begann die Automatisierung, die in 14 Jahren restlos durchgeführt wurde. Zu diesem Zwecke mußte man allein über 4 Millionen Tagewerke an Kabelarbeiten ausführen. Die technischen Einrichtungen für den Groß-Berliner Wahlbetrieb haben einschließlich der Stromversorgungsanlagen und Gebäude, aber ohne Kosten für neue Kabel und für neue Sprechzellenapparate, weit über 100 Millionen Mark gekostet. Dieser hohe Betrag ist zum großen Teil in Gestalt von Gehältern und Löhnen und als Bezahlung für Materiallieferungen in die Wirtschaft geflossen. So haben die vielen überflüssigen Telefongespräche, die wir führen, und das gärtliche Liebesgeflüster, das einen nicht unwesentlichen Teil des Berliner Telefonbetriebes ausmacht, auch der Wirtschaft geholfen.

Als im vorigen Jahre die gewaltige Deutschlandhalle draußen am Messegelände errichtet wurde, fragte mancher besorgte Berliner: wird sich die Sache ausbezahlen? Wird es täglich Aufgaben für

die Benutzung der Riesenhalle geben? Nun, die Halle verzinst sich längst. Es mag interessant sein, einmal einen Querschnitt durch die Monatsergebnisse der Deutschlandhalle zu ziehen. Erst gab es am 6. November eine Kundgebung der Reichs-Vertriebsgemeinschaft X. Drei Tage später feierte der Gau Berlin der NSDAP hier sein zehnjähriges Jubiläum. Am 11. November folgte die Mitgliederversammlung des Deutschen Roten Kreuzes, am 14. November kommt das Fest der Deutschen Sportpresse, für das eigens eine Radrennbahn eingebaut wird. In der Nacht darauf wird die Radrennbahn wieder ausgebaut und das Podium für die Langemarck-Feier errichtet. Am 18. November folgt ein großes Bußtags-Konzert des Berliner Sängerbundes. Am 19. November gibt es eine Kundgebung des Amtes für Beamte und nach dem Wiederbau der Radrennbahn nehmen die Radrennfahrer das Training zu dem 8-Stunden-Mannschaftsrennen am 21. November auf. Der 23. November bringt eine Kundgebung der Reichs-Vertriebsgemeinschaft VIII. Am 25. November haben die Amateur-Radrennfahrer die Halle zur Verfügung, auch am 28. November gibt es Radrennen.

Heitere Ecke

Theater

Der Direktor der reisenden Schauspieltruppe telegraphierte an den Inhaber des kleinen Theaters, in dem die Truppe einige Tage später auftreten sollte: „Probe Montag drei Uhr, morgen Sie dafür, daß Regisseur Souffleur Beleuchtungsmeister, Friseur und Bühnenarbeiter zur Stelle sind!“

Das Antworttelegramm, das zwei Stunden später eintraf, lautete:

„Der Mann wird pünktlich da sein!“ (Passing Show)

Schritt für Schritt

„Was macht denn Ihr Sohn, Frau Perleberg,“ fragte die Besucherin, „studiert er noch Medizin?“ „Ja,“ antwortete die stolze Mutter, „er kommt sehr gut vorwärts... ganz kleine Kinder kann er schon kurieren!“ (Sonntagskneipe)

Temperament

„Ich möchte nur eine Frau von stets gleichmäßigem Temperament heiraten.“

„Nehmen Sie meine! Ein gleichmäßigeres Temperament können Sie nicht finden. Sie regt sich immer über irgend etwas auf.“ (Stray Stories)

Auf alles vorbereitet

„Mein Herr,“ sagte der Mann, der bei dem Sonntagsläger geklingelt hatte, „Sie wissen doch, ich bin der Treiber, den Sie voriges Jahr angeschossen haben...“

„Gewiß, ich besinne mich, ich habe Sie doch aber entlassen!“ Was wollen Sie denn jetzt?“

„Ach,“ sagte der Treiber, „ich bin sehr knapp bei Kasse, und da nächsten Sonntag wieder Jagd ist, woran Sie doch auch teilnehmen, wollte ich Sie höflich bitten, mir doch einen kleinen Vorstoß zu geben!“ (Humorist)

Die Tante

„Warum hast du nicht geheiratet, Tante? Wollte dich keiner haben?“

„Schäme dich, Mädel, so mit deiner Tante zu reden! Natürlich hätte ich heiraten können. In jedem Finger habe ich einen gehabt, aber ich habe nicht gewollt, und da ist er nach Amerika gefahren und hat nichts wieder von sich hören lassen!“ (Schweizer Illustrierte)

Der Kellner näherte sich:

„Was wünschen Sie, mein Herr!“

„Nur ein ganz kleines Gericht heute,“ sagte der Herr, „ich kann in diesen Tagen keine größeren Mahlzeiten vertragen!“

„Gewiß,“ sagte der Kellner und legte mit der Serviette über den Tisch, „es ist ja Ende des Monats!“ (Hemmet)

Besuche

Frau Karlsberg, noch nicht lange im Ort, hat Besuch von einem der würdigsten Gemeindevorsteher. Sie bietet dem alten Herrn Wein an, aber gerade in dem Augenblick, als sie einschenken will, ruft sie aus: „Ach, ich vergesse ja ganz, wenn Sie Vorsitzender im Abstinenzverein sind, dann werden Sie ja keinen Wein trinken!“

„Doch, vielen Dank!“ sagt der Besucher. „Aber ich bin Vorsitzender im Sittlichkeitsverein!“

„Na ja,“ sagt Frau Karlsberg, „ich wußte doch, daß es etwas war, was ich Ihnen nicht anbieten durfte!“ (Politiken)

Die wichtige Frage

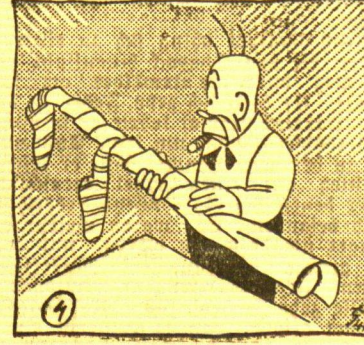
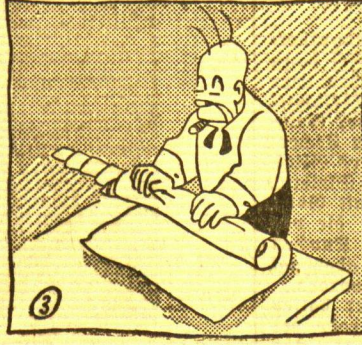
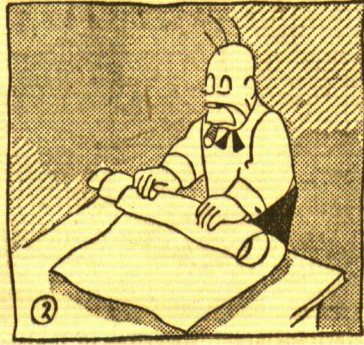
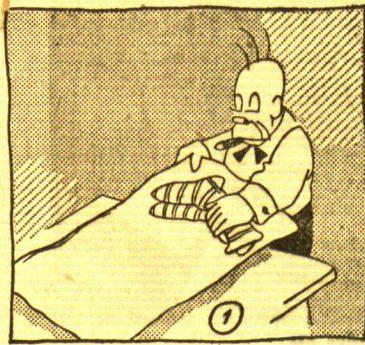
„Wißt du, Agnes Wilhelmine Maria Volkmar den Karl Wilhelm Robert Knebel zum Ehemann nehmen?“

„Ja... bitte!“ (Hemma)

Das Telegramm

Die junge Dame überreichte dem Postbeamten ein Telegrammformular, auf dem außer der Adresse nur das eine Wort „Ja“ stand. Der Mann am Schalter warf einen Blick auf das Papier und sagte dann: „Entschuldigen Sie, mein Fräulein, aber Sie können noch fünf Worte dazu schreiben, das kostet daselbe!“

„Das weiß ich,“ sagte das Fräulein errötend, „aber finden Sie nicht auch, daß es sonderbar aussähe, wenn sechs mal Ja auf dem Telegramm stehen würde?“ (Vart Dem)



Adamson studiert die Kunst des Einpackens

standen nun vor dem Leichenwagen. Anspannen ließen sie sich noch zur Not, aber als es nun im langen Trauerzug vom Hof herabging, scheuten sie plötzlich, stiegen mit den Vorderfüßen in die Luft, fernzengerade, daß um ein Haar der Sarg ausgetippt worden wäre. Die Leute griffen zu und wollten sie am Zügel vom Hof zerren. Unmöglich! Sie gingen mehr rückwärts als vorwärts.

Eine begreifliche Erregung bemächtigte sich des Trauerzuges. „Sie sehen den Toten“, flüsterte man sich zu, und viele fingen an zu weinen. Selbst der Geistliche war ratlos.

Schließlich spannte man die Pferde aus und trug den Sarg vom Hof herunter. Erst an der nächsten Wegbiegung wurden die Pferde wieder angespannt und zogen nun willig ihren toten Herrn zum Friedhof, einen weiten Weg aus dem Dorf hinaus.

Ein anderes Pferd zeigte nach dem Tode des Bauern ein seltsam verändertes Wesen. Es fraß nichts, magerte zusehends ab und richtete sich oft mit gekräumtem Hals und rollenden Augen auf, daß es sich fast an der Stallkette abwürgte. Was mochte es sein? Der alte Kutscher sagte: „De fet dem olle Kärr!“ Man räumte Kaddibühne und wollte eine Andacht für den Toten lesen lassen, damit er seine Ruhe im Grabe fände. Aber das Pferd war damit nicht geheilt von seinem Geistesleiden und seiner Unruhe. Einmal blieb der Kutscher sogar mit einer kleinen Stalllatz hinter dem Heu versteckt liegen, um zu sehen, was das Pferd beunruhigte. Aber seine Augen haben es nicht, und er war vor lauter Aufregung nahe daran, aus dem Stall zu stürzen, als es sich mitten in der Nacht mit Wiegern und Kettengerassel und sprühenden Nästern auf die Hinterbeine stellte. Das Pferd magerte immer weiter ab und mußte verkauft werden.

Auch an Kirchhöfen gehen Pferde in der Nacht nur unruhig vorbei. Häufig geschieht es, daß sie

scheuen und ihre Insassen fast in den Graben schleudern. Sehen sie Geister? Sie sind kluge Tiere, und vielleicht haben sie auch einen Sinn, der den Menschen fehlt, da man sie schon in uralten Zeiten für heilige Tiere hielt und ein mystischer Kreis von Zauberformeln gerade sie umspinn.

Das war Mariechen Bonniheit! Man mühte mit Zuckersüßem schreiben, um ihre Süßigkeit recht wieder zu geben. Sie war ohne Zweifel der Stern des Dorfes. Wenn sie anlächelte, der schlief drei Nächte nicht, und wurde dann unweigerlich gemütskrank. In dem Dorf, wo Mariechen wohnte, hätte ein Sanatorium für Liebeskranke und Eifersüchtige alle Betten besetzt gehabt, und die Kerkern wären ohne Krankenkasse in kurzer Zeit Millionäre geworden.

Damit kann man sich ungefähr vorstellen, was Mariechen war. Wo sie erschien, erglänzte alles noch einmal so hell. Sie brauchte keinen Lippenstift, um kirchliche Lippen zu haben, und keine Puderbox für ihr lächelndes, frisches Gesicht. Das Schicksal hatte ihr alle Toilettegeheimnisse eben als Mitgift in die Wiege gelegt. In diese Wiege, die eigentlich doch nur ein Kartoffelfeld war und den die von Tagesarbeit müde Mutter sich vermittelte einer Schür an Wein band, so daß sie, wenn Mariechen zu schreien anfing, doch nur mit dem Fuß zu rücken brauchte, um den Korb in schaukelnde Bewegung zu setzen.

Doch das ist alles schon lange her. Mariechen ist nun groß und drall und rund und so wonnig, wie sie es ihrem Namen schuldig ist. Der Johann schielte schon lange nach ihr. Mager und dürr, mit ewig hungrigen Augen schielte er um sie herum, und Mariechen, die überhaupt eine gute Art hat, ihre Meinungen kompromisslos der Umwelt aufzuzwingen, hat mit ihm leichtes Spiel.

Die meisten Männer wollen beherrscht sein, das gibt die glücklichsten Ehen. Und so tappte Johann

denn auch willenlos in Mariechens süße Diktatur. Am Volterabend schlugen die Dorfjungen die Fenster ein, ein Schod alter, ausgebrannter Birnen landete mit klingendem Knall an der Hauswand, Fackeln, Steine, alte Kochtöpfe folgten, und ein verkleideter Kerl deklamierte einen Spottvers auf Mariechens Pantoffelherrschaft. Mariechen war so wütend, daß sie am liebsten ein gewisses Töpfchen auf das Haupt des edlen Minnefängers ausgeschüttet hätte und schon die Polizei holen lassen wollte.

Bei der Fahrt zur Kirche hatten die Jungen einen Strid über die Straße gespannt. Johann mußte die Weitefahrt mit einem ordentlichen Flegel erlaufen. Das war so Sitte. Und so ging dann auch alles ganz gut.

In der Folgezeit war Johann sehr einsilbig. Er trant niemals mehr Grog und spielte keine Karten. Er saß nur zuhause und machte „in Familie“. Manchmal versuchte er sich noch aufzulehnen mit männlichem Stolz, aber es ging nicht mehr.

Einmal hatten ihn ein paar Freunde erwischt. Sie mußten schon, wo ihn der Schuß drückte. „Wenn sie nicht pariert, schmeiß den Teller auf die Erde und schrei sie an, daß du der Herr im Hause bist!“

„Das kann ich doch nicht, dann geht der Teller doch kaputt!“ sagte Johann mit erstaunten Kinder-Augen.

„Freilich geht er dann kaputt!“

„Aber wir haben doch nur ein paar Teller!“

„Also, hör mal zu, Johann. Du hast dich bei der Heirat in den Dimensionen geirrt. Sie hat Format, außen und innen. Aber wenn es so weiter geht, kannst du dich besser nach Affenaffen als Elfen verkaufen lassen. Sie ist ein Sonnenpropfen, aber nur für den, der sie zu bändigen weiß.“

Johann trant den achten Grog und schwur den Freunden, eine unerbittliche Herrschaft aufzurichten. Jeder wollte ihn begreiflicherweise als Stütze des Hausherrn begleiten. Er dankte ab,

denn niemand sollte die tiefe Demütigung seiner Frau sehen, das sollte ganz in der Familie bleiben. Als er ins Zimmer trat, stand gerade die Abend-suppe auf dem Tisch.

„Wo steckst du denn so lange?“ herrschte sie ihn an.

„Das kann Dir völlig egal sein!“

„Was ist das für eine Art? Du stinkst ja nach Fusel!“

„Ich kann trinken, soviel ich will, verstehst Du?“

„So? Wer hat Dir das Geld gepumpt?“

„Ich habe zwei Morgen Land verkauft!“

„Du?“ sagte Mariechen gedehnt und pfiff zwischen den Zähnen, denn nun begriff sie, was los war. Das machte ihr vollends wild.

„Ich bin hier Herr im Hause!“ schrie er und schmetterte den gefüllten Suppenteller auf den Boden, daß er in tausend Stücke sprang.

„Na, dann kann's losgeh'n!“ schrie Mariechen und ließ ihren Teller neben dem feingelenkigen landen.

„Ich werde Dich schon klein kriegen!“ brüllte er kirchrot vor Wut und pfefferte den nächsten Teller auf die Erde.

„Sol!“ heulte Mariechen und schmetterte die schöne große Suppenterrine vom Tisch. Dabei stampfte sie mit dem Fuß auf, daß der Boden bröhlte. Wie Johann nach dem nächsten Teller griff, riß sie das ganze Tischgeschloß herab, so daß es einen wüsten Trümmerhaufen gab.

Johann setzte sich aufs Sofa und starrte in das Unglück. Was hatten ihm da seine Freunde als unfehlbares Mittel angedrungen! Die schönen Teller mit Goldrand und Blümchen, die im Zoll so teuer sind! Die sind nun futsch!

„Du wirst keine zwei Morgen Land mehr verkaufen und Dich so einhornen!“ schrie Mariechen. „Marsch ins Bett, damit Du Deinen Bestand wieder bekommst! Deine Freunde werde ich mir mal einzeln besetzen!“

Und mit wankenden Knien schlich Johann zwischen tausend Scherben in seine Kiste.

Ein kleiner Held fand den Tod

Skizze von Johann Otto Bringeru

Der Weizen war längst gemäht, und das Feld, das sich vom Hügel in sanftem Fall gegen den Bach hinabschloß, in sonniger Lage gegen Süden und Westen gewendet, stand in der Stoppel. Der späte Nachmittag milderte die Hitze, es war warm, doch die Luft herblich und von dem schweren Geruch aus Erde und dörrendem Kraut ganz erfüllt. Cieretus, der Hamster, sah vor der Fallröhre seines Baues. Die Sonne sprühte auf seinen Pelz, der glatt und weich den muskelfesten Leib umspannte. Er ruhte aus. Die Ernte, auch seine Ernte, war eingebracht; in den Kammern des Baues lag der Vorrat für den Winter, guter, vollkörniger Weizen, genug, die Beschwerden der schlimmsten Jahreszeit überleben zu lassen. Sein dicker Bart spreizte sich über den breiten Nacken, die der gute Sommer und ein geruchloses Leben herb und rund geformt hatten. Er sah fest auf den Hinterläufen, die runden, glänzenden Augen achtsam in Bewegung.

Jäh schnellte er auf, stieß wie ein Pfeil die Fallröhre hinab, fuhr den Gang hinauf, der in die linke Kammer führte und von dort in die gewundene Röhre, in der er seinen besten Horchplatz hatte. Denn noch ehe er die alte, fuchsgesichtige Dachshündin gesehen hatte, war ihm die große Mutter Erde zu Hilfe gekommen und hatte ihn mit den Zeichen gewarnt, die allem, was über ihr und nicht in ihr lebt, ewig Geheimnis bleibt. Jetzt hörte er das gierende Schnaufen, das Blaffen der alten, rostigen Stimme in dem Falloch, jetzt witterte er den scharfen Dunst, der dem Hunde anhaftet und spürte das Graben seiner Furchen und breiten Pfannen, die sich wie Erdböhrer in der Föhlung drehen. Aber er hörte auch anderes, dumpfes, bröhnendes Geräusch, das um seinen Bau kreifte und das dort, wo der eine der heimlichen Ausgänge der Burg ausmündete, knirschend in die Erde brach. Da wußte er, daß es um das Leben ging.

Er fühlte, wie die Wand der Kammer sich bog, hörte das Poltern und Scharren der Verfolger näher kommen, und das nervöse, gierige Piffen des Hundes. Und er tat, was ihn die Erfahrung lehrte, die ihm durch Generationen überliefert, im Blute flachte: Rastte zusammen, was er an Stroh und Spreu eingetragene hatte, um die Kammer für den Winter warm zu halten, verstopfte damit den Weg, den er gekommen war und fuhr den Gang entlang zur anderen Kammer. Nicht in die Tiefe, wo die Vorräte lagen, sondern dicht unter der Stoppel hin, dem zweiten Ausgange zu, der unter einer breiten Distelftaude am Rande eines Grenzraums ausmündete. Dann blieb es still, das Schnaufen und das Knirschen in der Erde verstummte.

Aber sein Instinkt ließ sich nicht betören; der Trieb zum Leben und der Trieb zur Wehr sah ihm in jedem Nerv, in jedem Muskel, bis in den Pelz, der sich über die Wirbelsäule hin wie ein Kamm sträubte. Denn plötzlich hörte er ein Dröhnen über sich, sah fuhr ein Ding, das wie Wasser glänzte, dicht vor seinen Augen vorüber, und da schnellte er schon, eine Angel von mächtiger Feder getrieben, in flachem, weitem Sprung aus der Röhre, die der Spaten durchstoßen hatte, in die Stoppeln, tat über den verdubten Hund hinweg einen zweiten Sprung, der ihm die Sonne in den Rücken brachte, und stand im Augenblick, wehrbereit mit gesträubtem Pelz, die Augen rund und schillernd von Grimm in dem breit aufgeblähten Gesicht, vor seinen Verfolgern.

So stand er vor seinem Schatten, nur eine kleine und kurze Zeit, den gedrungenen, muskelflasten Körper, nicht viel größer als die Hand eines Man-

nes, gerade und steil aufgerichtet. Das Licht und der Glanz der späten Sonne war hinter ihm, schon rötlich über den dünnen Nebeln, die aus dem Bachtal aufstiegen. Die Luft stand still, war weich und schwer; Spinnfäden trieben über die Stoppel und wurden in den Hecken, in denen sie sich versingen, zu glitzernden Fäden. Aus der Erde, die der Spaten aufgebrochen hatte, kam warm und herb der Geruch der Reife, von Reife der Erde und der Frucht, von der Reife des Jahres, das sich dem Ende neigte. Und das kleine Feldkraut mit roten Blüten, fest und rau wie Moos, federle unter der

Ein Gerichtsarzt fängt Mücken

Kriminalnovelle von Erik Bertelsen

Doktor Harmjen stoppte sein Auto vor Rentner Bauers Villa. Der Polizeibeamte trat aus dem Haus und öffnete ihm die Gartentür. „Guten Tag, Dr. Harmjen. Entschuldigen Sie, wenn ich nach Ihnen schickte, aber der Rentner Bauer ist heute nacht gestorben — anscheinend eines natürlichen Todes.“

„Und warum ist die Polizei denn da?“

„Weil der Diener uns benachrichtigte. Mir scheint Herzschlag vorzuliegen.“

„Offensichtlich stimmt das.“

Rentner Bauer lag in seinem Bett. Sein Gesichtsausdruck deutete auf ein friedliches Ende. Der Bezirksarzt untersuchte und schüttelte den Kopf. „Ich kann nichts Ungewöhnliches entdecken — außer einer Brandwunde an der rechten Hand.“

„Also kann von einem Mord keine Rede sein?“

„Man muß die Obduktion abwarten, so kann ich mich nicht äußern. Aber wie kam nur der Diener auf die Idee, daß Bauer ermordet worden ist? Und wie nahm er den Tod auf?“

„Er gab mir folgende Erklärung: Als er heute früh in den Garten kam, sei ihm gleich aufgefallen, daß eine Scheibe im Kohlenkeller herausgenommen und wieder fein säuberlich an ihren Platz gestellt worden sei.“

„Gut beobachtet!“ Dr. Harmjen nickte skeptisch.

Der Polizeibeamte lächelte: „Er sagte mir auf mein Befragen, daß Bauer sich furchtbar über nicht richtig gestiftete Fenster aufregen konnte. Er sei sofort, nachdem er die Beobachtung gemacht habe, zu seinem Herrn geeilt und habe ihn tot aufgefunden.“

„Sehr sonderbar! Und warum rief er mich nicht sofort an?“

„Ja — es scheint fast, als wüßte der Diener mehr über den Todesfall als wir anderen.“

Der Arzt betrachtete den Toten nachdenklich. Welche Motive für den Diener vorliegen sollten, Bauer aus dem Weg zu räumen, ist mir eigentlich unersinnlich. Wo ist der Diener?“

„In seinem Zimmer. Wollen wir zu ihm gehen?“

„Waren Sie schon im Kohlenkeller?“

„Nein, ich habe nur von außen hineingesehen. Der Kitt ist tatsächlich von den Scheiben gekratzt. Aber das kann der Diener ja getan haben.“

„Wir wollen einmal selber nachsehen.“

Der Kohlenkeller war groß und fast leer. Der Polizeibeamte ging sofort zu dem Fenster und untersuchte die Mauer darunter. „Ja, etwas Rast ist hier abgekratzt, es sieht fast aus, als sei hier jemand niedergeglitten.“

Spannung der Sehnen, die seine Füße gegen den Boden drückten.

Nur diese kurze Zeit ließ ihm das Leben noch, das ihn rief und stark gemacht hatte, so stark, daß er keinen Schritt vor der gierig und ungestüm angreifenden Hündin zurückwich. In kurzem Sprung prellte. Aber dies war nicht der Feind, von dem die große und letzte Gefahr kam. Ein kurzes, jähes Niedertauchen, daß der gelbbraunliche Pelz in der Farbe der Stoppel verlief, ein helles, pfeifendes Zischen und dann, im steilen Bogen ein Aufschneiden, ein wütendes Anprallen gegen die Brust des Mannes, der auf seinen Spaten gelehnt dem heldischen Schauspiel zusah. Kein Zögern und kein wägendes Verharren, das die Kraft und die Größe des Geg-

ners abmißt und sich danach entschließt, zum Angriff oder zur Flucht. Nur Ansprung und Aufsturm, geboten von einem starken und kühnen Herzen, das in dem kleinen Körper dieses edlen und waderen Kämpfers schlägt.

Auch der Mann wich, erschreckt zuerst und dann bewundernd, vor diesem unerwarteten Angriff zurück. Und er billigt nicht, was dann geschah: daß der Hund in schnellem Sprung den glänzenden Leib des Tieres packte, ehe es sich zu neuem Kampf bereiten konnte und es mit dem kurzen und festen Biß des geübten Würgers tötete. Aber weil er im Grunde doch den Tod des heldischen Kämpfers gewollt hatte, konnte er den Hund nicht schelten, der, die schmale Nase auf die Beute gelegt, mit dem ziellosen Blick des Raubtiers über das Feld starrte, auf dem es in kühler Bläue schon zu dunkeln begann.

Jahr änderte Herr Bauer sein Testament. Er war ärgerlich über seinen Neffen, der nach seiner Meinung nicht immer ganz saubere Geschäfte machte. Herr Bauer erzählte mir, daß er seinen Neffen ent-erben wollte.“

„Sofort“, sagte der Polizeibeamte und notierte etwas. „Wissen Sie, ob das Testament dann wirklich geändert wurde?“

„Nein, bisher nicht. Aber der Notar war schon bestellt. Das hatte Herr Bauer seinem Neffen gestern abend mitgeteilt, wie er mir nachher erzählte.“

„So? Gerade gestern abend? Das ist sonderbar. Wann hat Herr Bauer Ihnen das erzählt?“

„Gleich nachdem sein Neffe gegangen war. Der Installateur wollte eine größere Anleihe bei Herrn Bauer machen, als Vorkauf auf sein Erbe. Aber Herr Bauer lehnte das ab, weil sein Neffe Spiel-schulden gemacht hatte.“

„Sachte, sachte, Thorup — ich finde es sonderbar, daß Ihr Herr Bauer so vertrauliche Dinge ge-sagt haben soll.“

„Er hatte immer Vertrauen zu mir.“

„Nun griff der Arzt wieder ein.“

„Haben Sie heute nacht im Hause etwas gehört?“

„Nein. Ich schlafe ziemlich fest. Ebenso Herr Bauer.“

„Das ist mir bekannt. Es ist dem Betreffenden leicht gemacht worden, sich aus dem Kohlenkeller nach oben zu schleichen.“

„Wie können Sie beweisen, Thorup“, sagte nun der Polizeibeamte, „daß Sie nicht selber auf diesem Wege ins Haus geschlichen sind, um damit den Verdacht auf jemand anders zu lenken?“

„Er war es nicht“, sagte der Arzt ruhig und bestimmt. „Und nun schlage ich vor, daß wir zu dem Installateur Oßen gehen und ihn einmal ver-nehmen.“ — — —

Oßen schien zu schlafen, als die Herren in sein Zimmer traten. Der Polizeibeamte berührte seinen Arm. „Herr Oßen, wir hätten Sie gerne einen Augenblick gesprochen!“

Oßen schien erst jetzt zu fassen, daß jemand da war, richtete sich auf und starrte die Fremden erschrocken an: „Was ist denn — was wollen Sie? — ist etwas passiert?“

„Entschuldigen Sie, Herr Oßen — aber Ihr Onkel ist heute nacht gestorben.“

Endlich wurde Oßen hellwach. „Mein Onkel? Aber was hat die Polizei damit zu tun“, rief er, als ihm der Beamte seine Marke zeigte. „Er ist doch nicht ermordet worden?“

„Nicht soweit man bisher feststellen konnte. Aber der Diener hat die Vermutung als naheliegend ausgesprochen.“

„Thorup? Seit wann hat er eine so reiche Phanta-sie!“

„Wir hätten gerne einige Aufklärungen von Ihnen, Herr Oßen, Sie waren, wie der Diener uns sagte, gestern abend bei Ihrem Onkel.“

„Ja — er sah frischer aus als je, aber er hatte wohl einen Herzfehler.“

Oßen sah den Arzt fragend an. Aber Dr. Harm-jen ging umher und sah zur Decke hinauf. Der Polizeibeamte rief ihn an: „Was suchen Sie, Herr Doktor?“

„Ich meine, es müßten Mücken hier im Raum sein, die meine Forderung unterstützen könnten.“

„Hier gibt es keine“, sagte Oßen.

Der Polizeibeamte lächelte: „Können Sie Ihren Insektenforschungen nicht zu einem gelegeneren Zeitpunkt nachgehen, Herr Doktor?“

„Doch.“ Der Arzt trat zum Bett, griff nach O-sens Hand und fühlte ihm den Puls. „Der Puls geht etwas rasch, wie nach einer größeren Auf-regung. War das Fenster die ganze Nacht über geschlossen?“

„Ja“, antwortete Oßen, „ich schloß es, weil es mir zu windig war.“

„Wenn Sie so wenig Luft vertragen, warum laufen Sie dann nachts draußen umher?“

„Ich war heute nacht nicht draußen.“

„Aber zum mindesten haben Sie sich einige Zeit in Herrn Bauers Kohlenkeller aufgehalten.“

Oßens Gesicht verzerrte sich im Zorn. Aber Dr. Harmjen fuhr unbefürchtet fort: „Ich bege die Vermutung, Sie haben eine Scheibe in Bauers Kohlenkeller entfernt, Oßen. Dann sind Sie hin-eingekrochen und haben im Keller eine Zeitlang stillgestanden, weil Sie lauschten, ob sich im Hause auch nichts rührt. Dann schlichen Sie sich, als alles ruhig schien, in das Schlafzimmer Ihres Onkels. Mit ein paar Stücken Bettungsdracht, den Sie sich mitgebracht hatten, stellten Sie die Verbindung, mit einem Steckkontakt her, das andere Ende führ-ten Sie in die Wandleitung. Einen Augenblick

Eifersucht / Skizze von Sven Ryé

Direktor Nordholm wunderte sich, als auf sein Klingeln niemand öffnete. Ella pflegte um diese Zeit immer zu Hause zu sein. Ob sie gerade im Bad war? Möglich, daß sie lange gelegen hatte — vielleicht wäre es doch klüger gewesen, seine An-kunft zu telegraphieren, da er ei- in Tag eher als beabsichtigt nach Hause zurückkehrte. Nordholm holte die Schlüssel hervor und öffnete seine Wohnung.

Auf der Erde lagen im Flur die Morgenzeitung und einige Briefe. War etwas passiert, daß Ella die Post noch nicht aufgenommen hatte? Er wurde blaß beim bloßen Gedanken daran, er war nur ein halbes Jahr verheiratet und liebte seine kleine Frau innig.

Hastig warf Nordholm Hut und Mantel auf den nächsten Stuhl und eilte ins Zimmer.

„Ella, Ella“, rief er durch die ganze Wohnung, aber er bekam keine Antwort. Im Schlafzimmer war das Bett nicht gemacht — Ella mußte sehr eilig fortgegangen sein. Was konnte nur daran schuld haben?

Gefühl ihr ein anderer besser als ihr Mann? Schon nach einem halben Jahre Ehe? Nein — un-möglich — sie waren ja beide so glücklich. . . . Oder hatte er sich das nur eingebildet? Betrug Ella ihn? Ein vollkommen lächerlicher Gedanke! Niemals hatte Ella ihm Anlaß zur Eifersucht gegeben. Im Gegenteil — sie war eine Idealfrau — immer freundlich, immer froh, von morgens bis abends, und glücklicher konnte man nicht sein, als sie beide,

Nordholm öffnete Ellas Schrank — ein Zweifel war nicht mehr möglich, Ella war verreist, ihr Mantel war fort und auch der kleine Lederkoffer, der sonst oben im Schrank stand. Aber wohin war sie nur gefahren? Zur Schwiegermutter? Ob er einmal in Marbus anrief und nachfragte, ob seine Frau da sei? Oder übernachtete sie bei einer Freundin? Vielleicht war es ihr zu einsam ge-worden ohne ihn? Er hatte dringend geschäftlich nach Odense gemußt und hatte sich so gestrenkt, nach glücklich abgeschlossenen Vertrag eher zu Hause zu sein und Ella seinen Erfolg zu berichten — daß sie nicht zu Hause war, enttäuschte ihn bitter.

Plötzlich merkte Nordholm, daß er sehr hungrig war. Zwar hatte er auf der Fahrt gefrühstückt, aber da die Uhr über eins war, war der Hunger erklärllich. Er ging in die Küche, um nachzusehen, ob etwas Essbares im Hause sei, die Speisekammer war so gut wie leer. Nur einige Eier und etwas Butter fand er und machte sich feuchend ein paar Spiegeleier. Dann steckte er sich eine Zigarre an und setzte sich in sein Zimmer. Er stubte — ein Zigarrenrest im Ashbecher? Wo kam der her? Ella hatte also Besuch gehabt! Vier Tage war er fort gewesen, und Ella rauchte doch keine Zigarren. Wie lange mochte sie ihn schon an der Nase herum-geführt haben? Aufgebracht rannte Nordholm im Zimmer umher — schrecklich diese Ungewißheit, was los war! Wie lange Zeit er grübelnd umher-gewandert, wußte er selber nicht, er bemerkte nur, daß draußen die Laternen brannten, als an der Flurtür geläutet wurde.

„Ella! Ein Schrei der Erleichterung war's, den er ausstieß. „Wo in aller Welt warst du nur?“

„Ich war in Odense, wir wollten dich abholen, aber du warst schon abgereist, als wir hinkamen.“

„Wozu?“

„Ja, dein Bruder Sigfred und ich. Er rief gestern abend an und erzählte mir, er müßte ge-schäftlich nach Odense und schlug vor, dich zu über-raschen. Wir fuhren so früh heute, daß ich nicht mal mehr das Schlafzimmer machen konnte, ehe er mich holte.“

Hier hatte er also die Erklärung für den Zigarrenstummel im Ashbecher — sein Bruder hatte Ella abgeholt heute früh. . . . Auf seinen eigenen Bruder war er eifersüchtig gewesen. . . .

„Sigfred mußte natürlich in Odense bleiben, um seine Geschäfte zu ordnen, aber als ich hörte, du seist mit der Morgenfähre abgefahren, nahm ich den ersten Zug nach Kopenhagen — und hier hast du mich nun!“

Nordholm zog sie dicht an sich. „Wie schön, dich wieder daheim zu haben“, sagte er. „Ich habe dich schrecklich vermisst. Ich kann dir nicht beschreiben, wie schlimm es war, alleine zu sein und so zu warten.“

„Das brauchst du mir auch nicht zu sagen“, ant-wortete Ella lächelnd. „Ich weiß gut, wie das ist — darum wollte ich dich ja abholen.“

„Das nächste Mal, wenn du mich holen willst, telegraphiere lieber“, sagte er und küßte sie.

„Ich habe einen besseren Vorschlag“, lachte Ella.

„So — was denn?“

„Daß du mich das nächste Mal mitnimmst — dann können wir uns nicht verfehlen!“

Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Karin Reich.

danach ging der Strom durch den Schlafenden. Eine Brandbrenne an seiner rechten Hand zeigt uns, wo Sie die Zeitung ansetzten. Sein schwaches Herz hörte auf zu schlagen.

„Offen war freibleiblich geworden. „Diese unfinnigen Beschuldigungen werden Ihnen teuer zu stehen kommen, Doktor“, stieß er hervor. „Ich habe die ganze Nacht in meinem Bett gelegen. Können Sie mir das Gegenteil beweisen?“

„Ja, haben Sie Beweise, Herr Doktor?“ fragte nun auch der Polizeibeamte kalt.

Der Bezirksarzt zog sein Sammelglas hervor. „Hier sind ein paar Mücken aus Herrn Bauers Kohlenteller. Sie haben ja selber, wie ich sie sammelte. Der stark angeschwollene Hinterkörper beweist, daß sie sich vor einigen Stunden voll Blut

gesaugt haben. Der Diener trägt keine Spuren von Mückenstichen an sich, der tote Herr Bauer auch nicht. Dagegen sehe ich einige große Stiche an Herrn Olfens Händen und auf seiner Stirn. Hier gibt es nach Herrn Olfens Aussage keine Mücken. Und die Fenster waren die Nacht über zu. Am besten, Sie geben Ihre Tat gleich zu, Olfen. Sonst kann man einige Blutstropfen, die die Mücken aufgesogen haben, auch zur Untersuchung einfinden — gleichzeitig mit einer Blutprobe von Ihnen!“

„Geben Sie die Tat zu, Olfen?“ fragte der Beamte ernst.

Mit einem kaum hörbaren „Ja“ sank Olfen in die Kissen zurück.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Karin Reih.

Bart da auf der Schwelle stehen sah? Und wer sagt dir, daß auch dein Großvater nicht durch die Hypnose der Angst unter den Postwagen geraten ist, auf dem er den weihäutigen Kutscher sitzen sah? Versuche, diese törichte Furcht abzulegen! Dann wirst du den sogenannten Glück beschwören, der auf eurem Geschlechte liegt und dessen Opfer vermutlich alle deine Vorfahren geworden sind — Opfer der Furcht in Wirklichkeit und nicht des Fluches.“

„Petro“, antwortete Giulio lachend, „du bist ein Doktor und ein Materialist. Du glaubst, eine logische Erklärung des Falles zu geben, indem du die Dinge auf den Kopf stellst. Du lehnst das Ueber- sinnliche ab und bleibst blind dafür, selbst wenn du die Beweise davon siehst.“

„Nein, Giulio“, entgegnete Petro heftig, „es ist genau umgekehrt. Du nimmst das Ueber- sinnliche als Prinzip an und siehst dann in allerlei Erscheinungen die unumstößlichen Beweise dafür.“

Lange tritten wir über diese beiden Hypothe- sen, und die meisten teilten die Ansicht des Dok- tors. Es war spät in der Nacht, als wir in der Hotelhalle einander gute Nacht wünschten. In die- sem Augenblick läutete es, — laut, gebieterisch. In dem stillen schlafenden Haus jagte uns der grelle Klang der Glocke einen leichten Schrecken ein. Unser Gespräch unterbrechend, sahen wir alle nach der Tür, die der schlaftrüge Nachtporrier halb öffnete. Da sah der struppige, verwitterte Kopf eines Greises mit langem weißen Bart herein — der schmürzige, wüste Kopf eines Trunkenbol- des und armenigen Vagabunden.

Der Portier versuchte, die Tür wieder zu schließen. Der Alte schrie: „Geld — gebt mir Geld, oder Glück und Tod über euch!“ Da wurde die Tür mit Gewalt zugeschlagen. Der Doktor hatte sich dagegen geworfen . . .

Es geschah alles so schnell und unerwartet — die Erscheinung hatte uns, nach dem langen Gespräch dieses Abends so heftig erschreckt, daß niemand auf Giulio geachtet hatte. Das Eingreifen Petros, der schwere Schlag der Tür, brachten uns wieder zur Besinnung, und wir sahen uns um. Velehenblak — mit großen, starren Augen stand Giulio, an einen Treppenspieler gelehnt . . . Dann brach er mit einem kurzen Seufzer zusammen. Dumpf schlug sein Hinterkopf auf die marmornen Fliesen. Der Doktor fluchte, beugte sich über ihn, betastete seinen Körper.

„Tot“, sagte er, sich mit den Zähnen auf die Lippen beißend. Große Tränen rannen aus seinen kalten, zynischen Augen. Dann rannte er hinaus auf die nachverlassene, mondbeschienene Straße, stand still, lauschte, in welcher Richtung er Schritte hörte, und stürmte weiter, die Straße zum See entlang.

Eine Stunde später kam er zurück, bleich, ver-

stört: „Nichts habe ich mehr gehört und nichts ge- sehen. Ich glaubte Schritte auf dem abfallenden Wege vernommen zu haben. Aber es war nichts.“

Der Portier hatte den Mann auch niemals ge- sehen. „Er ist anscheinend in der Gegend nicht zu Hause. Es ist unbegreiflich. Wo kommt der Kerl auf einmal her — wie verfallt er auf den Gedan- ken, mitten in der Nacht in einem Hotel um Almo- sen zu betteln? Dio mio — der arme Giustol!“

Warum sind wir nicht eher zu Bett gegangen? Der arme Kerl hat sich zu Tode erschrocken — oder . . . ? Oder ist es etwas anderes? . . . Gibt es etwas Ueber- sinnliches an dieser ganzen Ge- schichte? Ich weiß es nicht mehr. Es war zum Verzweifeln.

Die Untersuchung ergab, daß Giulio an Herz- lähmung gestorben ist. „Vielleicht war es ein erb- liches Leiden aller Montenaras“, meinte Petro.

Den Mann mit dem weißen Bart hat man nie- mals gefunden . . .

Das Geheimnis / Skizze von Matthäus Sporer

Rom war wie ausgestorben. Jeder, der es sich einigermaßen leisten konnte, brachte ein paar freie Wochen an der Küste oder in den Bergen zu. Seit Monaten brannte die Sonne auf die steinerne, baumlose Stadt. Der Staub lag dick auf den Straßen, drang in Kehle, Nase und Augen, und alle trugen große Autobrillen mit dunklen Glä- sern. Es war komisch und unheimlich zugleich. Und nachdem das Thermometer zehn Tage hinter- einander zur Mittagsstunde auf 42 Grad Celsius im Schatten gestanden hatte, packte ich einen Hand- koffer und ging ebenfalls in die Berge, nach Al- bano. In dem einzigen großen Hotel daselbst fand ich glücklicherweise einen Kreis von Bekannten bei- einander. Wir aßen zusammen, und Giulio über- raschte uns mit einem Glas Champagner.

„Ich bin heute fünfzig Jahre alt geworden“, sagte er zur Erklärung.

„Du bist fünfzig? Mann, du siehst ja aus wie dreißig. Also noch viele Jahre!“

Giulio nahm unsere Glückwünsche und Spötte- reien ruhig entgegen, war sogar ein bißchen ver- legen.

„Ja, Giulio, fünfzig Jahre, das ist die Rück- fahrtkarte, amico. Jetzt kommt du in das Alter, vernünftig zu werden. Mann, es sieht ja beinahe so aus, als ob es dir naheginge!“

„Mir?“ meinte Giulio ab. „Nein, es geht mir nicht nahe, und vernünftig will ich auch nicht wer- den. Ich denke nur daran, daß jetzt der weiße Bart kommen kann.“

„Ach, Unsinn. Du hast noch kein einziges graues Haar. Du bist so schwarz wie ein Rabe. Du kriegst vorläufig noch keinen weißen Bart.“

„Ich meine, daß der Mann mit dem weißen Bart, l'uomo colla barba bianca, jetzt bald kommen kann.“

„Ist das der Mann mit der Sense und der Sanduhr?“ spottete einer von uns.

„Nein“, erwiderte Giulio, „das ist eine Legende unseres Geschlechtes.“

„Erzählen!“ riefen alle.

„Ach, es gibt nicht viel zu erzählen. Meine Vor- fahren waren Bestien, wie so viele Adelige aus der Schule der Borgias. Die Montenaras sind leider nicht an ihrer ersten Missetat erstickt. Beweis da- für ist, daß ich noch hier sitze. Aber es gibt eine, die anscheinend seinerzeit ziemlich starken Eindruck gemacht hat, vor einem Jahrhundert oder so. Und von diesem Verbrechen heißt es, daß es wie ein Fluch auf unserem Geschlecht ruht. Ein Montenara hat damals einen Greis totprügeln lassen. Der Mann hatte mit einem Beil den Kopf eines von Montenaras Jagdhunden eingeschlagen, weil das Tier einer Enkelin des alten Mannes die Kehle durchgebissen. So waren die Herren damals. Als der Greis unter den Schlägen jammerte und das Volk vor dem Tor des Schlosses aufkam und still und angstvoll darauf lauschte, erschien ein Bet- telmönch, schlug dreimal an die Pforte und sprach mit lauter Stimme den Fluch aus: daß der Mann mit dem weißen Bart Rache nehmen werde an dem Geschlecht der Montenaras bis auf den letzten Sprößling.“

Der letzte Sprößling bin ich! Und es wird er- zählt, daß am selben Tag der Herzog von Monte- nara von einem Greis ermordet wurde. Wer der geheimnisvolle alte Mann gewesen ist, weiß ich nicht. Die Legende sagt natürlich: der Geist des zu Tode Gemarterten. Vielleicht war es sein Bruder oder der Bettelmönch selbst. Der ermordete Her- zog war an dem Tage gerade fünfzig Jahre alt geworden . . .

Bis dahin ist nichts Merkwürdiges an der gan- gen Geschichte. Aber das Merkwürdigste fängt nun erst an. Auch sein Sohn soll im fünfzigsten Jahre von einem Mann mit weißem Bart ermordet wor- den sein. Sein Enkel ebenfalls. Geht man unser Geschlecht durch, dann kommt man zu der Ent- deckung, daß die Montenaras niemals lange ihren fünfzigsten Geburtstag überlebt haben, und in un- serer Familiengeschichte findet man immer wieder die Erwähnung des uomo colla barba bianca.“

„Sind sie denn alle ermordet worden?“ fragte jemand.

„Nein. Aber sie starben alle auf sonderbare Weise. Der eine bekam auf der Straße einen Schlaganfall, und in der Chronik ist angegeben, daß er in dem Augenblick gerade einem Mann mit weißem Bart begegnete. Der andere fiel aus einem Fenster und der unvermeidliche weiße Bart tauchte irgendwie dabei auf. Märchen, denkt man — Phantasie des Chronisten, unzuverlässiges Ge- schwätz von Dienern und Nachbarn. Kann sein. In dem Dorf, bei dem unser Vorgut liegt, kennt jeder die Geschichte, und niemand weiß von einem Mann mit einem weißen Bart. Kein Greis würde wagen, einen zu tragen, aus Angst, damit den Tod eines der Montenaras heraufzubeschwören. Aber . . . meinen Großvater überfuhr ein Post- wagen, auf dem ein Kutscher mit weißem Bart saß, und zwar genau am fünfzigsten Geburtstag des

Ahnen. Mein Vater wurde zwei Tage nach seinem fünfzigsten Geburtstag zu einem sterbenden Freund gerufen und stürzte unterwegs vom Pferd, dicht vor einem Hause, in dem ein Mann mit weißem Bart auf der Schwelle stand und seine Pfeife rauchte.

Nun kann man so viel reden, wie man will, von Zufall oder Überglauben — oder was auch noch. Nun kann man alles aus der Familienchronik, die vom Vater auf den Sohn stets weitergeführt wurde, für Gerede und Phantasien halten — nimmt man die beiden kontrollierbaren Fälle meines Groß- vaters und meines Vaters, so sind die schon sonder- bar genug. Und das möget ihr nun für töricht fin- den: Ich habe mich niemals verheiratet, denn ich will diesen Narrenposten ein Ende machen. Das Geschlecht der Montenaras stirbt mit mir aus. Mit mir kann der eine oder andere unglückselige Mann mit weißem Bart seine Künste anstellen, und dann ist es aus, für immer. Aber ich freue mich nun nicht gerade, daß ich fünfzig Jahre alt geworden bin.“

Eine lange Stille entstand, dann sagte jemand: „Giulio, wenn du nicht so viel in den alten Fa- milienbüchern von euch geschmüffelt hättest und nicht soviel Gewicht auf die zufälligen Begleitum- stände legtest, die beim Tode deines Großvaters und deines Vaters auftraten, dann würdest du jetzt nicht so niedergedrückt sein. Jetzt bist du im- stande, dieser Tage vor Schreck einen Schlaganfall zu bekommen, wenn dir ein Mann mit weißem Bart entgegenkommt. Und wer weiß, ob die ein- gewurzelte Furcht vor solch einer Begegnung nach dem fünfzigsten Geburtstag nicht die Ursache des Todes deiner Vorfahren gewesen ist! Wer sagt dir, daß dein Vater nicht vor Schrecken vom Pferde fiel, als er auf einmal diesen Mann mit weißem

Bar da auf der Schwelle stehen sah? Und wer sagt dir, daß auch dein Großvater nicht durch die Hypnose der Angst unter den Postwagen geraten ist, auf dem er den weihäutigen Kutscher sitzen sah? Versuche, diese törichte Furcht abzulegen! Dann wirst du den sogenannten Glück beschwören, der auf eurem Geschlechte liegt und dessen Opfer vermutlich alle deine Vorfahren geworden sind — Opfer der Furcht in Wirklichkeit und nicht des Fluches.“

„Petro“, antwortete Giulio lachend, „du bist ein Doktor und ein Materialist. Du glaubst, eine logische Erklärung des Falles zu geben, indem du die Dinge auf den Kopf stellst. Du lehnst das Ueber- sinnliche ab und bleibst blind dafür, selbst wenn du die Beweise davon siehst.“

„Nein, Giulio“, entgegnete Petro heftig, „es ist genau umgekehrt. Du nimmst das Ueber- sinnliche als Prinzip an und siehst dann in allerlei Erscheinungen die unumstößlichen Beweise dafür.“

Lange tritten wir über diese beiden Hypothe- sen, und die meisten teilten die Ansicht des Dok- tors. Es war spät in der Nacht, als wir in der Hotelhalle einander gute Nacht wünschten. In die- sem Augenblick läutete es, — laut, gebieterisch. In dem stillen schlafenden Haus jagte uns der grelle Klang der Glocke einen leichten Schrecken ein. Unser Gespräch unterbrechend, sahen wir alle nach der Tür, die der schlaftrüge Nachtporrier halb öffnete. Da sah der struppige, verwitterte Kopf eines Greises mit langem weißen Bart herein — der schmürzige, wüste Kopf eines Trunkenbol- des und armenigen Vagabunden.

Der Portier versuchte, die Tür wieder zu schließen. Der Alte schrie: „Geld — gebt mir Geld, oder Glück und Tod über euch!“ Da wurde die Tür mit Gewalt zugeschlagen. Der Doktor hatte sich dagegen geworfen . . .

Es geschah alles so schnell und unerwartet — die Erscheinung hatte uns, nach dem langen Gespräch dieses Abends so heftig erschreckt, daß niemand auf Giulio geachtet hatte. Das Eingreifen Petros, der schwere Schlag der Tür, brachten uns wieder zur Besinnung, und wir sahen uns um. Velehenblak — mit großen, starren Augen stand Giulio, an einen Treppenspieler gelehnt . . . Dann brach er mit einem kurzen Seufzer zusammen. Dumpf schlug sein Hinterkopf auf die marmornen Fliesen. Der Doktor fluchte, beugte sich über ihn, betastete seinen Körper.

„Tot“, sagte er, sich mit den Zähnen auf die Lippen beißend. Große Tränen rannen aus seinen kalten, zynischen Augen. Dann rannte er hinaus auf die nachverlassene, mondbeschienene Straße, stand still, lauschte, in welcher Richtung er Schritte hörte, und stürmte weiter, die Straße zum See entlang.

Eine Stunde später kam er zurück, bleich, ver-



Herbst im Moor

Rätsel

Kreuz-Wort-Rätsel

Waagrecht: 1. Europäische Haupt- stadt. 4. Männlicher Personenname. 8. Einteilungsbegriff. 9. Stadt in Brasilien. 10. Sagenhafter englischer König. 12. Asiatisches Reich. 13. Schreibflüssigkeit. 15. Name des Meeres zwischen Italien und dem Balkan. 18. Künstlich an- genommene Haltung. 20. Frucht mit harter Schale. 22. Abschiedswort. 23. Senklei. 24. Sibirischer Strom. 25. Fest- tracht.

Senkrecht: 1. Großer Baum- bestand. 2. Volksstamm. 3. Haushalts- plan. 5. Einzelgesang. 6. Weiblicher Personenname (Koseform). 7. Stadt in Togo. 11. Teil des Baumes. 12. Preu- bischer Staatsmann aus dem vorigen Jahrhundert. 14. Halbedelstein. 15. Nordisches Göttergeschlecht. 16. Festsaal. 17. Weiblicher Personenname. 19. Feier- liches Gedicht. 21. Römischer Sonnen- gott.

Scharade

Die ersten sind kein Schnabel, die letzte ist nicht gelb. Das Ganze ist aber oft ein Gelbschnabel.

Denkübung: Rechen-Aufgabe

Aus einer Stadt geht ein Güterzug um 7 Uhr morgens und ein Personenzug zwei Stunden später, also um 9 Uhr morgens ab. Wenn nun der Güterzug alle drei Stunden 7 Meilen und der Personenzug alle 2 Stunden 9 Meilen zu- rücklegt, nach wieviel Stunden holt der Personenzug den Güterzug ein?

Buchstaben-Wechsel

In den nachfolgenden 11 Wörtern soll je ein Buchstabe durch einen andern ausgewechselt werden. Diese neuen Buchstaben müssen, aneinandergefügt, einen Festbraten ergeben.

Kontur Quinte Schleier Muster Hummel Walze Ried Lunte Gosse Waage Gabel.

Doppel-Sinn-Rätsel

Es sind 13 Wörter zu suchen, von denen ein jedes zwiefache Bedeutung

SCHACH

Partie Nr. 353. — Französisch.

In der folgenden Partie aus dem Tur- nier zu Pödebrady konnte der Weiße die größere Bewegungsfreiheit am Königs- flügel zu einem elegant durchgeführten Angriff auswerten.

Weiße: Elliskases. Schwarz: Stahlberg.

1. e2—e4 e7—e6
2. d2—d4 d7—d5
3. Sb1—c3 Sg8—f6
4. Lc1—g5 Lf8—e7
5. e4—e5 Sf6—d7
6. Lg5×e7 Dd8×e7
7. f2—f4 a7—a6

Er will den c-Bauern vorstoßen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß ein weißer Springer über b5 nach d6 oder c7 eindringt.

Weiße räumt das Feld d4, um es mit einem Springer zu besetzen. Dadurch wird die Mittelstellung stark und Weiß hat Aussichten, auf dem Königsflügel, auf dem er mehr Gebiet beherrscht, zu einem Angriff zu kommen.

9. Sb8—c6
10. Sc3—e2 De7×c5
11. Dd1—d2 b7—b5
12. Se2—d4 Sc6×d4
13. Sd3×d4 Sd7—b6

Durch die Drohung, mit dem Springer nach c4 einzudringen, erzielt der Schwarze zwar einen weißen Zug mit dem b-Bauern; er hat aber von der danach eintre- tenden Rückständigkeit des weißen c-Bauern nichts, da der Weiße diesen sehr bequem mehrfach decken kann.

14. b2—b3 Lc8—d7
15. Dd2—e3 Ta8—c8
16. Lf1—d3 0-0
Nach Dc3+ würde einfach Kf2 ge- schehen.

17. 0-0 f7—f5
18. e5×f6 Tf8×f6

hat. Diese müssen in ihren Anfangs- buchstaben, verbindet man selbige mit- einander, eine sinnvolle Familienein- richtung uns nennen. Die Wörter be- deuten: 1. Männlicher Personenname — Nachschlüssel. 2. Mehlspeise — Zu- sammenrottung. 3. Versorgungsanstalt — Junger Kaufmannslehrling. 4. Trapez- förmiges Segel — Zunft. 5. Einzel- abdruck — Einbehaltung eines Lohnes- teils. 6. Gewalttätiger Diebstahl — Anderes Wort für Beginn. 7. Reitsitz — Einsenkung zwischen zwei Bergspitzen. 8. Gedeckter Tisch — Schreibfläche. 9. Hofsitte — Aufschrift. 10. Spielkugel — Tanzveranstaltung. 11. Wetterän- derung — Schutzülle. 12. Römischer Redner — Schriftgrad. 13. Anderes Wort für Zwiist — Anderes Wort für Lumpen.

GELEITET VON SCHACH-MEISTER K. HELLING

Schachaufgabe Nr. 353. — d'Orville.

Weiße zieht und setzt in drei Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 352.

Herman. Weiß zieht und hält un- schieden. Weiß: Kb2, Th3, Be7, e2 (4). Schwarz: Ka7, Ta1, Tc4 (3).

1. c7—c8 S+ (Nach c8 D wäre Tc1—c2+ nebst Tc4×c8 geschehen) Tc4×c8 (Nach Ka8 oder Ka6 käme Ta3+ nebst Sd6+ und S×c4) 2. Th3—a3+ Ka7—b6 3. Ta3—b3+ Kb6—a5 4. Tb3—a3+ Ka5—b4 5. Ta3—b3+ Kb4—c4 6. Tb3—d3 und Schwarz muß entweder wieder mit dem König zurückziehen oder einen Turm aufgeben.

19. g2—g4 Tf6—f8
20. Ta1—e1

Während der Weiße bequem alle Fi- guren zum Angriff gegen den schwarzen Königsflügel heranziehen kann, läßt der schwarze Bauer e6 das Zusammenspiel der schwarzen Streitkräfte. Schwarz sucht ihn darum gewaltsam zu besel- tigen.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des Kreuz-Wort-Rätsels:

Waagrecht: 1. Ares. 5. Gobi. 9. Marienbad. 10. Made. 11. Urne. 12. Ebene. 14. Ade. 15. Ach. 17. Sol. 20. Kolon. 24. Emil. 26. Rute. 27. Ka- rausche. 28. Trab. 29. Thor. — Senk- recht: 1. Amme. 2. Raab. 3. Erde. 4. Siena. 5. Gnu. 6. Obra. 7. Band. 8. Idee. 13. Eck. 16. Horst. 17. Sekt. 18. Omar. 19. Lira. 21. Luch. 22. Otho. 23. Neer. 25. Lab.

Auflösung des Ausfüll-Rätsels:

Ufa Bol Hel Oie Aar Oos Zoe Boe Sol Fee Ern Mat Ata Bug. — Allerseelentag. —

SKAT

Die Lage des Schwarzen hat sich wesentlich verschlechtert. Aus dem störenden schwarzen Bauern e6 ist gar ein weißer geworden. Der entsprechende Mehrbauer des Schwarzen am Königs- flügel ist gar nichts wert.

24. Tc8—f8
25. Df4—e5 Sb6—c8
26. Kg1—h1 g7—g6
27. e6—e7 Tf8—e8
28. De5—e6+ Kg8—g7
29. De6—e5+ Kg7—g8
30. Ld3—e4

Jetzt droht L×d5+, ein Zug, der auch auf S×e7 geschehen könnte.

30. Sc8—b6
31. Le4—f5 h7—h6

Nach g×f käme Tg1+ nebst S×f5 mit leichtem Gewinn.

32. De5—e6+ Kg8—g7
33. Lf5×g6

und Schwarz gab auf, denn nach L×g6 gewinnt der Weiße sehr rasch mit Tg1 nebst T×g6+.

Auflösung der Skat-Aufgabe:

Im Skat lagen: kr B, k 8. B hatte: kr 10, kr K, kr 8, h A, h 10, h 9, k A, k K, k D, k B; C hatte: kr A, kr D, p A, p D, p 10, p 9, h K, h D, k 10, k 7, a: 1. k 9, k A, k 10. A kann nunmehr jedem Stich ausweichen. b: 1. kr 9, kr 10, kr A; 2. p 10, p 8, k A; 3. p 9, p 7, k K; 4. p D, p B, k D; 5. p A, p K, k B; 6. k 7, k 9, h A.

Auflösung des Füll-Rätsels:

k a i m
d o g g e r
s p e l z e
p a n a z
l t u o

Auflösung des Tätigkeits-Rätsels:

— Haustier. —

Die mächtigen Neun von U. S. A.

Der Präsident und die „Diktatur der Greise“ — Die „Benjamins“ — Der Wahlkampf und die Richter

Amerika hat gewählt. Seit vor vier Monaten die Demokraten und Republikaner in Roosevelt und La Follette ihre Kandidaten aufgestellt hatten, war die Spannung des Hunderttausendmillionenvolkes von Tag zu Tag gestiegen. Nun ist die Entscheidung gefallen. Wie trübe Ueberreste einer Karnevalsdecoration stehen die Spruchbänder über graue Strahlenlichter. Der eifige Wizzard zerlegt die Plakate, auf denen die Gesichter der Kandidaten lächelten. Nun spielt er Fangball mit einer papierernen Rooseveltkugel und einem La Follettekugel. In allen „drug-stores“ des Landes wird beim Glase Sauerkrautsaft und jeder Leichtfüßler das Resultat kommentiert und jeder Mann entpuppt sich nun nachträglich als glänzender Prophet. Aber die Weltgewinner wissen mehr um gerühmte Hoffnungen; sie kassieren erbarmungslos und quillieren mit Spott.

Nur in einem marmornen Verwaltungsgelände zu Washington wird nicht über den Ausgang der Volksabstimmung gesprochen. In einem abgerundeten, Mahagoni gefärbten Saal tagt der Oberste Gerichtshof der Nation. Niemanden in den Vereinigten Staaten dürfte der Ausfall der Wahl so fast gelassen haben wie jene neun greisen Männer, die hier vor einem Forum von Verteidigern und Sachverständigen über verfassungsmäßige Fragen zu richten haben. „Was schert uns, welcher Präsident gewählt wird, wir sind und bleiben die letzte und höchste Instanz der Staaten!“ erklärte Mister Hughes, der Vorsitzende des Obersten Gerichtshofes, wenige Tage vor der Wahlentscheidung. Bei aller Ueberheblichkeit, die in diesen Worten liegen mag, hat Oberrichter Hughes nicht einmal zu hart übertrieben. Er und seine acht Kollegen, die alle auf Lebenszeit gewählt sind und von keinem politischen Stimmungsumschwung berührt werden können, sind die unsichtbaren Diktatoren der U. S. A. Sie haben es bewiesen und werden es auch in der neuen Legislaturperiode bewiesen.

„Gegen die Diktatur der neun Greise!“ mit diesem Slogan warb die jugendliche Anhängerschaft Roosevelt um Stimmen. Auf Wahlplakaten wurden sie dargestellt im Fell des „großen bösen Wolfes“. Neun zottige, zähnefletschende Wölfe tanzten ihren Kriegstanz um neun feine kleine Schweine, die Wohlgenährtheit und rosig waren wie die „prosperity“ selbst. Jedes Schweinchen trug auf dem Rücken seinen Namen. Da konnte man lesen: „Mr. A.“ — „Farm Mortgage Moratorium“ — „Mice Millers Tax“ — „Dot Oil Act“ — „Mr. A.“ — „Gulf Coast Act“ — „Securities Act“ — „Mailroadpenalties“ — „Municipal Sanitation Act“. So hießen die neuen Schweinechen oder weniger bildlich die neun Rooseveltischen Reformgesetze, die von den neun bösen Wölfen im Laufe der Amtszeit des Präsidenten aemselcht worden waren. Die „Greise vom Kapitalshilge“ hatten nachdenklich den größten Teil der Rooseveltischen Neuerungen für unangebracht erklärt, an ihnen war der Präsident gescheitert.

15 Jahrzehnte „Oberster Gerichtshof“

Was gibt den neun Richtern des Obersten Gerichtshofes diese Macht? Sie erklärt sich aus der Geburtsstunde der Vereinigten Staaten. Damals hatten sich die englischen Kolonien Nordamerikas im Unabhängigkeitskrieg gegen ihr Mutterland erhoben, und als sie durch Blut und Leid sich die Freiheit erkämpft hatten, wollten sie diese teure Errungenschaft so gut schützen wie irgendmöglich. So wurde jener Oberste Gerichtshof zum Schutz der in der Verfassung festgelegten Freiheit eingerichtet. Die Verfassungen bewachen seit anderthalb Jahrhunderten die neun obersten Richter die ihrer Obhut anvertraute Verfassung der Freiheit. Kein Wunder, daß sie sich da manchmal etwas gefangen vornehmen.

1787, als die Verfassung angenommen wurde, hatten die Vereinigten Staaten von Nordamerika eine Bevölkerung von nur drei Millionen Einwohnern. Heute hat sich diese Zahl vierzigfach vergrößert und der Umfang des Territoriums achtzigfach. Unzählige neue Probleme sind durch das Aufkommen der Maschinen entstanden. Nie vorher brachten hundertfünfzig Jahre eine so gründliche Veränderung eines Landes mit sich, aber die amerikanische Verfassung wurde, von vier, fünf zufälligen Bestimmungen abgesehen, nicht geändert. „Wir haben dafür zu sorgen, daß sie nicht alle Nachteile der Zeit mitmacht und hübsch altmodisch bleibt.“ äußerte vor Jahrzehnten einer der Richter des Obersten Gerichtshofes, und man muß zugeben, daß er und seine Nachfolger diesem Grundgesetz treugeblieben sind. Die neun Richter des Obersten Gerichtshofes prüfen also nicht nach, ob ein Gesetz gut oder schlecht ist, sondern ob es verfassungsmäßig ist oder nicht. Jeder amerikanische Bürger, der ein neues Gesetz als Beschränkung seiner von den Vätern erkämpften und durch die Verfassung verbürgten Freiheit empfindet, kann an den Obersten Gerichtshof appellieren. So brachte die Klage eines mittleren Wellgeglückten den Sturz der Rooseveltischen Wirtschaftsgesetze (die N. R. A.) zu Fall. Ein Farmer aus dem Mittelwesten, der der Ansicht war, daß die Farmergesetze Roosevelt's Unbilligkeiten und Faulenzen zu Gute kamen, legte Beschwerde beim Obersten Gerichtshof ein. Mit dem Richterpruch „nicht verfassungsmäßig“ wurden von einem Tag zum anderen Roosevelt's landwirtschaftliche Reformen umgestoßen und verboten.

Mr. Brandeis ist 79 Jahre

Wer sind nun jene Männer, denen eine so große Macht und so schwere Entscheidungen anvertraut sind. Der Älteste von ihnen ist Richter Brandeis, der das stattliche Alter von neunundfünfzig Jahren erreicht hat. Schon längst hätte er das Recht, sich mit einer Pension von zwanzigtausend Dollar jährlich zurückzuziehen ebenso wie fünf seiner Kollegen. Aber keiner will abtreten, obwohl das Jahresgehalt des amtsstätigen Richters nicht um einen Dollar höher ist als das des pensionierten. Ja, die amerikanische Geschichte kennt keinen einzigen Fall, daß ein Oberster Richter von seinem Pensionrecht Gebrauch gemacht hätte. Sie lassen erst von der Macht, wenn der Tod sie abberuft. So ist auch das hohe Alter der anderen Richter erklärlich. Mac Reynolds, der Konservative der Konservativen, ist vierundfünfzig Jahre alt. Ein eigenwilliger alter Junggeselle, der Herr Reynolds, der nicht nur die

Verfassung vor den Änderungen der Zeit schützt, sondern auch sich selbst, denn er trägt immer noch die großartigeren Anzüge seiner Jünglingszeit, das mächtige Plastron, das dünne Stöckchen mit dem silbernen Knauf. Zur Gerichtssitzung fährt dieser Gentleman von 1870 in einer kostbaren hohen Karosse vor. Sein einziges Argument scheint der immer wiederholte Befehl: „The Constitution is gone! Die Verfassung ist zum Teufel!“

Sutherland, Van Devanter und Butler heißen die anderen Konservern des Gerichtshofes, die fleischnudelfähig, vierundfünfzig und fleischig Jahre zählen. Es sind Angehörige reicher Familien und immer noch unübertrefflich fleißige Arbeiter, die den Altenstanz nicht vermissen können. Von welcher Höhe schauen diese Männer, die das biblische Alter erreicht haben, auf die „Babys“ herunter, die „nur“ in den Sechzigern sind. Zu ihnen gehört der

Vom Frontsoldaten zum Bundeskanzler

Das Leben Kurt v. Schuschnigg

Der Student im Schützengraben — Die Tradition des Hauses Schuschnigg — Der Jurist als Volkredner

Durch die überraschende Kabinettsbildung in Österreich ist die Persönlichkeit des Bundeskanzlers v. Schuschnigg wieder in den Mittelpunkt des politischen Interesses gerückt. Unter Kritik schließt der Lebensgang dieses führenden Staatsmannes Österreichs.

Herbst 1918. In den Baracken eines italienischen Gefangenenlagers sitzen österreichische Soldaten und hören hinter zum Mondo. Es ist November. Die goldene Sonne Oberitaliens ist noch einmal aus ihrer Verhüllung hinter den Wolken vorgebrochen, gleichzeitig verjagen die f. u. i. Soldaten an der geschwächten Front ihren letzten Ausfall. Ein Tag zum Tanzen wäre das. Ein Tag, an dem man Gefangenen singt und sich an einem guten klaren Wein freut. Die Gefangenen aber haben nur den dumpfen Klang der schweren Wörner im Ohr, den ihnen ein lauer Wind austrägt, und sie denken an das Blut, das dieser unerfällliche weisgrünliche Mondo wieder einmal verschlingt.

Nur einer hoch da, hat die Finger in die Ohren gepreßt und leidet. So hat er gefesselt, als sie noch in Freiheit waren. So abgesehen, beinahe unberührt vom Geschehnis der Außenwelt hat er die Ruhestunden, welche der harte Frontdienst übrig läßt, verbracht. Die Kameraden hänseln den „Professor“ manchmal gutmütig, aber der läßt sich nicht beirren. Er vergräbt sich noch tiefer in seine biden Bücher voller Rechtsauslegungen. „Ich muß mein Examen machen! Ich muß mein Examen machen!“ Mit einer beinahe starren Energie zwingt sich der junge Student, diese Aufgabe trotz der äußeren Umstände durchzuführen. Und er schafft es! Kurz nach dem Kriegsende, als die meisten Soldaten noch vergeblich verjagen, den Weg zurück ins Zivilleben zu finden, um eine zerbrochene Existenz wieder aufzubauen, kann der fleißige Refer aus Schützengraben und Gefangenschaft an einem Innsbrucker Haus die Tafel anbringen lassen: Kurt v. Schuschnigg — Rechtsanwalt.

Das Elternhaus am Gardasee

Er steht aus wie ein Professor, dieser Mann mit den klugen kühlen Augen hinter blindefenden Brillengläsern. Wenn er auf die Rednerkantele tritt, um zu einer Volksversammlung zu sprechen, scheint es oft, als stände dort ein gewisserhafter

Richter Stone, der kurzschichtige aber witzige Richter Carboze und der „Benjamin“, Robert. Diese „Jünglinge“ wagen es manchmal, gegen die Siebzehnjährigen zu rebellieren. Sie nennen sich selbst liberal und haben auch in manchen Fällen für Reformen gestimmt, weil sie einsehen, daß etwas getan werden mußte und daß die Welt sich ändert. Aber was konnten sie gegen die Uebermacht der Älteren?

Die Neun und der Präsident

Wenn einer der neun heimlichen Herren Amerikas stirbt, hat der amtierende Präsident das Recht, einen Nachfolger für ihn zu ernennen in Uebereinstimmung mit der Mehrheit des Senats. So gelingt es manchem Präsidenten, sich einige Stimmen in diesem höchsten Gremium des Staates zu sichern. Aber selten wird mehr als ein Richter während der Amtszeit eines Präsidenten vom Tode ereilt. So ist es auch noch keinem Präsidenten gelungen, entscheidenden Einfluß im Rat der Älten auf dem Kapitolschloß zu erlangen. Sie sind und bleiben die Fleißigen, eigensinnigen, die treuen und engherzigen Wächter der Verfassung und auch der toben erst vom Volke der Vereinigten Staaten neuernannte Präsident wird in den nächsten vier Jahren noch manchen Strauß mit den unbefugten Greisen des Obersten Gerichtshofes auszufechten haben.



Bundeskanzler v. Schuschnigg

geht. In Schuschnigg glaubt der „Kaiser der Christlichsozialen“ seinen „Kronprinzen“ gefunden zu haben. Seipel, der sein Leben durch eine Verwundung, die ihm von einem Attentatsversuch zurückverblieb, und eine schwere Jüderkrankheit schwer gefährdet sieht, bestimmt noch zu seinen Lebzeiten den jungen Rechtsanwalt zu seinem Nachfolger.

1927 finden wir denn auch Kurt v. Schuschnigg, der noch nicht das dreißigste Lebensjahr erreicht hat, zum ersten Mal als Abgeordneten im Nationalrat. 1932, als die Vorherrschaft der Sozialdemokraten gebrochen scheint, finden wir ihn zum ersten Mal als Justizminister im zweiten Kabinett Buresch. In diesem Jahr macht er auch zum ersten Male eine offizielle Reise nach Deutschland. Nur wenige werden in dem beinahe schätternen Nebel, der damals über internationale Strafrechtsangelegenheiten vor einem Publikum reichsdeutscher Juristen sprach, den künftigen Meister der Geschichte Österreichs vermutet haben.

1934 kommt seine Stunde. Das Triumvirat Starbemberg, Fey und Schuschnigg bildet die Regierung, und Schuschnigg, den man allgemein für den machtpolitisch Schwächsten hält, wird das Haupt dieser Regierung. Ist er mehr als eine Puppe in den Händen seiner Bundesgenossen? fragt sich Europa damals. Die Zeit hat gezeigt, daß Schuschnigg sich allein behaupten konnte. Er bootete Fey aus, er regierte ohne Starbemberg weiter, als ihm der Druck von dessen Seite zu stark erschien.

Der dreizehnte Juli

Gerade ein Jahr ist es jetzt her, da reist am dreizehnten Juli der junge Kanzler mit seiner Frau und seinem neunjährigen Buben Kurt nach Sauff Wilgen in die Sommerfrische. Er hat ein schweres Arbeitsjahr hinter sich voll schwerer Verhandlungen zur Ueberbrückung innen- und außenpolitischer Schwierigkeiten. Nun wollte er sich erholen. Statt liegt die schöne Reichsstraße nach Vins vor dem Auto. Sie führt hinaus in die Freiheit, in die Entspannung. ... Nein! Ein riesiger Baum ... am Chauffeurstand wie eine schwarze Todesfäule ... schiebt näher ... näher ... begräbt alles in einer furchtbaren Dunkelheit, aus der von fernher das Mirren von Splintern, Schreie von Menschenstimmen tönen ...

Durchs Sonnendach ist Schuschnigg aus dem Auto auf die Straße geschleudert worden. Sie bringen den Ohnmächtigen ins nächste Krankenhaus. Erst Stunden später erzählt er, daß seine Lebensgefährtin nicht gerettet werden konnte. Unter dem erschütternden Eindruck dieses Geschehnisses verliert Schuschnigg zum ersten Male die Festigkeit, mit der er sonst auf sein Ziel losgeht. Es heißt, er wolle sich zurückziehen ins Privatleben, eine Nachricht, die noch mehr Wahrscheinlichkeit erhält, als ihm wenige Tage nach dem Unfall der Gattin auch die Mutter stirbt.

Aber wie einst der Student schließt er aber all das hinweglegen konnte, was von außen auf ihn eindrang, um ihn von seiner Aufgabe abzulenken, so besteht Schuschnigg auch diese letzte Prüfung. Er bleibt der führende Staatsmann Österreichs.

Nach dreißähriger Arbeit

Das neue deutsche Strafrecht fertig

Das gesunde Empfinden des Volkes bestimmt Inhalt und Anwendung

Die amtliche Strafrechts-Kommission des Reichsjustizministeriums, die sich im Auftrag des Führers mit der Umgestaltung des deutschen Strafrechts zu befassen hat, hat jetzt ihre umfangreichen Arbeiten zum entscheidenden Abschluß gebracht. Die Arbeiten der Kommission haben etwas mehr als drei Jahre gedauert, eine Zeit, die kurz ist, wenn man bedenkt, daß man für die Gestaltung des alten Strafrechts rund dreißig Jahre gebraucht hat.

Schon der Vorpruch zum Entwurf des neuen deutschen Strafrechtsbuchs bringt zum Ausdruck, was das neue deutsche Strafrecht will: das gesunde Empfinden des Volkes für Recht und Unrecht bestimmt Inhalt und Anwendung des Strafrechts. Sühne für Unrecht, Schutz des Volkes, Festigung des Willens zur Gemeinschaft sind Sinn und Zweck des Strafrechts. Das Bekenntnis „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ gibt ihm die Prägung.

Es ist nun möglich, den Inhalt aller Bestimmungen des neuen Strafrechts zum Ausdruck zu bringen. Deshalb seien an dieser Stelle aus der Fülle dieser Bestimmungen auch nur die wichtigsten und die Deutlichkeit am meisten interessierenden herausgenommen.

Mord und Totschlag

Der Entwurf hält zwar an der Unterscheidung zwischen Mord und Totschlag fest, aber das Unterscheidungsmerkmal steht er nicht mehr wie das geltende: ist in der Ueberlegung bei der Ausführung der Tat, weil dieses Merkmal in der Praxis zu Schwierigkeiten in der tatsächlichen Feststellung und sachlich zu unbefriedigenden Ergebnissen geführt hat. Der Entwurf kennzeichnet als Mörder denjenigen, der aus Mordlust, zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, aus Habgier oder sonst aus niedrigen Beweggründen heimtückisch oder grausam oder mit gemeingefährlichen Mitteln oder zu dem Zweck, eine andere Straftat zu ermöglichen, einen Menschen tötet.

Die Strafe für den Mörder ist die Todesstrafe. Nur wenn die Todesstrafe in besonderen Ausnahmefällen nicht angemessen ist, kann der Richter

auf lebenslanges Zuchthaus erkennen. Alle übrigen Fälle der vorsätzlichen Tötung behandelt der Entwurf als Totschlag und bedroht sie mit lebenslangem Zuchthaus oder Zuchthaus nicht unter fünf Jahren. Nur wenn sich der Totschläger durch eine entsetzliche heftige Erregung zur Tat hat hinreißen lassen oder sonst ein minder schwerer Fall vorliegt, kann bis auf sechs Monate Gefängnis heruntergegangen werden.

Verleitung zum Selbstmord strafbar

Die Tötung auf Verlangen ist als besondere Delikt behandelt, aber besondere Vorschriften über die Verleitung lebensunwerten Lebens sind nicht vorgesehen. Auch der Selbstmordversuch ist ebenfalls mit Strafe bedroht wie die Beihilfe zum Selbstmord. Dagegen soll künftig die Verleitung zum Selbstmord, auch wenn es nur zum Versuch gekommen ist, strafbar sein. Der Richter soll allerdings bei ehrenhaften Beweggründen von einer Strafe absehen können.

Der tödliche Verstoß eines Volkes sind seine Kinder. Das Strafrecht wird sie mit allen Mitteln schützen und schon die öffentliche Verächtlichmachung von Ehe oder Mutterschaft sowie die öffentliche Aufforderung zur Beschränkung der Kinderzahl in der Ehe bestrafen. Selbstverständlich bleiben Abtreibung und Kindesaussetzung nach wie vor strafbar. Auf der anderen Seite wird aber auch die werdende Mutter gegen eigensüchtige Ausbeutung ihrer Arbeitskraft geschützt, und ferner wird mit Gefängnis bestraft, wer einer von ihm geschwängerten gemisslingt die Hilfe verweigert, deren sie infolge Schwangerschaft und Niederkunft bedarf.

Der Schutz setzt sich fort in der Strafdrohung gegen denjenigen, der Familienhader böswillig oder eigennützig beileide schafft und dadurch den Unterhalt des Ehegatten oder eines Kindes gefährdet. Das Gesetz bedroht ferner denjenigen, der fribol einen Unterhaltberechtigten am nötigsten darben läßt, so daß die Hilfe anderer in Anspruch genommen werden muß.

Selbstverständlich bleibt es auch bei den schweren Strafen gegen Kindermisshandlung, auch gegen sexuelle Mißhandlung, und unter diesem Zeichen stehen die Erweiterungen der Tatbestände der Sittlichkeitsverbrechen. Unzüchtige Handlungen sind nicht nur strafbar, wenn sie an Kindern, sondern auch wenn sie abichtlich vor Kindern vorgenommen werden. Die Verhüllung von Jugendlichen hat stets Zuchthaus zur Folge, und ein Irrtum über das Lebensalter eines Kindes ist kein Entschuldigungsgrund mehr, wenn eine Klärung möglich war. Den heimlichen und besonders den internationalen Mädchenhändlern soll noch über die völkerrechtlich vom Reich übernommenen Pflichten hinaus das Bandrecht gelegt werden, und bei dem schändlichsten Fall, dem erpresserischen Kindesraub, bleibt es bei der absoluten Todesstrafe.

Auch die Arbeit wird geschützt

Das neue Strafrecht schützt auch die Arbeitskraft des einzelnen und der Nation, wobei es keinen Unterschied macht, welche Art der Arbeit es ist, die der einzelne leistet. Der Ausgangspunkt dieses Schutzes wird eine Vorkehrung sein gegen die öffentlich beanagene heberischen Angriffe auf den Willen des Volkes zur Arbeit. Dabei sollen die Angriffe auf den Reichsarbeitsdienst als den lebendigsten Ausdruck des völkischen Arbeitswillens besonders hervorgehoben werden.

Im Anschluß daran wird der Schutz gegen die sozialen Kampfmaßnahmen geregelt werden, die auf Grund der neuen Auffassung über den Arbeitsvertrag als ein Treueverhältnis ganz anders als früher zu beurteilen sind. Streik und Aussperrung sind rechtswidrige Angriffe auf die Arbeitskraft der Nation und müssen künftig bestraft werden, und zwar die Aussperrung allgemein, der Streik zumindest an den Oebem zum Streik und an den Nadelstühern.

Der erhöhte strafrechtliche Schutz des einzelnen Arbeiters wird sich vor allem in der Verstärkung des technischen Schutzes der Betriebsicherheit und in einer Reihe von Sondervorschriften zeigen. Der Schutz erstreckt sich aber auch auf die deutsche Wirtschaft, die der nationalsozialistische Staat den Lebensnotwendigkeiten des Volkes planmäßig unterstellt. So soll die böswillig hervorgerufene Verknappung von Waren, die zum notwendigen Lebensbedarf des Volkes gehören, künftig bestraft werden, und ebenso soll die Wirtschaft vor Verrat vor Geheimnissen an das Ausland, die für ihre Lei-

lungsfähigkeit wichtig sind, einen starken Schutz erhalten. Durch eine neue Vorschrift wird schließlich auch die Verletzung der zahlreichen wirtschaftsordnenden Maßnahmen, besonders auf dem Gebiete der Preispolitik, erfasst werden.

Schutz der Ehre

Im neuen Strafrechtsentwurf wird die eigentliche Gefährdung fremden Rufes als Ehrabschneidung oder Verleumdung bestraft, und zwar als Ehrabschneidung, wenn nicht erweislich wahre Tatsachen über einen Dritten behauptet werden, und als Verleumdung, wenn dies wider besseres Wissen geschieht. Als Beleidigung im engeren Sinne sind gleichfalls Beschimpfungen oder Kränkungen unter vier Augen strafbar. Dabei geht aber der Staatsanwalt erst nach Anhörung des Verletzten vor und überträgt, soweit er in der erfolgten Ehrenkränkung kein kriminelles Unrecht sieht, die weitere Behandlung einem neu vorgesehenen friedensrichterlichen Verfahren.

Der Wahrheitsbeweis wird künftig ausgeschlossen sein, wenn es sich darum handelt, daß grundlos herabsetzende Behauptungen aus dem Einzel- oder Familienleben öffentlich aufgestellt oder verbreitet werden, die die Allgemeinheit nicht berühren. Das gleiche gilt auch für den Fall, daß in der Absicht, jemand zu schmähen, der sich im Leben bewährt hat, zurückliegende Dinge, wie Jugendfehltritte oder weit zurückliegende Verstöße hervorgehoben werden.

Soziale Strafen

Bei richtiger Betrachtung ist in jeder Strafe der soziale Gedanke enthalten. Wie das Verbrechen die Verletzung von Pflichten gegenüber der Volksgemeinschaft ist, so ist die Strafe Sühne, die sie fordert und die ihr darzubringen ist. Die Strafe ist darum so zugemessen, daß sie dem gerechten Sühneverlangen des Volkes entspricht. Zu diesem Zweck ist auch die Persönlichkeit des Täters, seine Stellung und Bewährung in der Volksgemeinschaft zu würdigen.

Der gerechten Bemessung der Geldstrafe bereiten die großen Verschiedenheiten im Einkommen bedeutende Schwierigkeiten. Darum sollen künftig die Geldstrafen in erster Reihe als Bruchteile oder Vielfaches von Tageslohn verhängt werden. Und die Tageslohn ist das tägliche Einkommen des Schuldigen. So wird es vermieden, daß der Reiche zu milde, der Arme zu hart bestraft werden. Die Richter sollen ermächtigt werden, von dem Vollzug von Ersatzstrafen an der Freiheit ganz abzusehen, wenn er eine unbillige Härte bedeuten würde.

Englische Flaggen - in Japan hergestellt

Mit einem seltsamen Anliegen haben sich die Stoff-Fabrikanten von Lancashire und Yorkshire an das Britische Handelsamt gewandt, um der englischen Textilindustrie einen Verlust von einer Million Pfund zu ersparen. Bekanntlich sind die Vorbereitungen für die im Mai 1937 stattfindende Krönung des englischen Königs in vollem Gange. Aber nicht nur auf dem Jumeilensmarkt hat eine gewaltige Konjunktur eingekehrt, auch Japankleider sind jetzt schon außerordentlich gefragt. Denn natürlich wird ganz England während der offiziellen Feierlichkeiten seine Fenster mit der britischen Fahne schmücken, und die englische Textilindustrie hätte Gelegenheit, ein großes Geschäft zu machen. Da sind jedoch, wie schon so oft, die japanischen Fabrikanten in Erscheinung getreten, die den „Union Jack“, die britische Flagge, in riesigen Mengen erzeugen und zu Preisen auf den englischen Markt bringen, mit denen die einheimischen Fabrikanten einfach nicht konkurrieren können. Japan droht hinsichtlich der Fahnenherstellung für die englische Krönungsfeier den Ruin abzuschöpfen. Die englischen Stofffabrikanten weisen darauf hin, daß bereits anlässlich des Silberjubiläums Georgs V. die meisten der britischen Fahnen in Japan hergestellt wurden.

Verfertigte als Lebensretter

Beim Bahnübergang der Seetalbahn an der Lär- auserstraße in Lengnau fuhr das Auto eines Zürcher Teppichhändlers in die geschlossene Schranke. Die erste Stange wurde gehoben. Der Chauffeur stoppte, und das Auto kam auf den Schienen zum Stehen. Im gleichen Moment fuhr der letzte Seetalbahnzug heran, drückte den Vorderteil des Autos zusammen und schob dieses noch etwa vier Meter vorwärts. Der Chauffeur und ein Vertreter der Teppichfirma wurden nach hinten in eine Ladung verfertigte gepreßt, die den Stoß milderte. Doch erlitten sie schwere Kopf- und Rückenverletzungen. Sie wurden bewußtlos ins Spital verbracht.



Fräulein „Europa“ freut sich

Immer wieder muß die Welt erfahren, welches Mädchen das Schönste ist. Der europäische Wettbewerb fand jetzt in Tunis statt. Den Sieg trug Fräulein „Spanien“ Antonita Alvarez davon, die unser Bild in der Mitte zeigt. Links Fräulein „Frankreich“ und rechts Fräulein „Tunis“.

Indianische Totenstadt in der „Grünen Hölle“ / Vorstoß ins Innere von Holländisch-Guyana

Auf den schwankenden Einbäumen der Indianer, über die rasenden Katarakte des Sarumak hinweg, hat sich eine wissenschaftliche Expedition unter Führung des holländischen Forschers Dr. Tenhuys weit ins Innere von Holländisch-Guyana, ins Herz der Grünen Hölle, hineingewagt. Phantastisch klingt, was die kleine Forschungs-Expedition von ihren Erlebnissen im Urwald zu berichten weiß. Bunt und unberührt ist die Welt, die sie mit ihren Augen gesehen, mit ihren Füßen betreten hat.

Baifische, Schlangen, Pumas

Die Expedition nahm ihren Ausgang von Paramaribo, einem Hafen, der an der Mündung des Surinam liegt. Von Paramaribo bis zum Meere sind es noch gute zwei Kilometer Stromabwärts. Trotzdem wagen sich die Baifische in den Strom hinein, bis hinauf zum Hafen.

Von hier aus ging die Fahrt den Surinam hinauf, durch den Sarumakapolder hindurch und dann hinein in den Sarumak, einen Fluß, der weit im Innern des Landes seinen Ursprung hat. Das tiefe Schweben des Urwaldes nahm die kleine Expedition auf.

Der Surinam weist zahlreiche Wasserfälle auf. Aber die Indianer, die an den Ufern der schwanken Einbäume standen, erwiesen sich hier als wahre Akrobaten des Bootes. Mit unheimlicher Ruhe und hervorragender Geschicklichkeit lenkten sie die Einbäume durch die rasenden Katarakte hindurch, sicher und als ob nichts geschehen wäre, setzten sie jenseits davon ihre Fahrt fort.

Die Ufer sind nicht zu erkennen. Rechts und links wachsen Bäume und Sträucher bis weit in den Strom hinein, ihre Wurzeln, die vielfach frei in die Luft hineinragen, sind die Tummelplätze zahlreicher Schlangen, die regungslos an einem Ast herunterhängen, bis sich ihnen ein Opfer nähert. Die Vianenschlange, die hier am häufigsten vorkommt, weist etwa dreißig bis vierzig verschiedene Arten auf. Sie wird zwei bis drei Meter lang und ist dabei mitunter nur einen Finger dick. Gefährlich ist eine andere Schlangengattung, die „Minute“ genannt wird. Sie wird nur etwa zehn Zentimeter lang. Aber ihr Biß ist unbedingt tödlich, das Gift wirkt in weniger als einer Viertel Minute. Allerdings ist ihr Maul so klein, daß sie kaum die menschliche Haut wirklich fassen kann, außer vielleicht an den Fingerringen oder am Ohrläppchen, wo die menschliche Haut besonders dünn ist.

Nachts dringt dann mitunter der Todeschrei eines Tieres durch das Schweigen des Urwaldes. Dann weiß man, daß der gefährliche Puma wieder ein Opfer gefunden hat. Der gelblich gefärbte Räuber ist ein weit gefährlicheres Raubtier als etwa der afrikanische Löwe oder der indische und sibirische Tiger. Er klettert auf die Bäume hinauf,

lauert von hier seinem Opfer auf und springt es dann in tödlichem Sprunge an ...

Duell im Urwald

Einmal wurden die Holländer Zeugen eines furchtbaren Duells im Urwald. Ein Puma hatte vor den Augen einer Ameisenbärin deren Junges angefallen und gefressen. Die Ameisenbärin stürzte sich ungeachtet der ihr drohenden Gefahr todesmutig auf den gelben Räuber, den ihr angetanen Schmerz zu vergelten. Ihre scharfen Krallen schlugen zu, und ehe der Puma sich wehren konnte, hatte die Ameisenbärin ihm die Augen zerstoßen. Wild schrie der Puma auf, wollte sich, von rasendem Schmerz getrieben, auf die Ameisenbärin stürzen, stieß gegen die Bäume, schwankte, trat fehl, stieß wieder gegen die Bäume — und immer wieder sprang die Ameisenbärin auf den lebenden Puma zu ...

Bis der Leiter der holländischen Expedition durch einen wohlgezielten Büchschuß der Tragödie im Urwald ein Ende bereitete.

Nekropole, die Stadt der Toten

Auf ihrem weiteren Vormarsch, der jetzt zu Fuß vorgenommen werden mußte, gelangte die Expedition an einen freien Platz, der inmitten von Felsen und himmelwärts strebenden Urwaldbäumen lag. Merkwürdige Gerüste waren hier errichtet, Baifische schlangen sich von Baum zu Baum, auf denen dicke Matten mit sonderbaren Aufbahrungen lagen.

Das war Nekropole, die Totenstadt der Indianer.

Von weither bringen sie ihre Toten nach hier. Sie kleiden sie in ihre prächtigsten Gewänder, schmücken sie noch einmal mit den bunten Federn der Vögel, und während große Schmetterlinge sich durch die Stämme und Sträucher hindurch flattern lassen, bringen sie die Toten zur letzten Ruhe.

Dann ziehen sie wieder ab. Kein Mensch stirbt mehr den letzten Schlaf der Toten, kein Tier reißt auf die hohen Baifische hinauf. Nur die Ameisen, besonders die Termiten, warten darauf, daß der Trauerzug sich wieder entfernt, um sich dann über die Leichname herzumachen.

Stumme Klage um lodernde Feuer

Die Expedition, die einige Tage an dieser Stätte verweilte, hatte Gelegenheit, einer indianischen Leichenfeier beizuwohnen. Schon lange vorher hörte man den Klang der dumpfen Trommeln, der das Nahen des feierlichen Juges verkündete. Die Tote war ein junges Mädchen, dessen Leiche man mit bunten Schmetterlingen geschmückt hatte. Die Bahre trug ein fast nackter Jüngling auf seinem Rücken. Er war der Bräutigam des toten Mädchens, der so seine Liebe zur letzten Ruhe tragen mußte.

Unter einem gewaltigen Baum machte der Zug

halt. Die Bahre mit der Leiche wurde abgesetzt, und die Indianer begannen, rings umher Feuerstätten zu errichten. Als die Sonne zu sinken begann, zündeten sie die Feuer an. Zwanzig, dreißig Feuer flammten zugleich auf und warfen ihr zuckendes Licht auf die Indianer, die einen wilden Tanz begannen. Aber während sonst die indianischen Tänze meistens mit einem lauten Geschrei verbunden sind, vollzog sich hier alles nur unter einem dumpfen Murren der Totengedächtnisse.

Ein paar Indianer hatten inzwischen hoch über dem Erdboden ein neues Baifisch zwischen zwei Bäumen aufgespannt. Auf der schwankenden Leiter, die an dieses Seil gelehnt war, stieg nun der Bräutigam der Toten auf, die Leiche auf beiden Armen vor sich hertragend. Noch immer tanzten unten die Indianer um die Feuer herum, während oben der Jüngling sein totes Mädchen auf die breite Matte betete und stummen Abschied nahm. Dann kletterte er langsam Sprosse um Sprosse wieder zur Erde hinab. Die Feuer lachten allmählich in sich zusammen, und während der Stamm sich auflöste, Wache zu halten, legte der Jüngling sich genau unter der Matte auf den Erdboden zum Schlafen nieder — wie es die Sitte befahl.

Am nächsten Morgen erst brach der Stamm zum Abmarsch auf. Einsam im Urwald blieb das tote Mädchen zurück. Die Termiten begannen mit ihrer Arbeit ...

Anekdoten um große Ärzte

Bekanntheit

Professor Rudolf Virchow wurde einmal auf der Straße von einem Herrn angesprochen, der unbedingt seine Bekanntheit machen wollte: „Guten Tag, Herr Professor, ich wette, Sie kennen mich nicht mehr.“ — Virchow schaute kurz auf: „Sie haben die Wette gewonnen“, meinte er und ging weiter.

Das Wunderpferd

Robert Koch, der berühmte Bakteriologe und Entdecker des Choleraabazillus, erlaubte sich mit einem Kandidaten einmal folgenden Scherz: „Was würden Sie tun, wenn man Sie zur Behandlung eines Pferdes mit gebrochenem Schlüsselbein holte?“ — Der Kandidat zählte eine ganze Reihe von Heilmethoden auf. „Nein, mein Lieber“, lächelte Koch, „ich würde das Pferd um jeden Preis kaufen und mit gutem Verdienst an ein Museum weiterverkaufen, denn es wäre das einzige Pferd, das ein Schlüsselbein hat.“

Die Uhr

Ernst Ludwig Heim, Leibarzt Friedrich Wilhelm IV., war einst Gast bei einer stets zu Redereien und Sticheleien aufgelegten Dame und wurde ebenfalls vom Spott der Dame nicht verschont, bis ihm das zu dumm wurde. „Gnädige Frau“, wandte sich Heim an diese, „ich bin wie eine Uhr. Wenn sie aufgezogen wird, geht sie“, sprach's und verließ das Haus.

Die Filmecke Zehn Zloty für Jan Kiepura

Aus dem Leben des berühmten Sängers / „Ich bin von Beruf Jurist ...“

Seltener, was sich um diesen jugendlichen Sänger — er ist nur wenig über dreißig Jahre alt — bereits für einen Legendenkandidaten gebildet hat. Man hat ihn z. B. in Deutschland sogar zu einem Sohne der ehemaligen Provinz Wosen machen, ihn also in nationalem Ueberchwange sozusagen für Deutschland in Anspruch nehmen wollen. Zu Unrecht — Kiepura ist wirklich in Polen zur Welt gekommen. In Polen und als Pole! Seine Wiege stand in Sosnowitz bei Warschau. Der Name freilich scheint auf einen ukrainischen Ursprung der Familie hinzudeuten. Nach Deutschland ist Jan Kiepura vor etwa zehn Jahren zum ersten Male gekommen; er lang damals zunächst im Hause des polnischen Gesandten in Berlin und gab auch in Süddeutschland ein oder zwei Konzerte. Die Kritik faßte ihn ziemlich hart an; sie erkannte wohl das ungewöhnliche Wesen seiner Stimme, bemängelte aber die unzureichende Schulung seines Organs.

Nun, Kiepura hat aus dieser Kritik gelernt und bald nachgeholt, was ihm fehlte. Als er wieder kam, sang er sich sehr schnell in die Herzen der Deutschen, die er später dort, wo man ihn noch nicht kannte, im Sturm nahm. Ueberall gab und gibt man sich willig dem Zauber dieser Stimme hin, die eine Ermüdung kaum kennt. Diese Stimme ist wie der Mensch Kiepura: Von einer erstaunlichen und seltenen Natürlichkeit. Sungen ist für diesen jungen Polen einfach eine Selbstverständlichkeit; Schwierigkeiten gibt es für ihn nicht. Er singt mit einer geradezu animalischen Freude am Singen (anders als mit diesem etwas drastischen Ausdruck läßt es sich schwer sagen); er singt stundenlang, und es macht ihm nichts aus, wenn er eben ein ganzes Konzert hinter sich hat, in Form von Zugaben sofort ein zweites folgen zu lassen. Ich erinnere mich an ein Konzert, zu dem er stark erkältet erschien. Er sang, und er sang herrlich, und als das Konzert zu Ende war, bestürmte ihn das begeisterte Publikum und preßte ihm Zugabe auf Zugabe ab. Es half ihm alles nichts, er mochte hunderte Male auf seinen Hals deuten — er mußte singen. Seine Zuhörer verlangten es einfach von ihm, und er gab nach. Der Flügel war schon in die Ecke gerollt, die Lampen halb ausgelöscht, sie flammten wieder auf, der Flügel wurde erneut herbeigeholt, und Kiepura sang. Sang schließlich noch einmal, schon im Mantel, den Hals bereits sorgfältig in ein dickes Tuch gewickelt. Ohne Ueberlebensbedürfnis: hier ist wirklich eine ganz seltene Stimme!

Einmal erschien er im Kreise von Journalisten; eine polnische Kollegin gab ihm zu Ehren einen Tee und hatte angekündigt, der Künstler werde singen. Das tat er leider nicht. Er war leichtsinnig gewesen, trotz der rauhen Jahreszeit im Automobil von Wosen nach Berlin gefahren; das hatte sich gerächt, er war heiser. Immerhin: konnte man dadurch den Sänger nicht näher kennen lernen, so desto besser den Menschen und seine Art.

Jan Kiepura ist mittelgroß und schmächtig, so daß man ihm zunächst die enorme Kraft der Stimme gar nicht antzutrauen möchte. Einen Eindruck gewinnt man sofort: daß ihm der Schall im Nacken sitzt. Er ist ein Naturbursche im besten Sinne des Wortes und immer zu irgendwelchen

losen Streichen aufgelegt. Davon wissen seine Freunde, davon wissen auch seine Schauspielerkollegen vom Film zu erzählen! Es macht ihm ein diebisches Vergnügen, sich z. B. in der ganzen Wohnung herum zu lassen. Man weiß, er ist zu Hause, aber keiner kann ihn finden. Und wenn sich dann alles wieder kopfschüttelnd um den runden Tisch versammelt, kriecht er plötzlich unter der lang herabhängenden Decke eben dieses Zimmers mit dem freundlichsten Spitzbubenlächeln hervor. Alles hat er zu seinem Ergötzen mitangehört. Die Nacht ist ihm die liebste Tageszeit. — das ist nicht weiter verwunderlich bei einem Berufe, dessen Ausübung zu spätäbendlichem Wirken zwingt. Hat er eine Oper, ein Konzert hinter sich, so braucht er notwendigerweise Entspannung und Erholung.

Die großzügige Verschwendungslust vieler Künstler ist ihm fremd. Natürlich: er lebt und er läßt leben, aber er handelt bei allem mit einer für seine Jugend erstaunlichen Ueberlegtheit. Er forgt vor wie ein guter Hausvater (seit einigen Tagen ist er mit Marta Eggert verheiratet). Er nimmt sich seiner Eltern aufs rührendste an, und sein Bruder, der Hamburger Tenor Wladislaw Radis, ist ein anderer Zeuge seiner hilfsbereiten Liebe und Fürsorge. Eigentlich hat er zwei Berufe; denn er ist nicht allein Sänger, sondern auch Hotelbesitzer. In dem polnischen Kurort Krynica in der Hohen Tatra hat er ein auf's modernste eingerichtetes Hotel nach seinen eigenen Plänen bauen lassen, und wann immer er nach der Heimat kommt, feiert er bei sich ein.

Mitunter läßt er auch noch einen dritten Beruf aus, nämlich immer dann, wenn er sich erinnert, daß er von Hause aus Jurist ist. Das haben alle erfahren müssen, die mit ihm in geschäftliche Verhandlungen traten — sie kommen alle nicht so gut weg wie jener allzu eifrige Frager, der, nachdem ihm Kiepura bereits auf einige Dutzend Fragen geantwortet hatte, schließlich noch wissen wollte, was er als Opernsänger vom Operettenfassen halte. „Warum wollen Sie das von mir wissen?“ fertigte er den Eindringling ab. „Ich verstehe doch nichts vom Singen; ich bin von Beruf Jurist.“ Tatsächlich hat sich der Künstler vor Jahren dem Rechtsstudium gewidmet, weil der Vater nichts von der Singerei wissen wollte. Jan — oder Janek, wie ihn seine näheren Freunde nennen — war anderer Meinung; er vernachlässigte das juristische Studium und betrieb um so eifriger die Ausbildung seiner Stimme.

Deren Wert hat man keineswegs sofort erkannt. Anfanglich ist Kiepura auf ganz kleinen Provinzbühnen aufgetreten, und auch das nur gelegentlich. In Warschau wollte ihn der Operndirektor durchaus nicht singen lassen. Als er in der polnischen Oper „Galla“ endlich eine Rolle erhielt, durfte er ganze drei Worte singen und empfing dafür das stattliche Honorar von zehn Zloty (das sind knapp 12 RM). Genau zwei Jahre später erhielt er an derselben Stelle für die „Böhmische“ die tausendfache Summe dieses ersten Honorars. Am Sommer 1925 gewann sich Kiepura bei einem großen internationalen Sängerkongress den Titel des „Königs der Tenöre“. Von Warschau wurde er an die Wiener Staatsoper und an die Mailänder „Scala“ ver-



Jan Kiepura in dem Syndikat-Film „Im Sonnenschein“

pflüchtet. Im Jahre 1932 verlieh ihm der österreichische Staat den Titel eines Kammerängers. Der Weg zum internationalen Ruhm war frei; Europa wurde bald zu klein für Jan Kiepura, er gastierte in Nord- und auch in Südamerika.

Daß der Film nach der Erfindung des Tonfilms an dieser ungewöhnlichen Begabung nicht vorbeigehen konnte, erscheint selbstverständlich. Zuerst sah man Kiepura in der „Singenden Stadt“ auf der tönernen Leinwand, und schon sein zweiter Film, „Das Lied einer Nacht“, wurde ein Welterfolg. Eine Verpflichtung für einen Vorfilm in Hollywood löste er vor zwei Jahren friedlich, das war eigentlich schade. Vielleicht hätte Kiepura mit ihm einen neuen, vierten Beruf entdeckt und so neuen Ruhm gewonnen. Denn der Sänger ist auch ein eifriger Vorer; er betreibt diese Kunst, wie er sagt, weil sie ihm großen Respekt verschafft, namentlich beim Theatergahmmeister, wenn er Vorkühn fordert.

Im letzten Winter ist er schließlich doch nach Hollywood gegangen, und kaum wieder im alten Europa eingetroffen, hat er sofort mit den Arbeiten für einen neuen Film begonnen, den Syndikat-Film unter dem Titel „Im Sonnenschein“ herausbringt. Ruhepausen gönnt er sich wenig; denn wenn er nicht filmt, so trifft man ihn auf der Opernbühne oder im Konzertsaal. Und ob er in seiner polnischen Muttersprache oder deutsch, englisch, französisch oder italienisch singt, das macht ihm nichts aus, und wer sich in eine Unterhaltung mit ihm einläßt, dem kann es geschehen, daß Kiepura sie über drei, vier andere Sprachen schließlich in einer fünften beendet.

So ist der Mann: ewig beweglich, unermüdlich tätig, stets zu irgendeiner Eulenspiegel aufgelegt. Vor allem aber: ein großer Sänger!

Hermann Jockisch.

Madrid

Von Baron E. v. Ungern-Sternberg

Das Schicksal Spaniens steht vor der Entscheidung, und die Welt blickt mit bangen Augen auf Madrid, denn das, was dort am fernsten Manzanar geschah, ist heute von europäischer Bedeutung. Die Spuren, die der Bürgerkrieg in Madrid hinterlassen hat, werden nicht so schnell verwischt werden, die Verwüstungen, die er in den herrlichen Palästen und Kirchen angerichtet, die Wunden, die er den Menschenherzen geschlagen hat, können nicht so bald vergessen werden. Aber der Wahlspruch der Befreier lautet: Arriba España! Erhebe dich, Spanien! Und der Gedanke, das geschändete Vaterland wieder aufzurichten, der kühne Blick in die Zukunft, wird den Nationalen Kraft und Mut verleihen, ihr Werk zu vollenden. Mit der ruhmvollen Verteidigung des Alcazar von Toledo, von Toledo und jetzt mit der bevorstehenden Einnahme Madrids scheinen die Zeiten des Ritters Gid mit ihrem Geheimnis, mit ihrer Tapferkeit und Selbstopferung wieder aufzuleben zu sein und Spanien hat seine Erlösung gefunden.

Unter den großen Hauptstädten Europas nimmt Madrid eine Sonderstellung ein. Die Stadt verdankt ihr Entstehen nur dem Umstand, daß sie im geographischen Mittelpunkt Spaniens liegt und weil dort nur wenige Kilometer entfernt Philipp II. eine gewaltige Christusstatue errichten ließ, die ihre Hände segnend über Madrid und über die spanischen Lande breitet. Die Kommunisten haben diese Statue als Zielscheibe für ihre Schießübungen benutzt und haben sie zerstört, aber dieses heilige Symbol früherer glorreicher Jahrhunderte wird sich leicht wieder aufrichten lassen. Wenn an den Nachmittagen der vornehmsten Madrider Corso durch den Retiro flutete und die Statue „del Angel Caído“ umgab, so leuchtete in der untergehenden Sonne die Christusstatue auf, das Publikum versammelte sich um den Altar und befreizte sich, um sich dann im Aufkommen der elektrischen Bogenlampen auf dem Rückwege über die Calle de Alcalá, über die Calle de Alcalá bis zur Puerta del Sol zu zerstreuen.

Die Puerta del Sol, das Sonnenportal, ist der Mittelpunkt Madrids. Über die Treppen, als dort ein Tor stand, sind schon lange verfallen. Dort versammelten sich einst bei Sonnenuntergang die Mäurer und versammelten sich nach Mitternacht die Nachzügler auf Meffa. Heute ist die Puerta del Sol nur ein langes, baumloser Platz, über den sich die Hauptverkehrsadern kreuzen, auf dem ständig bis spät in die Nacht ein ungeheures Gedränge herrscht, und von dem aus die belebtesten Straßen ihren Ausgang nehmen. Die Calle Mayor führt in der Richtung zum Königspalast, dem Alcazar, dort stehen wir auch auf die noch etwas mittelalterlich anmutende Plaza Mayor, mit den eburnen Standbildern der Könige, auf dem Philipp II. die feierlichen Autos de los abbasen ließ. Noch steht der Balkon, auf dem er mit seinem Hofe zu sitzen pflegte, wenn die Feste mit dem San Benito auf dem Kopf hergeführt und dem Scherhaufen überantwortet wurden. Fast parallel mit der Calle Mayor führt die Calle Arenal auf großen Övernhäusen, in dem so manche große Künstler Triumphzüge gefeiert haben und in dem die Pakti am liebsten tanzen. An der Calle Arenal, im Portal einer Kirche, hoch ständia ein buckiger Rosensäufer, der jedermann kennt, denn er erlaubt dem Käufer seinen Dreck zu berühren, und solche Rosensäufer sollen bekanntlich immer mit einem Gewinn gezogen werden.

In südlicher Richtung von der Puerta del Sol verläuft in gerader Richtung die Calle Alcalá mit ihren lebhaften Cafés und mit ihrem nie ruhenden Verkehr und mündet in die Plaza Ubeles, von der links und rechts die Prunkboulevards, die Castellana und Recoletos abgehen. Links biegt auch die Gran Vía mit ihren geistreichen Prachtbauten ab, die ihr Entstehen den großen Gewinnen Spaniens aus dem Weltkrieg verdankt. An ihr liegen Klubs, Cafés, Luxusgeschäfte, der Palacio de Musica und auf ihr kann man die hübschen Madriderinnen bewundern, wenn sie ihren Nachmittagspausiergang machen.

Madrid ist reich an architektonischen schönen Bauten. Der Alcazar, der Königspalast am Manzanar mit dem Ausblick über den Park der Casa del Campo, gehört zu den größten Königsschlössern der Welt. Der Thronaal in seiner ersten Pracht erinnert an die Größe des einstigen spanischen Weltreiches. Die America Real bewahrt Karossern und Kutschen auf, die einst die Herrscher der halben Welt getragen haben, und wenn man die goldenen Rüstungen Karls V. und Philipps II. betrachtet, so wundert man sich, wie klein von diesen diese großen Herren gewesen sind, nur ein schwächlicher Mann unter Mittelgröße konnte sie angelegt haben. Was ist aus den Schätzen und historischen Reliquien geworden, die der Königspalast barg? Noch ist das Inventar nicht gemacht worden, aber man befürchtet wohl mit Recht, daß Anarchisten und Bolschewisten das Gold- und Silbergeschirr, Gemälde und Kleinodien auf ihren Raubzügen mitgehen werden. Schon wird gemeldet, daß über Frankreich Labunen von kostbaren nach Moskau geschafft worden sind. Der berühmte Palacio de la Vira der Herzöge von Alba barg Schätze an Gemälden, die kaum denen des Prado Museums nachstehen. Gemälde von Raphael, Titian, Murillo usw., deren Wert sich nicht in Gold abschätzen läßt. Was fehlt aber im Prado Museum, in der schönsten und reichsten Bildergalerie der Welt? Was im Museo Moderno? Es werden noch Wochen vergehen, ehe Raub und Verfall der Welt bekannt geworden sind. Wahrscheinlich wird sich die Tragödie wiederholen, die das alte Athen betroffen hat. Aber Madrid wird die Krise überleben und wird unter der Leitung der vaterlandsliebenden nationalen Führer bald wieder die große Hauptstadt des wirklichen Spanien werden.

Aus dem Radioprogramm für Montag

Kunias (Welle 1935). 6.30: Andacht, Frühstücken, Nachrichten. 7. Zeit, Wetter, Schallplatten. 17. Briefkasten. 17.15: Schallplatten. 17.30: Technische Neuigkeiten. 17.45: Sawa-Gitarren. 18. Gesundheitsratgeber. 18.20: Schallplatten. 18.40: Zeitungschau. 19. Zeit, Wetter, Chronik, Wina-Nachrichten, Elia, Programm. 19.30: Gesang. 19.45: Vortrag. 20. Sinfoniekonzert. Memel (Welle 531). 7.15: Andacht, Zeit, Nachrichten, Schallplatten. 14.15: Schallplatten. 15. Zeit, Wetter, Informationen, Abendprogramm. 17: Aus Kunias. 18: Für Lehrer. 18.15: Schallplatten. 18.40: Aus Kunias. 19.30: Für Schülern. Königsberg (Welle 223) und alle deutschen Sender. 6.30: Bedruf-Morgenprogramm, Morgenkonzert. 8.30: Marschmusik. 10: Katerstunde. 12: Bericht der Reichsfunksektion. 14: Nachrichten. 17: Kantate. 18: Alte und neue Märche und Lieder. 20: Sinfoniekonzert. 21: Geistliche Musik. 22: Nachrichten. 22.15: Ausklang.

Eisenbahnunglück bei Warschau

Bisher fünf Tote und fünfzig Schwerverletzte

Berlin, 7. November.

Die „D. S. B.“ meldet: In der Nähe von Warschau ereignete sich am Freitag früh ein schweres Eisenbahnunglück, bei dem nach den bisherigen Meldungen fünf Personen getötet, etwa 50 Personen schwer und viele leicht verletzt wurden.

In der Nähe der Station Szenobice wartete der Schnellzug aus Komorow, um den Schnellzug Radom-Warschau vorbeizulassen. Plötzlich erfolgte ein furchtbarer Aufprall. Der aus zwei Wagen bestehende elektrische Vorortzug Grodast-Warschau war im Nebel auf den letzten Wagen des haltenden Schnellzuges aufgefahren. Der letzte Wagen des Schnellzuges wurde in die Höhe gehoben und umgeworfen, der nächste vollständig zertrümmert; auch die beiden folgenden Wagen wurden zerstört. Unter den Reisenden befanden sich viele Schüler und Studenten. Außerdem sind unter den Opfern des Unglücks zahlreiche Angestellte und Beamte, die ins Büro fuhren.

Polizei, Militär und ein Rettungszug mit Ärzten und Krankenschwestern waren bald zur Stelle. Nach den ersten Augenzeugenberichten ist leider zu befürchten, daß ein großer Teil der Schwerverletzten kaum mit dem Leben davontkommt.

Zehn Zuchthäuser auf der Flucht

New York, 7. November. (Sta.)

Im Zuchthaus von Montgomery im Staate Alabama drangen zwei zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilte Sträflinge mit vorgehaltenen Revolvern in das Zimmer des Oberinspektors und zwangen ihn, die Schlüssel zum Kraftwerk auszuliefern. Die Sträflinge durchschnitten darauf in einem kleinen Tunnel unterhalb des Kraftwerkes sämtliche Leitungsdrahte, darunter das Telefonsystem, so daß das Zuchthaus in völlige Dunkelheit getaucht wurde. Bei der allgemeinen Verwirrung sind etwa zehn Sträflinge über die Mauer entkommen.

Die in der dem Zuchthaus angeschlossenen Baumwollspinnerei arbeitenden Sträflinge versuchten zu meutern und zerschlugen mit Hämmern die Maschinen; sie wurden jedoch durch Maschinengewehrfeuer der Wächter am Ausbruch verhindert.

Pariser Pressebeifall

Paris, 7. November. (Sta.) Die Unterhaus-Rede Edens findet auch in den geistigen Nachmittagsblättern eine sehr gute Aufnahme. Überall wird die französisch-englische Zusammenarbeit für den Frieden unterstrichen. Das „Journal des Debats“ schreibt: „Die Grundzüge, die Eden verteidigt hat

und seine Gedankengänge verdienen unsere volle Billigung. In Westminster hat man gestern die Sprache der Vernunft gehört. Was Eden über die französisch-englischen Beziehungen gesagt hat, nimmt man hier mit großer Befriedigung auf.“ Der „Temps“ meint, daß der konstruktive Teil der englischen Außenpolitik sich aus der Erklärung Edens nur ziemlich verschwommen erkennen lasse, aber daß diese Erklärung nichts desto weniger eine Anstrengung zur Verrückung der Geister in Europa darstelle. Ähnlich urteilt die „Information“, die überdies den Zeitpunkt vertritt, daß Frankreich in der Frage der Seeverbindung eine ähnlich ernste Sprache führen müsse wie England.

In Ergänzung der gestern im „M. D.“ veröffentlichten Besprechungen aus Paris ist zu melden, daß Eden in seiner Unterhausrede im Anschluß an die Bemerkung, daß andere Nationen, einschließlich Deutschland, zur Mitarbeit an dem Währungsabkommen eingeladen worden sind, erklärt hat: Es könne keine Rede davon sein, daß England sich an irgendeiner Einkreisung Deutschlands beteilige.

Miklas wird Forth besuchen

Wien, 7. November. (Sta.) Dießigen Pressemelungen zufolge wird Bundespräsident Miklas den Besuch des ungarischen Reichsverwesers Horthy in Budapest erwidern. Der Zeitpunkt dieser Reise steht noch nicht endgültig fest und wird erst im Zusammenhang mit der Festlegung der Reise Horthys nach Rom endgültig festgelegt werden. Man nimmt an, daß die Reise des Bundespräsidenten nach Budapest spätestens Mitte Dezember erfolgen wird. Es ist das erste Mal, daß der Bundespräsident eine offizielle Reise ins Ausland unternimmt.

Standesamt der Stadt Memel

vom 7. November 1938

Aufgeboten: Reisender Fritz Buntins mit Arbeiterin Anna Meita Schneider, beide von hier; Witwegebirge Max Walter Brigat von hier mit Grete Annes, ohne Beruf, von Heydekrug; Arbeiter Heinrich Gehrmann von hier mit Ehefrau Eva Heß, geborene Simutis, von Heydekrug, Kreis Memel.

Geboren: Ein Sohn: dem Handlungsgehilfen Wilhelm Junter, dem Müllergehilfen Heinrich Hermann Schandies, von hier.

Gestorben: Witwe Jte Bajene, geborene Zudakaitis, ohne Beruf, 67 Jahre alt, von Alsedzai, Kreis Telsiai.

Verkauf

der früher Raske'schen Etagenloftungen in Rollweihen bei Bilschwill

4gattrige Schneidemühle an Kleinbahn und Memel-rom sowie 8 gut verinslichte Werkhäuser mit einigen Morgen Land im Wege der Auktion sofort veräußert. (5388) Meldungen bei

Projektilstand Lengling Bilschwill Tel. Nr. 34

Pogegen

Achtung!

Dabe ein Geschäft neu eröffnet

Kolonial-

und sämtl. Kurzwaren

Billige Preise, reelle Bedienung

Simenas, Pogegen

Heydekrug

Lichtiges

Büfettfräulein

sucht von sofort

R. Wilbath

Heydekrug

Telefon 243.

Amerik. Billard

in gutem Zustand

verkauft

Ernst Seidler

Heydekrug

Markt 19, Tel. 139

Gutmen-Jennen

Gutes Winterobst

Goldreuten

Baumann's Res-

netten

Eiserapfel

Boikenapfel

u. eine kleine Partie

Gelben Richard

hat abzugeben (5-97

Papendick

Gutmen-Jennen.

Zu eitr. b. d. Radwirl-

idatstammer Weme.

Gaugen

Lichtiger

Schuhmacher-

gelelie

von sofort gesucht.

Kaiser, Saugen.

Pogegen

3-4-Zimmer-Wohn

zur Einrichtung einer

zahnärztlich. Praxis,

möglichst im Zentrum

von Pogegen ge-

legen, baldigst ge-

sucht. Ang. bote mit Preis-

angabe an

Dr. Kasper

Biktupönen Tel. 26.

Wolfsgrund

Lichtiges, auverschl.

Mädchen

mit Kochkenntnissen

für frauenlos. Haus-

halt von sofort oder

15. 11. gesucht.

Ignat

Wolfsgrund

Post Schülern.

Buddelkehmen

Lichtiger, solid., un-

verheirateter

Snipettor

mit guten langjäh.

seugn. a. 1. Januar

1937 gesucht.

Büschmann

Buddelkehmen.

Quittungsblocks

hält vorrätig

Memeler Dampfboot Akt.-Ges.

Die Abnahmen von Bullen, Ochsen, Kühen und Färsen

am Montag in Pogegen und Kukoreiten, am Dienstag in Stonischen und Gedkuls, am Mittwoch in Jagnaten, Koleschen und Heydekrug und in Memel

finden nicht statt

Aktiengesellschaft „Maistas“ Lietuvos Eksporlas — Memel II

Montag, den 9. November

Montag, den 9. November

eröffne ich Tilsiter Str. 1 (vorm. Drobé Akc.-bvé) ein

Manufakturwaren-Sortimentsgeschäft

Ich führe:

Damenkleiderstoffe

Damenmantelstoffe

Seidenstoffe

Herrenstoffe

Weißzeuge

Inletts

Schürzenstoffe

Barchent

Züchen

Futterstoffe etc.

Sämtl. Kurzwaren

Strickwolle

Webgarne

Damen-Mäntel

Herren-Ulster

Herren-Anzüge

Herren-Joppen

Herren-Hosen

Trikotagen

für Damen und Herren

Krawatten

Damenwäsche

Strickwaren

Damenstrümpfe

Korsetts etc.

Durch gemeinsamen Einkauf ist es mir möglich, gute Waren zu billigen Preisen abzugeben.

Ich bitte um Unterstützung meines Unternehmens und sichere ich reelle Bedienung zu.

Verkauf nur gegen bar

Leo Drucker, Heydekrug

Eine Rede des Außenministers Lozoraitis

Kaunas, 2. November. (Sta.)

Bei Eröffnung der Vollversammlung der Kommission für intellektuelle Zusammenarbeit Litauens hielt Außenminister Lozoraitis am vergangenen Sonnabend die nachstehende Rede:

„Ich halte es für eine angenehme Pflicht, die Sitzung der Kommission für intellektuelle Zusammenarbeit Litauens zu eröffnen und die hier Versammelten autoritativen Vertreter sämtlicher Gebiete des geistigen Schaffens Litauens zu begrüßen. Ihre große Beteiligung mit unserem berühmten Gelehrten, Se. Magnifizenz Rektor Roemeris an der Spitze, gibt die Garantie, daß diese Arbeit ebenso erfolgreich sein wird, wie alle anderen von Ihnen für Litauen geleisteten wichtigen Arbeiten.“

Wenn wir die heutige politische Atmosphäre Europas mit der Atmosphäre vergleichen, die herrschte, als wir das letzte Mal zusammenkamen, dann müssen wir leider feststellen, daß der internationale Horizont noch immer bewölkt ist. Das Mißtrauen auf den guten Willen und die Worte anderer, der Haß und was schließlich das wichtigste ist, die Ansicht, man könne internationale politische Fragen nicht im Guten, nicht durch gemeinsame Vereinbarung, nicht durch Recht, sondern nur mit Beweisen der Kraft lösen, sind die Handlungen, welche die Atmosphäre der Unsicherheit schaffen, die noch immer den Verstand und das Herz der Menschen, die guten Willens sind, bedrücken und hin und wieder auch ein Mißtrauen in den Menschen zu sich selbst hervorrufen. Es gibt Stimmen, welche, anstatt Vorschläge für eine bessere Zusammenarbeit zu machen, den Völkern kritisieren und dabei vergessen, daß die Idee und der Pakt dieser internationalen Organisation vollkommen genügen und daß es nur notwendig ist, daß diejenigen, welche diese Idee und diesen Pakt durchzuführen haben, sich entsprechend verhalten.

Unter diesen Umständen ist Ihre Arbeit, abgesehen von diesen ungünstigen Handlungen, gerade notwendig und von großer Wichtigkeit. Die Stimme des Verstandes und des Herzens ist niemals erstickt, und ebenso kann auch nie der Farn erstickt. Die Bekanntheit der Völker unter sich, die Informationen über den Fortschritt der Kultur und die Arbeit sowie der tägliche Kampf mit den Geheimnissen und den Gefahren der Natur sind der beste Weg zur Verständigung und die besten Mittel, die Gefahren des gegenseitigen Kampfes für die Zivilisation klar vor die Augen der Völker zu stellen.

Deshalb muß diese Arbeit durchgeführt werden, ungeachtet der Hindernisse, die vielfach auch sind; man muß aber hoffen, daß diese Hindernisse nur zeitweilig sind. Die Gelehrten wissen, daß, wenn ein Versuch heute nicht gelingt, es noch nicht feststeht, daß er morgen nicht gelingen wird. Es ist dabei wichtig, daß der Voratz richtig ist. Keiner wird uns beweisen können, daß der Voratz des internationalen und sozialen Friedens, wenn er auf dem Boden der Gerechtigkeit beruht — falsch sei. Besonders unser Volk, das seine Freiheit zu verteidigen verstanden hat, ist in Erkenntnis seiner grundlegenden Interessen auch heute bereit, den Frieden und eine solche soziale Ordnung, wie wir sie besitzen und die wir als die einzig richtige und verständige halten, zu verteidigen, wird sich gern an der Arbeit für internationale Verständigung beteiligen. Ich wünsche Ihren Arbeiten guten Erfolg.“

WETTER UND SCHIFFFAHRT

Wetterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, den 8. November: Mäßige Südostwinde, wolfig, stellenweise aufheiternd, trocken, milde.

Für Montag: Keine wesentliche Veränderung.

Temperaturen in Memel am 7. November

6 Uhr + 9,0, 8 Uhr + 9,0, 10 Uhr + 10,0.

Regelhend: 0,80. — Wind: Süd. 2 — Strom: aus. —

Zulässiger Tiefgang: 7,00 Meter.

Allgemeine Uebersicht von Sonnabend, 7. November

Beob.-Stelle	Barometer	Richtung u. Stärke	Wetter	Temp.	Gezeiten	Sichtweite u. See
Memel	1007,7	ED. 3	bed.ig	+ 8,2	2	4
Udler-Grund (Südwest von Bornholm)	1010,0	ED. 5	wolkig	+ 8,0	8	8
Tallinn	1012,8	ED. 3	bed.	+ 7,0	0	4
Hammern	994,6	ED. 3	bed.ig	+ 7,0	0	1 1/2
Libau	1008,8	ED. 2	better	+ 4,0	3	1/2
Saparanda	1002,4	ED. 1	bed.	+ 1,0	0	1/10
Stockholm	1005,2	ED. 3	bed.	+ 7,0	0	4

Memeler Schiffsnachrichten

Abkürzungen: ED = Seebampfer, MS = Motorischiff, Motorleier, S = Sealer, TD = Tankdampfer, K = Kapitän

Eingang:

6. 11. 1213	ED Marta, Warfol, Königsberg, leer, Sandellis.
6. 11. 1214	ED Ramava, E. Kristlits, Liverpool, leer, Johannessen.
6. 11. 1215	ED Barfrost, Marcinus, Hull, leer, Sandellis.
7. 11. 1216	MS Batuwies, Meuthert, Soltung, Kreide, Maage.
7. 11. 1217	ED Gotland, Tiedtke, Imminashamn, Kohlen, Schwedersky.

Ausgang:

6. 11. 1230	ED Memphis, Densin, Holmstadt, Papierholz, Johannessen.
6. 11. 1231	ED Thra, Anderson, Manchester, Zellulose, Johannessen.
6. 11. 1232	ED Evelyn Marion, Baade, London, Holz, Mem. Schiff-Kontor.
6. 11. 1233	ED Jmanta, Andrysons, Vimeria, Holz, Schwedersky.
6. 11. 1235	ED Piteaf, Bornst, Hamburg, versch. Güter, Ed. Krause.
6. 11. 1236	Sadaga, Afoniasjew, Veningrad, leer, R. Meib.

Winnetous Brüder und Enkel / Von Georg Ullrich

1.

Erinnern Sie sich noch, wie Sie als Kind mit glühenden Wangen über den „Lederstrumpf“ gebeugt saßen; wie Sie von dem alten Viberfänger lasen, der sich inmitten des silberfunkelnden Waldes auf Pfählen ein Blockhaus erbaut hatte? Und erinnern Sie sich an Unkas und Chingachgook und vor allem an Winnetou? Gesteht Sie es nur: Auch Ihre Kinderaugen standen voll Tränen, als Sie lasen, wie Winnetou starb; im einsamen Bergkater, während der Wind die Klänge eines „Ave Maria“ zu ihm trug, das fromme Siedler angestimmt hatten. Klingen Ihnen nicht zuweilen noch seltsame Worte im Ohre nach: Kalumet, Wampum, Mokassin und Tomahawk. Und hatten nicht auch Sie einmal eine Zeit, da Sie unter Kameraden Ihre Reden mit einem „Hohoh!“ schlossen wie die roten Häuptlinge alle?

Gewiß, Sie erinnern sich daran und lächeln vielleicht ein wenig spöttisch und denken: „Ach ja, romantische Uebertreibung! Der alte Cooper war doch ein Aufschneider, von Karl May ganz zu schweigen!“ Aber nun hören Sie: Wissen Sie, daß der „Lederstrumpf“ wirklich gelebt hat und erst vor etwa hundert Jahren gestorben ist? Daß noch zu Bismarcks Zeiten, nach dem Kriege von 1870/71, eine blutige Schlacht zwischen den Amerikanern und den Sioux geschlagen wurde, und daß wenige Tage vor der Völkerschlacht zu Leipzig ein roter Held, tapferer, klüger, größer und gewaltiger, als Karl May sich seinen Winnetou jemals getraut hat?

„Vor hundert Jahren soll das gewesen sein?“ fragen Sie und denken an irgendeinen Kulturfilm oder an Aufnahmen aus einer illustrierten Zeitung: Zerlumpte Kerle stehen da in lächerlich-trauriger, halbentropäischer Kleidung vor armseligen Hütten, Bettler und Straßenräuber. „Indianer von heute“ heißt der Film, lautet die Unterschrift der Bilder. „Also die Großväter dieser ausgefransten Kerle...“ fragen Sie ungläubig. Jawohl, die Großväter dieser ausgefransten Kerle kämpften noch unter einem gewaltigen Häuptling, nicht für ihr Dorf oder ihren Stamm, sondern für einen großen, einheitlichen Indianerstamm!

Kein zweites Beispiel kennt die Geschichte für einen so entsehligen, unaufhaltamen Abbruch einer begabten, tapferen Rasse. Wie war das möglich? Die Weißen haben die moderne Zivilisation, die moderne Technik zu den fremden Rassen gebracht, der sich Gelbe und Schwarze mehr oder weniger anpaßten. Der Indianer aber scheint nur für eines geschaffen, nur zu einem geeigneten zu sein. Da er nicht mehr kämpfen und jagen kann, da er nicht mehr halb-nackt über die Prärie reiten, nicht mehr vor den eisigen Winterstürmen in seinen lederen Wigwam schlüpfen kann, verkommt er trotz Ueberzieher und Blockhaus an Tuberkulose. „Ein Verbrechen geschah an der roten Rasse“, sagen viele, und ein amerikanischer Schriftsteller nennt sein Buch, darin er das Leben der heutigen Indianer schildert, ganz einfach „Massacre“.

Der Indianer konnte sich nicht wandeln, so ging die neue Zeit über ihn hinweg. Ja, der Indianer konnte sich nicht wandeln; er konnte seine geliebten „Schwarzen Berge“, in deren Tälern seine Vor-

fahren begraben sind, nicht verlassen, um im Süden auf einer Baumwollpflanzung Arbeit zu suchen; er konnte seine Jagdgründe nicht verlassen, wenn es auch kaum mehr Wild zu jagen gab, um mit Adlerfedern geschmückt, als Karrikatur seiner selbst, in einem New Yorker Warenhaus Portier zu spielen. Wir verstehen diese Haltung besser, als es vergangenen Zeiten vielleicht möglich war. Die „Nichtigkeit“ des Negers, der heute im Lendenschurz seinen Kraal am Stad-See verläßt und zehn Jahre später im Smoking Saxophon dudelt, ist uns beinahe verständlich; der Geldentwurf des roten Volkes aber, dieser zähe und vergebliche Kampf, erst um seinen Boden, schließlich nur mehr um seine Ueberlieferung und eigene Art, erschüttert uns tiefer als die Geschichten von Winnetou, dem roten Gentleman“ es jemals in unserer Jugend vermochten.

Indianer auf der Wanderung

Nach ist die Sonne über der Prärie nicht aufgegangen, leichter Bodennebel liegt über dem taunassen Gras, Baumgruppen stehen wie Schatten, ein Wasserlauf schimmert hell und verliert sich in Windungen. Alles ist ganz still, zuweilen nur geht der Morgenwind durch die Kronen der Bäume, oder es kommt irgendwoher der Ruf eines Falken. Doch jetzt: ein kleines Geräusch. Plötzlich taucht aus dem Nebel ein Mann auf, einen Bogen trägt er in der Hand. Ein zweiter folgt ihm und ein dritter. Dann dumpfes Hufgetrappel: ein kleines Pferd, und noch eines, und noch eines, eines hinter dem anderen, dazwischen wieder Männer. So taucht der Zug aus dem Nebel auf und verschwindet im dünner werdenden Dunst: Indianer auf der Wanderung.

Langsam rötet sich der Himmel. Geisterhaft beinahe geht der endlos lange Zug schweigend der Sonne entgegen. Und hält plötzlich inne, da die ersten Strahlen des Gestirns leuchtend über die endlose Prärie scheitern. Der Mann an der Spitze des Zuges, der älteste, löst ein etwa zwei Fuß langes, stabähnliches Ding aus schließenden Hüllen, das Kalumet, die Friedenspfeife. Er knipst sie, entzündet sie, legt beide Hände um den kleinen Kopf aus rotem Stein und hebt die Pfeife langsam gegen den Himmel, schwenkt sie feierlich nach den vier Weltgegenden, endlich, sich verneigend, gegen die Erde. Dann macht er einige Züge und verpackt das Gerät wieder sorglich in seine Hülle. Schweigend stand unterdessen der ganze Zug —, ein kurzer Ruf, und die Wanderung geht weiter.

Der Alte an der Spitze trägt lange leberne Hosen und leberne Schuhe. Zwei Federn stecken im Haar, sein Oberkörper aber ist nackt. In den Händen und am Gürtel trägt er Bogen und Köcher und ein Beil aus geschliffenem Stein, den Tomahawk. Als Führer geht er voran, und ihm folgt der ganze Stamm, nach Familien geordnet. Zuerst immer fünf, sechs Pferde: lange Stangen schleifen sie nach, die Stützen des Zeltes. Dann ein kräftiger Gaul, der die leberne Zeltstange trägt, und dann noch einige mit Säcken, Decken, Taschen beladen. Die Spitze geht zu Fuß nebeneinander, die Mütter führen Pferde am Hals, und diese schleifen zwei Stangen nach, zwischen denen die Tragkörbe für die kleinsten Kinder aufgehängt sind.

So wandert der Stamm mit dem Wechsel der Jahreszeiten, wandert dem Wilde nach, vor allem den Büffelherden. Denn für den roten Mann ist der Büffel das wichtigste Geschenk des „Großen Geistes“, für ihn ist der Büffel Voraussetzung allen Lebens, wie es die Kokospalme für viele tropische Inselvölker ist. „Man kann Büffelfleisch essen“, denken wir, und kann aus dem Leder Zelte, Schuhe, Kleider machen!“ Aber was kann der Indianer nicht noch alles verwenden! Zunächst macht man aus dem Leder nicht nur Zelte, Kleider und Schuhe, sondern auch Hemden, Betten, Lasso, Baumzeug, Boote und Schilde. Das Leder muß natürlich gerbst werden —, mit Büffelhirn. Und die Schilde werden vielfach geformt, um sie fester zu machen — mit aus Büffelhufen gefochtem Leim. Aus den langen Schulterhaaren flacht man Zügel, aus den Sehnen macht man Nähzwirne, Bindfäden, Vogeelsehnen, aus den Knochen Werkzeuge und Sattelgestelle, aus den Rippen Schlittensufen, aus den weichgeflochtenen Hörnern Vöfel. Der Magen wird vorsichtig ausgelöst, zwischen Stöcken aufgehängt und mit Wasser gefüllt. Eingelegte heiße Steine bringen das Wasser zum Sieden — und so hat man den schönsten Kochtopf, der noch den Vorteil hat, zum Schlusse selber essbar zu sein.

Alle Sitten eines freien Volkes

Der Rote Mann lebte von den Büffeln, die in unermesslichen Herden auf seinen Prärien grasteten. Er erlegte sie mit Pfeil und Bogen unter eigener Lebensgefahr. Er mußte dann zusehen, wie der „Weiße Bruder“ in einem Gebiet in drei Jahren fünf Millionen Büffel hinfischete! Ein paar blieben übrig — und waren nun so selten, daß der Indianer sie mit seinem armseligen Bogen nicht mehr erlegen konnte. Er hatte von den Büffelherden gelebt — nun gab es keine Büffel mehr. Aber noch sprechen wir von der alten Zeit, „da der Große Geist seine roten Kinder noch liebte und ihnen Land und Wild zu eigen ließ“. Noch wandern die Stämme den Herden nach, noch schlagen sie irgendwo, wo es ihnen eben gefällt, ihre spizen Wigwams auf. Noch spielen sie nach glücklicher Jagd ein Spiel, das später als „Baseball“ bekannt geworden ist, noch spielen sie eine Art Eishockey und spielen Polo und reiten dabei auf — parfümierten Pferden! Parfümiert sind die Pferde auch und bunte Federn stecken in ihren Schweifen, wenn die jungen Krieger abends vor die Wigwams reiten, darinnen schöne Mädchen wohnen. Die Mädchen führen ihr Leben für sich. Das Leben im „wildem“ Wald hat keineswegs „verwilderte“ Sitten zur Folge. Sie spielen und tanzen nicht mit den jungen Männern, sie treten nur, stumm lächelnd, vor ihre Zelttüre, wenn draußen der feine geschmückte Duft des Rauches tummelt, den sie gerne sehen.

Werben freilich, werben wird der junge Krieger nicht um sie —, dazu ist er zu stolz! Aber wenn er abends am Feuer sitzt und seine schön bemalte weiche Lederdecke über die Schulter zurückgeworfen hat, dann mag sich das Mädchen an seine Brust lehnen. Schlägt er dann schüßend die Decke um sie,

so gilt das Verlöbniß als geschlossen und die Hochzeit kann gefeiert werden, vorausgesetzt, daß der junge Krieger seine Braut — begählen kann!

Denn: Jagdgründe, erlegtes Wild, Kriegsbeute, das alles ist Eigentum des Stammes. Pferde, Waffen und Frauen aber gehören dem einzelnen! Den Mustang fängt und zähmt man sich, die Waffen bereitet man sich selber, die Frau aber muß man kaufen. Und so steht eines Morgens der junge Krieger vor dem Wigwam des zukünftigen Schwiegervaters und hinter ihm stehen seine Freunde, die geschmückte Pferde am Zügel oder Waffen und Geräte in den Händen halten, den Kaufpreis für die Braut, oder — um es hübscher auszudrücken — die Geschenke für die Eltern. Und treten diese nun aus dem Zelt und nehmen die Gaben entgegen, so rufen die Freunde jubelnd nach dem alten Zauberpriester, dem Medizinmann. Der alte fleht den Segen des „Großen Geistes“ auf das junge Paar herab, legt dem Mann und dem Mädchen segnend die Hand auf die Stirne, und dann wiederholt der junge Krieger die schöne, beinahe rührende Gebärde der Verlobung: er schlägt seine Schulterdecke schüßend um seine junge Frau. Und umtanzt von den Freunden stehen sie nun in eine Decke gehüllt, die hinfort in einem Wigwam leben werden.

II.

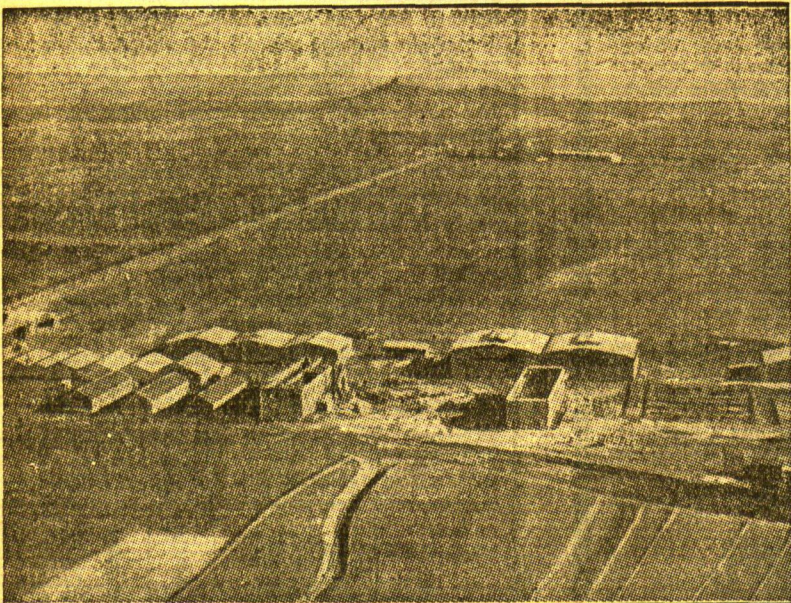
Der Sonnentanz

„Sonnentanz“, ist das nicht ein hübsches Wort? Denkt man da nicht an die blumige Kuppe eines Hügel, an eine stille goldgrüne Waldwiese, darauf junge Menschen tanzen und lachend und glücklich ihre Arme der Sonne entgegenstrecken? Ach nein, das Wort Sonnentanz meint eine entsehlige grausame Feier, und wer einmal gehört hat, welche Qualen die Tänzer dabei freiwillig auf sich nehmen, der wundert sich hinfort nicht mehr über den Marterpfahl, den sie für ihre Feinde bereithalten. Als Prüfung für junge Häuptlinge wurde der Sonnentanz bei manchen Stämmen betrachtet, als Witt- und Verlöbungsopfer bei anderen.

Da hat irgendein Unglück den Stamm betroffen: ein großer Häuptling ist schwer erkrankt, übermächtige Feinde bedrängen ihn, die Büffelherden ziehen in diesem Jahre andere Wege, und Hungersnot droht deshalb. Menschliche Klugheit vermag, da geloben ein paar junge Krieger, zur Witterungsszeit den Sonnentanz zu feiern, um den Großen Geist zu versöhnen. Von diesem Tage an herrscht reges Leben im Lager. Die Frauen arbeiten mit ernster Hingabe an den „Kostümen“: würdevoll geschmückte Häuben verfertigen sie und leberne Schürzen, die sie reich mit den Kielen des Stachelschweines verzieren. Die Häuptlinge bestimmen nach alten Gebräuchen den richtigen Tanzplatz und senden Rundschaffner aus, die einen geeigneten Baum zu suchen haben.

Große Ehre bedeutet es, zu solchen Diensten herangezogen zu werden, und die Verwandten der Auserwählten verschenken deshalb Pferde und schöne Waffen. Uralte Regeln haben die Rundschaffner zu befolgen: so müssen sie das Lagerfeuer umsetzen, so müssen sie fortsprenken, dort werden sie bei ihrer Rückkehr von den Besten des Dorfes begrüßt. Und feierlich wird der gewählte Baum gefällt, auf den Tanzplatz getragen, ausgerichtet und — etwa wie ein Maibaum — aufgestellt.

(Wird fortgesetzt)

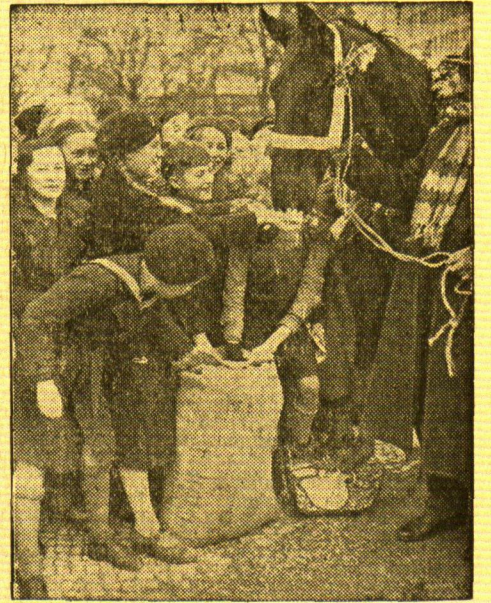


Madrids Flugplatz Getafe in den Händen der nationalen Truppen
Der Madrider Flugplatz Getafe (im Bilde), der 13 Kilometer südlich der spanischen Hauptstadt liegt, ist jetzt von den nationalen Truppen eingenommen worden.



1/4 Million Gold und Devisen in einer Kiste vergraben

In Hamburg kam man einem Diebstahlschleier auf die Spur: der Kaufmann Karl Nathan, der sein Vermögen hauptsächlich durch Wucherzinsen von Pandaliehem zusammengehäuft hatte, besaß in dem Wintergarten seines Hauses ein Versteck mit einem Gold- und Devisenschatz von rund 1/4 Million Mark, während sein aktuelles Vermögen, das beizulagern wurde, 700.000 Mark betrug. Nathan hat im Verlauf der Vernehmungen, bei denen die Unschuldigen sich gegen ihn häuften, Selbstmord begangen. Im Bilde die Kiste mit einem Teil des Gold- und Devisenschatzes, den Nathan in seinem Wintergarten vergraben hatte.



Kamerad Kriegsspferd

In der Berliner Innenstadt fand wiederum die Ehrung von alten Kriegssoldaten statt: zwölf überbeinige Kriegsveteranen wurden mit einer Ehrenplakette und einer Vaterpatenpende ausgezeichnet.



Rotterdams Frauen knüpfen einen Smyrnatappich als Hochzeitsgeschenk
Zur Hochzeit der holländischen Kronprinzeßin knüpfen die Frauen Rotterdams einen riesigen Smyrnatappich. Alle Frauen der Stadt dürfen je drei Knoten knüpfen, so daß der Teppich wirklich ein gemeinsames Geschenk darstellen wird.

Rechts: Ein amerikanischer Wettbewerb ist beendet. Ganz Amerika und Kanada verfolgten mit Spannung folgenden Wettbewerb: Vor zehn Jahren starb in Toronto (Kanada) ein Mann namens Charles Vance Millar, der derjenigen Frau von Toronto 500.000 Dollar vermacht hatte, die im Verlauf von zehn Jahren die meisten Kinder zur Welt brachte. Hier sieht man Herrn und Frau John Nagle, deren Familie seit dem Oktober 1926 um insgesamt zehn Kinder bereichert wurde. Sie dürfte aber trotzdem wahrscheinlich nicht als Gewinner des Preises in Frage kommen; denn eine andere Frau in Toronto, Frau William Kennedy, gebar in der gleichen Zeit elf Kinder.



X. Staatslotterie

21 000 Gewinne im Gesamtbetrage von 1 795 500 Lit

Ziehung der I. Klasse am 5. und 7. Dezember

Lose - Klassenlose: 1/4 10.-, 1/4 5.-, 1/4 2.50 oder für alle Klassen: 1/4 50.-, 1/4 25.-, 1/4 12.50 Lit verkaufen:

Generalagentur, Libauer Str. 13
bankowsky, Polangenstr. 41
Brosius, Börsenstr. 7

Jul. v. Niemirsky, Börsenstr. 1-4

Zimmel, Libauer Str. 19

Buchhandl. „Spaudos Fondas“
Libauer Str. 30

Buchhandl. Karvalls & Rinkevičius
Simon-Dach-Str. 1

Buchhandl. „Sandora“, Simon-Dach-
Strasse 1 neb. „Gerove“

Stadtbahnhof, Winterhafen 17

Lietuvos Eksportas, Mühlenstr. 112

Banken

sowie andere Verkaufsstellen in
Memel, Heydekrug, Pögegen, in fast
allen Kirchdörfern und allen Post-
ämtern. - Versand durch die Post
nach Überallhin gegen Voreinsendung
des Betrages nebst Porto durch die

**Generalagentur
für das Memelgebiet**

Memel, Libauer Str. 13, Tel. 3526

Radio-Reparaturen

und Umladungen schnell, billig
und gewissenhaft

Röhren prüfen kostenlos

**Radio-Spezialhaus
Phono-Funk**
G. m. b. H.

Memel, Börsenstr. 7, Telefon 4751

Möbel sowie Polstermöbel

empfehle ich von Neuengülden aus
eigener Fabrik zu ganz besonders
niedrigen Preisen.

Ein Versuch überzeugt!

M. Landsmann, Möbellager

Klaipeda, Bäckerstraße 22-24

„Underwood“- Schreibmaschinen

bei der

Amra

Fischerstr. 56 (Tel. 30-82)

Möbel

Kompl. Zimmer-Einrich-
tungen, Küchen-Einzel-
u. Polstermöbel aller Art in
best. Qualität u. gr. Auswahl,
zu herabgel. billigen Preisen u.
bequemem Zahlungsbedin.

Möbel-Zentrale G. m. b. H.

Möbel-Fabrik
Libauer Str. 43 - Tel. 3531

Schuhmacherarbeiten

Stärkung, gewissenhaft und zu billigen
Preisen ausgeführt werden.

Einige Beispiele meiner Preiswürdigkeit:

Herrensohlen... Lit 4.00

Damensohlen... Lit 2.50

Arbeit und Material erstklassig. Bitte
überzeugen Sie sich!

Schachtungssohl

A. Tamosaitis, Libauer Str. 4

Filiale: Wiesenstr. 1-3

Urft-Beizen

in allen Farbtönen wieder
vorrätig

Schrolowitz

Friedr.-Wilhelms-Straße

Unser Sammelwagen

fährt am Montag, d. 9. November d. J.

Töpferstraße, Breite Straße, Schlenkerstraße, Schwa-
nenstraße, Karlstraße mit allen anliegenden Quer-
straßen;

am Dienstag, d. 10. November d. J.

Rath, Predigerstraße, Ferdinandsplatz, Ferdinands-
straße, Ankerstraße, Kettenstraße, Tischlerstraße, Schan-
zenstraße, Ballaststraße, Paradiesstraße, Holzstraße,
Kreuzstraße, Sattlerstraße, Stauerstraße, Rippenstraße,
Seilerstraße, Lotterstraße, Neuer Park und zurück
Zeilstraße.

Wir bitten die Spenden bereit zu halten.

Winterhilfswerk 1936/1937!

Achtung!

Original PHILIPS Radio-Apparate
sind in Memel nur erhältlich bei den autorisierten
Philips-Händlern:

W. Proell, Libauer Straße

A. Wilson, Börsenstraße

H. Jagst, Friedrich-Wilhelm-Straße

Neues Musikhaus

Nur für bei diesen Händlern gekaufte Philips-
Empfänger leisten wir schriftliche Garantie, liefern
Original-Ersatzteile oder führen Reparaturen durch.

Achten Sie beim Kauf eines Philips-Empfängers
darauf, daß die Fabrikations-Nummern auf Apparat
und Packung nicht entfernt sind! [4021]

PHILIPS A. G.

Geldlotterie

der Memeler Guttemplerlogen
zum Besten der Trinkerfürsorge

Hauptgewinn 2000.- Lit

Lose 1.- Lit

Lose 1.- Lit

Ziehung am 16. Dezember 1936

Lose sind erhältlich: in Memel: Logenhaus, Grüne
Straße 1 a; Kaufmann Lankowsky, Polangenstr. 4; Mu-
sikhaus Brosius, Börsenstr.; Kurt Bong & Cie., Markt-
straße; Friseur Scharkowski, Fuhrmannstr.; Friseur
Joket, Grabenstr.; Drogerie Völker, Steintorstraße;
R. Schmidt Nachf., Buchhandlung, Börse; Pohlentz
Nachf., Börsenstr.; Zigarrenhaus Zimmel, Libauer Str.;
Verteilungsstellen der Konsumgenossenschaft; Kondi-
torei Schmidt, Neue Str. und Filialen; Spaudas Fondas,
Libauer Str.; Rinkevičius, Simon-Dach-Str.; Haupt-
agentur der Staatslotterie, Libauer Str., und vielen an-
dern Stellen, die durch Plakate kenntlich gemacht sind.

In Preußen: Kaufmann Kellweit.

In Heydekrug: Günther, Papierhandlung; Stahl, Papier-
handlung; A. Philipeit, Photograph, ferner

Schmalleninken: Kaufm. Paulat; Wischwill; Lemke,
Drogerie; Willkischken: Gedrat, Kaufm.; Lompönen:
Kilias, Kaufm.; Laugbargen: Friedrich, Bäckermeister;
Nattkischken: Neumann, Kaufm.; Palleiten: Dom-
browski, Bauunternehmer; Szamietkehnen: Fr. Haase,
Kaufm.; Rudinen: Bolz, Kaufm.; Ramuten: Szugies,
Kaufm.; Schinz, Kaufm.; Ruckon: Schröder, Bäcker-
meister; Kanschat, Kaufm.; Stonischken: Schakat,
Kaufm.; Pleine: Badohr, Johann, Rentner; Juschka-
Spöten: Kallweit, Kaufm.; Swarren: Daszenies, Kauf-
mann; Gaidellen: Klingbeil, Kaufm.; Uebermeme: Fr.
Urbigkeit, Blumengeschäft; Pögegen: Schaar, Drogerie;
Binsau, Friseur; Rüd: Hirsch, Friseur; Klein, Kaufm.;
Michelsakuten: Mejerowitz, Kaufm.; Kinten: Mikoscheit,
Kaufm.; Coadjuthen: Matzelt, Rentant; Saugen: Grigo-
leit, Bäckermeister; Wilkieten: Schwelnus, Kaufmann;
Paßßen: Klein, Kaufm.; Wiesen: Rimkeit, Kaufmann
und in allen größeren Orten im ganzen Gebiet.

Der Ortsausschuss

*Soll die Konkurrenz regieren?
Nein! Dann bitte inserieren!*

Verlangen Sie nur
SIDOL
und achten Sie stets auf
nebenstehende Flasche

Möbl. Zimmer
zu vermieten (5840)
Bahnhofstr. 4, 3 Tr.

Zwei Räume
passend als Büro
oder Werkstatt, im
Zentrum sofort a. ver-
mieten. Suerfrag, bei
Waschkau
Libauer Str. 30, Hof.

Mietsgesuche
2-Zimmer-Wohn.
mit Küche, Nähe
Markstr., zu mieten
geht. Zuhilf. u.
1685 an die Ab-
fertigungsst. d. Bl.

2-Zimmer-Wohnung
mit Küche und Bad,
Friedr.-Wilh.-Str.,
Markstr. - Viertel.
Schriftl. Angebote u.
1672 an die Ab-
fertigungsst. d. Bl.

1-1/2-od.-2-Zimmer
Wohnung
vom 15. 11. oder
1. 12. 36 von jungem
Chepaar, mieten ge-
ht. Zuhilf. u. 1674 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

1-2-Zimmer-Wohn.
geht. Schriftl. An-
gebote u. 1676 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

1-2-Zimmer-Wohn.
mit Küchenbenutzung
für jung. Chepaar per
15. 11. od. 1. 12. ge-
ht. Zuhilf. u. 1675 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Junger Mann
sucht Stelle in einem
Kolonialwaren-
Schank- od. Resta-
urationsgeschäft vom
15. 11. oder später.
Zuhilf. u. 1670 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Wirtin
sucht Stelle. Zu-
schrift. u. 1660 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Junges Mädel
welches die Handels-
schule besucht hat,
sucht Stelle im Büro
od. als Kassiererin.
Zuhilf. u. 1671 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Kleines, möbl.
sep. Zimmer
von sofort od. 15. 11.
von Herrn mit oder
ohne Pension gesucht.
Zuhilf. u. 1660 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Möbl. Zimmer
für 1 oder 2 Herren
u. sof. od. 15. 11. ge-
ht. Schriftl. Angebote u.
1687 an die Ab-
fertigungsst. d. Bl.

Suche kleines (5835)
Zimmer
mit Küche von sofort
od. vom 15. 11. Zu-
schrift. u. 1688 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Mädchen sucht am
1. 12. 36 kl. lehrer-
leeres Zimmer
oder sep. Schlafstelle
mit Kochgelegenheit.
Zuhilf. u. 1680 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Kleine Wohnung
od. leeres Zimmer
von gleich od. später
geht. Zuhilf. u. 1679
an die Ab-
fertigungsst. d. Bl.

Kleines einl. möbl.
oder unmöbl.
Zimmer
v. einem Herrn zum
15. 11. geht. Zu-
schriften erbet. unter
9682 an die Ab-
fertigungsst. d. Bl.

Jg. Mädel sucht von
sofort od. 15. 11.
möbl. Zimmer
im nördl. Stadtteil.
Zuhilf. u. 1689 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Möbl. Zimmer
mit voller Pension
von Herrn zu mien-
geht. Zuhilf. u. 1693
a. d. Ab-
fertigungsst. d. Bl.

Gar manche

Verlogenheit

im täglichen Leben, manche Sorge
manches Grübeln beseitigt mit
einem Schlage eine

Kleine Anzeige

im
Memeler Dampfboot

Sie schafft Rat in zahllosen Fällen
und oftmals in geradezu über-
raschender Fülle.

Eine alteingesessene solide Firma in Kaunas
mit einem gut geschulten Verkaufpersonal in
der Stadt wie in d. Provinz m. geräumigen
Lagerräumen im Handelszentrum möchte
noch eine

Vertretung

übernehmen. Erste schriftl. Vorläufe u.
1647 an die Abfertigungsst. d. Blattes.

Langjähr. Proturist

einer liquid. Großfirma, mit solid. Kennzn.
der Buchf., Korresp. u. Geschäftsspr., der der
deutschen, litauischen u. russischen Sprache
mächtig u. über prima Ref. verfügt, sucht
geeign. Anstellung.

Kaunas, pašto bežutis 156, Ad. W.

Bürolehrling oder Lehrmädchen

mit Kenntn. in Stenographie und Schreib-
maschine wird von sofort gesucht. Nur
schriftliche Bewerbungen

Radio- und Fahrradhaus H. Jagst
Memel, Friedrich-Wilhelm-Straße 14/15

Laden

befestigt aus 5 Räumen mit 2 großen
Schauensystemen, im ganzen evtl. geteilt zu
vermieten. (5794)

F. Hannemann, Sohe Straße 20

Aktien

Binscheine

Scheckbette

fertigt in verschiedenartiger
Ausführung

F. W. Siebert

Memeler Dampfboot

Alt. - Ges.

Am 5. November 1936 entschlief sanft nach kurzer schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser über alles geliebter Vater und Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

August Tarwids

im Alter von 57 Jahren.
In tiefer Trauer

Frau Käthe Tarwids
Helene Juschka, geb. Tarwids
Minna Tarwids
Erna Schmidt, geb. Tarwids
Fritz Tarwids
Richard Juschka
Erich Schmidt

Memel/Königsberg, den 6. 11. 1936

Die Beerdigung findet am Mittwoch, d. 11. 11. 1936, 2 Uhr, von der Halle des Städtischen Friedhofs aus statt.

August Tarwids

Der Entschlafene war seit 32 Jahren in unserer Stein- und Offsetdruckerei tätig und gehörte infolge seines immer gleichbleibenden stillen und arbeitswilligen Wesens zu den besten unserer langjährigen Betriebsangehörigen.

Sein Andenken wird bei uns immer in Ehren bleiben.

F. W. Siebert Memeler Dampfboot
Akt. - Ges.

August Tarwids

im 58. Lebensjahre.

Sein stilles, ruhiges Wesen sichert ihm ein bleibendes Gedenken.

Das technische Personal
des Memeler Dampfboots



Freiwillige
Feuerwehr
Rimmerfart

Sonnabend, d. 14. November, 8 Uhr
Feuerwehreffest
im Kurhause Rimmerfart.
Autobus 19⁰⁰ Uhr vom Alexanderplatz
hin- und Rückfahrt Lit 2.—

Autobus - Verkehr am Sonntag
nach Königsberg
ab Apollo - Lichtspiele 2,30 und 4,30 Uhr
ab Vibauer Platz 2,40 und 4,40 Uhr
Zurück:
ab Königsberg 18,40 und 19,40 Uhr

Café „Metropol“
Libauer Str. 42 Telefon 4425
Jeden Sonntag 5-Uhr-Tee
mit Programm
I. Esta und Nick
II. „Sisters Murat“
III. Elli Allana

Alkoholfreies Café, Grüne Str. 1a
Unb.: A. Michaelis
empfiehlt seine Räume zum gemütlichen
Verweilen. Jeden Sonntag ab 15 Uhr
Konzert. Unter Mitwirkung, Hausge-
bäck. Menü von 12 bis 15 Uhr.

Ernst Wilk

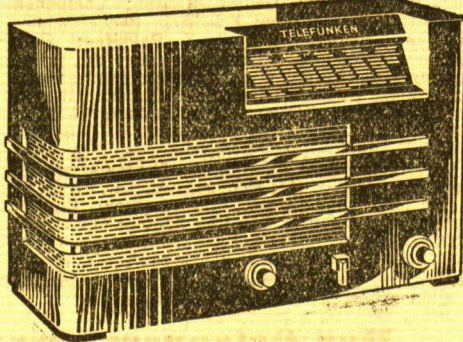
Dekorateur
Tel. 4775 Schuhstr. 6a
Dekorationsmalerwerkstätte

Elegante Damengarderoben
und Abendkleider werden preiswert
angefertigt bei
Marg. Jaudzins
Schneidermeisterin Breite Str. 16



DAS LAND DER TENÖRE

Mailand, Florenz, Rom, Neapel, Palermo — in allen Farben prangt und glitzert es hier von Musik — Arien und Opern von Puccini oder Verdi oder ein Sinfoniekonzert aus einer Basilica oder eine Operette von Mascagni — wie Sie's gerade treffen — eine Welt voll Musik erschließt sich Ihnen mit jedem Rundfunkempfangsgerät aus dem neuen Telefunken-Jahrgang — Musik in einer Reinheit, daß Sie Ihre Freude daran haben.



Telefunken T 686, Lit 975.—, das Spitzen-
gerät, das sich Weltruf erwarb.
Die Welt in Musik! 9 Kreisel
6 Röhren! Gewaltige Aus-
gangsleistung. Hochfrequen-
tontbreitenschalter. Schnell-
Fein- und Stillabstimmung. In
Makassar.

Feiner Telefunken
664 GWK. Lit 790.—
664 WK. Lit 760.—
632 GW. Lit 490.—
632 W. Lit 450.—

TELEFUNKEN

DIE ÄLTESTE ERFAHRUNG — DIE MODERNSTE KONSTRUKTION
Erleichterte Zahlungsbedingungen bis zu 12 Monatsraten. Unverbindliche Vorführung

Markstraße 41 **KURT BONG & CIE** Telefon 3431



17 Jahre
Arbeiter-Gesang-Verein
Stiftungsfest

Sonnabend, d. 14. November
8 Uhr im Schützenhaus

Schneiderin
autarbeits., empfiehlt
sich in u. außer dem
Hause. Aufschuß. unt.
unter 1504 a. d.
Abfertigungsst. d. St.

Wir bitten die Damen,
die sich freudl. zur freiwilligen Mit-
arbeit zur Verfügung gestellt haben,
am Montag, dem 9. d. Mts.,
vorm. 10 Uhr, im Büro der
Winterhilfe 1936/1937, Präsi-
dentin Allee 19, 1 Et. zu
erscheinen.
Winterhilfswerk 1936/1937

Moderne Damen-Mäntel
aus guten Stoffen mit wertvollen
Pelzbelägen in bekannt großer Aus-
wahl zum billigen Preise
E. Millner Fleischbänkenstr. 2

Gilt!
Neubau, 5 Zimmer. Zentralheizung,
großer Garten. Preis 20500 Mark,
Anzahlung 6—7000 Mark, von sof.
zu verkaufen.
Metgethen b. Königsberg i./Pr.
Schlink, Saarlandweg

Berliner Pelz - Atelier
Friedrich-Wilhelm-Str. 43/44
Anfertigung eleg. Pelzmäntel u. Jacken
sowie sämtliche Umarbeitungen
bei billiger Berechnung
S. Kessel, Dipl. - Kürschner

Verkauf
Lanz - Locomobile
24 PS, in gutem Zustande
Lapinas, Memel
Tilfiter Straße 14

Federn- und daunendichte

Inletts

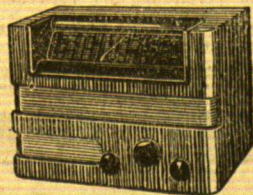
die seit Jahren bewährten
Qualitäten, wieder neu
eingetroffen

J. Simon

**Remington-
Schreibmaschine**
mit lang. Schlitten
fast neu, preiswert
zu verkaufen
Karpus
Töpferstr. 1a

Pianos u. Harmoniums
deutsches Fabrikat bekanntester Firmen
bietet zu genauesten Preisen an
Rudolf Fisch
Memel, Polangenstraße 36
Stimmungen und Reparaturen werden
sorgfältig und billig durchgeführt.

Gewaltig gross ist der Weltumsatz in
PHILIPS-RADIO
und darum können Sie einen trennscharfen Philips-
Allstrom-Super mit insgesamt 6 Röhren schon für
380.— Lit bei 12 Monaten Abzahlung ohne Auf-
schlag oder (zu gleichen Bedingungen) ebenso preis-
wert alle weiteren Philipsmodelle, z. B. einen Super
mit 8 Wellenbereichen (Uebersee-Empfang), ver-
stärktem Schwundausgleich und ganz hervor-
ragender Tonqualität für 475.— Lit haben.



Weitere Qualitäts-Radio-Apparate wie
Telefunken
Blaupunkt
Marconi
gleichfalls zu günstigen Zahlungsbedingungen.

Autorisierter Philips-Vertreter: **Radio- u. Fahrradhaus H. Jagst** Friedrich-Wilhelm-Strasse 14-15

Apollo Täglich 5 und 8 1/2 Uhr

Konfetti
das Großlustspiel mit
Slezak, Moser, Romanowski
Lit. Chronik / Beiprogramm
Kammer Täglich 5 u. 8 1/2 Uhr
Engel mit kleinen Fehlern
Daudert, Roberts, Sandrock
Lit. Chronik / Beiprogramm

Apollo
Sonntag 2 1/4 Uhr
z. letzten Male
billige Volkspreise
Skandal um die Fledermaus
de Kowa, Andergast, Sandrock
Lit. Chronik / Beiprogramm

Kammer
Sonntag 2 1/4 Uhr
z. letzten Male
billige Volkspreise
Kinder 50 Cent
im Sonnenschein
Klepura, Friedl Czepa
Lit. Chronik / Beiprogramm

Capitol Tägl. 5 und 8 1/2 Uhr
Der neue deutschsprachige Großfilm
Kameliendame
n. d. Roman v. Alex. Dumas Sohn
Dieser Film zeigt den Aufstieg
eines kleinen unschuldigen
Landmädchens in der Großstadt!
Dazu: **Dieck und Dof** in dem
neuen deutschsprach. Großlustspiel!
Wir sind vom schottischen
Infanterieregiment
Sonntag 2,15 Uhr. Sondervorstellung
unter 1.—, oben 1,50, Kinder 0,50
Dubrowsky
Nach dem Roman von A. S. Puschkine
Beiprogr., SowkinoWochenschau

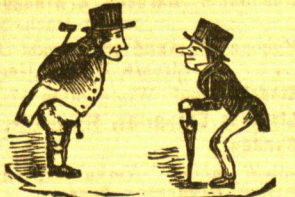
PKC-Tisch „Primus“

Der runde Tisch
mit PKC-Schwenkein-
lage * Eiche * 110 cm
Durchm. * auf 165 cm
ausziehbar nur Lit
Gegen bequeme Teilzahlungen nur bei
Pierach Kundt & Co.
Memel a. d. Börsenbrücke

Ballischer Hof

Tägl. Kaffee- u. Abend-Konzert

Sonnabend: Gesellschafts-Tanz
Sonntag: 5 - Uhr - Tanz - Tee



Waren Sie schon im Schlachthof-Restaurant?
Ja, Sie haben recht!
Die Leck, das Essen und das kalte
Billet — bestimmt ei wei!
Aber Sie sagten, der Schumann ist groß?
Ja, mo, der lacht ja mit dem ganzen Gesicht.
Und das Bier — billig und süß.
Ich empfehle allen meinen Bekannten
das Schlachthof-Restaurant.

Zur Sütte

Hotel und Familienrestaurant
Tägl. Stimmungstabelle

Evang. Kirche Heydekrug

Musikalische Abendfeier
zum 10-jährigen Bestehen der evang. Kirche Heydekrug
Dienstag, den 10. d. Mts., abends 7 1/2 Uhr

„Amra“

Generalvertretung erster amerikanischer Häuser
Für jeden den richtigen

Radio-Apparat

Beste amer. Fabrikate — Modelle 1937
Bei voller Garantie u. günstigen Zahlungsbedingungen
Sie erhalten z. B.:
Einen **5-Röhren-Super** schon für Lit 295.—
Einen **7-Röhren-Kurzwellenempfänger** Lit 550.—
Eigene Werkstatt — Ersatzteile stets auf Lager
Direkter Verkauf in Memel: Fischerstr. 5/6, Tel. 30-32
Lassen Sie sich die Apparate unverbindlich vorführen



Geschenkartikel
in reicher Auswahl
L. Gidansky, Hohe Straße 21

Viet - Nga

Sauerstoff
Acethlen (Diffousgas)
Karbide
Schweißapparate und
Zubehörteile
Schweißdrähte und
Schweißpulver
für
Eisen / Guß / Stahl
Alum. / Messing / Bronze
Lager und Verkauf in
Klaipėda-Memel
C. F. Schwerdter
Telefon 214